

Qualitäts- und Leistungsbeurteilung in den Geistes- und Sozialwissenschaften: Prinzipien, Ansätze und Verfahren

Ein Synthesebericht und Stellungnahmen aus den Fachgesellschaften
der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW)



Der Diskurs um die Qualitäts- und Leistungsbeurteilung hat sich über die letzten Jahre stark verändert. Die Idee der Vermessung ist, etwas verkürzt formuliert, einer Idee der Selbstvergewisserung gewichen. In der Überzeugung, dass der wissenschaftliche Alltag mit permanentem Beurteilen einhergeht, stellt sich also in erster Linie die Aufgabe der Transparenz und der Systematik. Damit sollte einsichtig sein, dass sich die Fachkreise an einer kritisch-konstruktiven Debatte beteiligen sollen, um die Deutungshoheit über ihr eigenes Tun und ihre Qualitätsdefinition zu wahren.

Die aus den Arbeiten einiger SAGW-Fachgesellschaften hervorgegangenen Voten und Erkenntnisse sind im zweiten Teil des Berichts abgebildet und können als Ergänzungen zu den ebenfalls stark bottom-up geprägten Projekten des SUK-Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» betrachtet werden, wobei sie jedoch als Positionsbezüge zu verstehen und nicht mit der Erarbeitung möglicher Instrumente gleichzustellen sind.

Der erste Teil des Berichts wirft einen Blick auf die SAGW-Aktivitäten im Themenbereich der vergangenen zwei Jahrzehnte, wobei die Position der Akademie verdeutlicht wird. Dies geschieht unter Einbezug von sachdienlichen Hintergrundinformationen. Ziel des Berichts ist, die disziplinspezifische Qualitäts- und Leistungsbeurteilung voranzutreiben, indem einerseits auf vielversprechende Ansätze aus der Forschungstheorie hingewiesen wird und andererseits den verdankenswerten Beiträgen der Mitgliedgesellschaften eine Plattform gegeben wird.

Ces dernières années, le discours sur l'évaluation de la qualité et des performances a profondément changé. Présenté de manière quelque peu simplifiée, l'on constate que l'idée de mesure a cédé le pas à une perception d'affirmation de soi. Alors que le quotidien scientifique est marqué par un besoin permanent de juger, la transparence et la systématique sont des principes d'une importance primordiale. La participation des milieux spécialisés à un débat critique et constructif s'avère pertinente, afin de préserver leur souveraineté en matière d'interprétation de leurs actes et de définition de la qualité.

Les propos et constatations élaborés par certaines sociétés membres de l'ASSH se trouvent en deuxième partie de ce rapport. Ils s'ajoutent ainsi aux projets du programme CUS «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales», également de type *bottom-up*, tout en se différenciant de ces derniers: au centre se trouve la prise de position, et non le développement d'éventuels outils.

La première partie de ce rapport se consacre aux activités de l'ASSH dans ce domaine durant les vingt dernières années, tout en explicitant la position de l'Académie et en se basant sur des informations de fond pertinentes. Ce rapport a pour but de promouvoir une évaluation de la qualité et des performances propre aux disciplines des sciences humaines et sociales. Pour cela, il fait référence à des approches méthodologiques prometteuses et offre une plateforme aux contributions précieuses des sociétés membres.

Qualitäts- und Leistungsbeurteilung in den Geistes- und Sozialwissenschaften: Prinzipien, Ansätze und Verfahren

**Ein Synthesebericht und Stellungnahmen aus den Fachgesellschaften
der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW)**

Herausgeber

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,
Laupenstrasse 7, Postfach, 3001 Bern
Telefon +41 (0)31 306 92 50, sagw@sagw.ch
www.sagw.ch

Umschlag

Bild: Die Karotte am Stock – welche Anreize für die Qualitäts- und Leistungsbeurteilung?
Quelle: Gina Sanders, Fotolia.com

Layout

Delphine Gingin (SAGW)

Druck

Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

1. Auflage, 2016 (700 Expl.)

Die Broschüre kann kostenlos bezogen werden bei der SAGW
oder unter www.sagw.ch/publikationen.

© SAGW 2016



Copyright: © 2016 Akademien der Wissenschaften Schweiz. Dies ist eine Open-Access-Publikation, lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Attribution (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>). Der Inhalt dieser Publikation darf demnach uneingeschränkt und in allen Formen genutzt, geteilt und wiedergegeben werden, solange der Urheber und die Quelle angemessen angegeben werden.

Zitiervorschlag:

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2016)
Qualitäts- und Leistungsbeurteilung in den Geistes- und Sozialwissenschaften:
Prinzipien, Ansätze und Verfahren.
Swiss Academies Reports 11 (2).

ISSN (print): 2297 – 1815

ISSN (online): 2297 – 1823

Vorwort	5
Teil 1 Ein Synthesebericht als Zwischenbilanz	8
Rückblick: New Public Management in den Wissenschaften	8
Die Position der SAGW	13
Diskussion und Ausblick	25
Teil 2 Fach- und fachbereichsspezifische Zugänge der Fachgesellschaften	35
Leistungs- und Qualitätsevaluation in den Asien- und Orientwissenschaften <i>Stellungnahme der Schweizerischen Asiengesellschaft</i>	41
Evaluation des performances et de la qualité dans les études asiatiques et orientales <i>Prise de position de la Société Suisse-Asie</i>	49
Prise de position sur les Area Studies <i>Société suisse d'études africaines, Société suisse Moyen-Orient et civilisation islamique et Société suisse des Américanistes</i>	57
Positionspapier der Kultur- und Sozialanthropologien in der Schweiz zur Qualitäts- und Leistungsevaluation in den Geisteswissenschaften <i>Schweizerische Ethnologische Gesellschaft</i>	71
Die Beurteilung von Qualität in der Friedensforschung <i>swisspeace</i>	74
The Situation of Post-doctoral Political Scientists in Swiss Universities and Research Institutes <i>Swiss Political Science Association</i>	82
Qualitäts- und Leistungsbeurteilung in der Kunstwissenschaft <i>Statement des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft SIK-ISEA</i>	87
Environmental Humanities: Ein Experimentierfeld für die Weiterentwicklung der Qualitätsbeurteilung von geisteswissenschaftlicher Forschung? <i>Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (saguf)</i>	90

Vorwort

Warum ein Synthesebericht, warum jetzt? Es lässt sich feststellen, dass sich der Diskurs um die Qualitäts- und Leistungsbeurteilung über die letzten Jahre stark verändert hat. Liessen sich in den 1990er-Jahren in der Gangart der Hochschulsteuerung noch deutlich die Merkmale des New Public Management erkennen, gelten Prinzipien der Rechenschaftslegung im Gegenzug zur zugestandenen Autonomie zwar nach wie vor stark, doch musste man feststellen, dass bibliometrische Verfahren in vielerlei Aspekten rasch an Grenzen stossen. Aktuell scheint zumindest im Schweizer Kontext der Konsens gegeben zu sein, dass generische Indikatoren wenig über die wissenschaftliche Qualität in Forschung, Lehre, Nachwuchsförderung und Wissenschaftstransfer aussagen. Dies wird etwa durch die SUK-Programme, lanciert von der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten, deutlich. Bereits das erste Projekt «Mesurer la performance de la recherche en sciences humaines et sociales 2008–2011» differenzierte bei der Erarbeitung von Instrumenten zwischen verschiedenen Fachbereichen, das Nachfolgeprojekt «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» stärkt diesen fachspezifischen Zugang noch deutlicher. Die Idee der Vermessung ist, etwas verkürzt formuliert, einer Idee der Selbstvergewisserung gewichen, man spricht von Evaluation oder Beurteilung und vom disziplinspezifischen Qualitätsverständnis. Mit der 2013 veröffentlichten Schrift des SWIR «Leistungsmessung und Qualitätssicherung in der Wissenschaft. Zielgerichteter und vernünftiger Einsatz von Leistungsmessung und Evaluation in der Wissenschaft – Zehn Thesen» wird ganz explizit für einen vernünftigen Einsatz von Evaluationsprozessen plädiert.

Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) erachtet eine aktive Auseinandersetzung mit den Grundsätzen der Qualitäts- und Leistungsbeurteilung als notwendig. So stellt sie sich keineswegs dagegen, ruft aber zu einem Schritt zurück auf: Gefragt werden muss danach, (wie) evaluiert werden soll, d.h. anhand von welchen Kriterien und mit welchen Verfahren eine bestimmte Leistung evaluiert werden soll. Schliesslich gilt es, die Frage nach dem (Was) zu klären, wobei die Leistungsart oder die Leistungsdimension zu klären ist. In der Überzeugung, dass der wissenschaftliche Alltag mit permanentem Beurteilen einhergeht, stellt sich also in erster Linie die Aufgabe der Transparenz und der Systematik. Mit der Wie-Frage soll eine disziplinengerechte Evaluation ermöglicht werden, mit der Was-Frage gehen vorwiegend strategische Überlegungen und Positionierungen einher. Damit verbunden sind dann

auch Entscheide über Allokationen, die den Ressourceneinsatz einer Fakultät, eines Departements oder eines Ordinariates Rechenschaft festlegen.

Damit sollte einsichtig sein, dass sich die Fachkreise an einer kritisch-konstruktiven Debatte beteiligen sollen, um die Deutungshoheit über ihr eigenes Tun und ihre Qualitätsdefinition zu wahren. Bereits im 2012 erschienenen Positionspapier «Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften» nahm die SAGW ihre Fachgesellschaften in die Pflicht, sich zu diesen zentralen Punkten zu äußern. Einige der SAGW-Fachgesellschaften haben diese Rolle mit der Lancierung von disziplinären und fachbereichsspezifischen Projekten wahrgenommen, wobei eine Selbstverständigung über Gütekriterien initiiert werden sollte. Einige der Projekte fanden ihren Abschluss in den Jahren 2014 und 2015 und werden im zweiten Teil des vorliegenden Berichts publiziert sowie im Fazit auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede untersucht. An dieser Stelle sei auf die heterogene Ausrichtung dieser Projekte verwiesen. Einige der Fachgesellschaften haben sich auf die Bestimmung von Qualitätskriterien für die Beurteilung ihrer Forschung konzentriert, andere haben vorwiegend Grundsätze formuliert, die in der Evaluationspraxis berücksichtigt werden sollten. Die aus den Arbeiten der Fachgesellschaften hervorgegangenen Voten und Erkenntnisse können als Ergänzungen zu den ebenfalls stark bottom-up geprägten Projekten des SUK-Programms betrachtet werden, sind jedoch als Positionsbezüge nicht mit der Erarbeitung möglicher Instrumente gleichzustellen.

Der erste Teil des Berichts beginnt mit einem kurzen Rückblick auf die 1990er-Jahre, in denen das New Public Management den Paradigmenwechsel «Input is out, output is in» auf der Ebene der Hochschulpolitik begründete. Mit diesem Blick auf die vergangenen zwei Jahrzehnte werden auch die SAGW-Aktivitäten im Themenbereich angesprochen, die in verschiedenen Tagungsakten und einem Sonderbulletin umfassend dokumentiert sind. Im Anschluss wird die 2012 vorgenommene Positionierung der SAGW in den Empfehlungen «Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften» in ihrem Kontext diskutiert. Dies geschieht unter Einbezug von sachdienlichen Hintergrundinformationen, seien dies für die Geisteswissenschaften relevante Ansätze und Erkenntnisse der Evaluationsforschung, oder aber Bezüge zu anderen wissenschaftspolitischen Institutionen, die die SAGW-Position stärken, illustrieren oder unterstreichen. Abschliessend sollen in der Diskussion die strategische Bedeutung sowie die Chancen und Potenziale einer vernünftigen Evaluationspraxis für die Stärkung der Geisteswissenschaften angesprochen werden, wobei der Blick auf die den Geisteswissenschaften eigenen Herausforderungen im aktuellen gesellschaftlichen und hochschulpolitischen Kontext geöffnet wird.

Ziel des Berichts ist, die disziplinspezifische Qualitäts- und Leistungsbeurteilung voranzutreiben, indem einerseits auf vielversprechende Ansätze aus der Forschungstheorie hingewiesen wird und andererseits den verdankenswerten Beiträgen der Fachgesellschaften eine Plattform gegeben wird. Bedauerlicherweise kann vielen auch internationalen Studien und Vorstössen, wie etwa den Publikationen der Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences (KNAW)¹ auf der Ebene der Fächerkonglomerate, der Resolution of RIHA aus den Kunstwissenschaften oder dem Grossprojekt des 7. Rahmenprogramms der European Commission «European Educational Research Quality Indicators» (EERQI)², nicht vertieft Rechnung getragen werden. An dieser Stelle verweisen wir gerne auf die «Arts and Humanities Research Assessment Bibliography» (AHRABi) (Peric et al. 2013)³, eine Publikationsdatenbank der ETHZ, die einschlägige Publikationen zum Thema integriert und die Breite der Thematik hervorragend dokumentiert.⁴

Marlene Iseli

1 Die Publikationen «Quality indicators for research in the humanities» und «Towards a framework for the quality assessment of social science research» stehen beide unter www.sagw.ch/quali (theoretische Grundlagen) zum Download bereit.

2 www.eerqi.eu, siehe auch SAGW-Bulletin 2/2011, S. 54/55.

3 Die Datenbank wurde im Rahmen des CRUS-Projekts «Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften» (mehr dazu siehe weiter unten) entwickelt.

4 Für die wiederholte, ergänzende Besprechung des Berichts danke ich Dr. Alexander Hasgall, Wissenschaftlicher Koordinator, SUK-Programm P3, und Dr. Markus Zürcher, Generalsekretär der SAGW. Selbstverständlich liegt die Verantwortung für sämtliche Aussagen bei der Autorin.

Teil 1 | Ein Synthesebericht als Zwischenbilanz

Rückblick: New Public Management in den Wissenschaften

Marlene Iseli

«Die bisherige Kultur wissenschaftlicher Autonomie verschiebt sich in Richtung einer Kultur der öffentlichen Rechnungslegung. Nicht nur Rechenschaft über die erbrachten Leistungen, sondern auch Mitsprache wird eingefordert.» (Nowotny 1998, zitiert nach Zürcher 1999: 30)

In den frühen 1990er-Jahren sind die Fragen der Potenziale und Möglichkeiten rund um die Bibliometrie auch in der Schweiz angekommen. Im Ausland bereits vermehrt zur Messung der wissenschaftlichen Leistung eingesetzt, wandte sich der damalige Schweizerische Wissenschaftsrat (SWR) bibliometrischen Indikatoren zu und publizierte mehrere Studien zu deren Anwendung. Die Aufgabe lautete, quantitative Kennzahlen in ihrer sinnvollen Verknüpfung zu einem Abbild wissenschaftlicher Leistung zusammenzuziehen, an dem sich politische und strategische Entscheidungen und Steuerungsprozesse orientieren können. Mit Hilfe von bibliometrischen Verfahren – so hoffte man zu dieser Zeit – dürfte es möglich werden, Instrumente zur objektiven und vergleichenden Beurteilung des wissenschaftlichen Outputs zu erarbeiten. Heute herrscht über die verschiedenen Fachbereiche hinweg weitgehend Konsens, dass die Bibliometrie lediglich einen Teil der wissenschaftlichen Leistung partiell zu erfassen vermag. Auch ist bekannt, dass die Entwicklung der Bibliometrie ursprünglich im Zusammenhang mit der Inventarisierung von Bibliotheksbeständen steht und eine lange Historie aufweist.

Im Kontext der Vernehmlassung zum revidierten Hochschulförderungsgesetz⁵ war man jedoch bestrebt, im Wettbewerb um Subventionen und mit Vereinbarungen zur Arbeitsteilung, mit einer Qualitätskontrolle von oben und mit

⁵ 1999 wurde das Bundesgesetz über die Förderung der Universitäten und über die Zusammenarbeit im Hochschulbereich (UFG) implementiert.

dem Erfassen von Studierendenzahlen als Leistungsindikator marktwirtschaftliche Instrumente auch für den Hochschulbereich anzuwenden (Zürcher 1999: 8). Der Geist des New Public Management war angekommen. Das Credo war, vermehrt von der kostenorientierten und nach Finanzkraft der Kantone abgestuften Finanzierung wegzukommen und sich neu hin zu einer leistungsorientierten Berechnung der Ressourcen auszurichten (Zürcher 1999: 10). In der Logik, dass mit mehr Autonomie in den Hochschulen mehr Berichtspflichten und leistungsorientierte Steuerungsinstrumente einhergehen, mussten sich die Universitäten diesen Aufgaben stellen. Die Notwendigkeit einer umfassenden Rechenschaftslegung wurde von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) im Bewusstsein um ein verändertes Verhältnis zwischen Universität und Öffentlichkeit zugestanden, die dafür vorgesehene Beurteilungsgrundlage hingegen deutlich kritisiert:

Im Interesse einer soliden gesellschaftlichen Verankerung von Wissenschaft und Forschung ist dem legitimen Bedürfnis nach öffentlicher Rechenschaftslegung nachzukommen. Eine äusserst reduzierte Leistungsbuchhaltung auf fragwürdiger Grundlage reicht dazu nicht aus. Notwendig ist ein langfristig ausgerichtetes Monitoring, welches den gesellschaftlichen Kontext angemessen einzubeziehen vermag. (Zürcher 1999: 40)

Es galt also, angemessene Indikatoren für die Evaluation der Qualität und Leistung einer zunehmend outputorientierten Hochschulsteuerung zu definieren, um in der etablierten Philosophie der unbedingten *accountability* bestehen zu können. Die Qualitätssicherung als Pfeiler der stark privatwirtschaftlich ausgerichteten *governance* fand schliesslich einen weiteren Ausdruck in der Gründung des Organs für Akkreditierung und Qualitätssicherung (OAQ) im Jahr 2001, einer unabhängigen Institution, zu deren Aufgaben die Sicherung und Förderung der Qualität von Lehre und Forschung an den Schweizer Hochschulen sowie die Entwicklung von Richtlinien und Qualitätsstandards gehören. Das OAQ konzentriert sich weitgehend auf generische Indikatoren und bleibt damit bei seinen Evaluationsabläufen auf einer übergeordneten und wenig spezifischen Ebene, weshalb sich der Einzelforscher durch sein Wirken wenig bedroht fühlen dürfte.

Ganz anders betroffen fühlten sich die Akteure der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zunft hingegen bei der Bekanntgabe des Entscheids des Eidgenössischen Departements des Innern im Jahre 2000, keines der eingegangenen Proposals aus den Geistes- und Sozialwissenschaften im Rahmen der Ausschreibung der Nationalen Forschungsschwerpunkte (NFS) für eine Finanzierung zu

berücksichtigen. Es war weniger der Entscheid an sich, der gerade in den Sozialwissenschaften zu heftigen Diskussionen führte, sondern vielmehr dessen Begründung, «dass es an den notwendigen Kriterien für eine international vergleichende Beurteilung der Qualität geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung mangle» (SAGW 2001: 34). In der Konsequenz wurde 2001 eine von der SAGW organisierte Veranstaltung mit dem Titel «Welche Qualität in den Sozialwissenschaften? – Ansätze, Erfahrungen, Perspektiven» durchgeführt, bei der unter anderem die Spezifität der Sozialwissenschaften deutlich gemacht wird:

[...] ils [les chiffres] ne doivent toutefois pas faire oublier l'extraordinaire diversité et la fragmentation du champ des sciences sociales, divisé entre de multiples disciplines à travers des institutions souvent très petites, dans un paysage culturellement et linguistiquement disparate, sans parler de l'hétérogénéité des paradigmes épistémologiques. (Hutmacher 2001: 7/8)

Diese Spezifizierung soll auch im späteren Diskurs vonseiten der Sozial- wie auch der Geisteswissenschaften eine entscheidende Rolle im argumentativen Widerstand gegenüber der Qualitätsbeurteilung spielen, im Rahmen der Veranstaltung von 2001 ist sie hingegen als Prämisse zu verstehen. Im Jahr 2007 veröffentlicht das Zentrum für Wissenschafts- und Technologiestudien (CEST) eine seiner letzten Publikationen: «Darstellung, Vergleich und Bewertung von Forschungsleistungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bestandesaufnahme der Literatur und von Beispielen aus dem In- und Ausland», die eine wichtige Grundlage für das 2008 initiierte dreijährige SUK-Programm «Mesurer la performance de la recherche»⁶ darstellt. Legitimiert wird eine intensivierete Evaluationsmaschinerie im Kontext der Implementation des Bologna-Systems mit der Begründung, dass die Forschung als wichtiger Beitrag zum Erfolg eines Innovationsstandortes gilt, weshalb sich die «wissenschaftspolitischen Akteure eines Landes daran interessiert [zeigen], dass die von der öffentlichen Hand investierten Gelder gut angelegt sind und den grösstmöglichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nutzen generieren» (CEST 2007: 3). Die Ausgangslage für die Geistes- und Sozialwissenschaften verdeutlicht erneut deren Sonderstellung, der im Rahmen der von der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) finanzierten Projekte gesondert Rechnung getragen werden soll. Dabei wird eingeräumt, dass sich bibliometrische Analysen stark auf Methoden und Daten einer naturwissenschaftlichen Forschungspraxis ausrichten und

6 Siehe dazu für mehr Informationen den Schlussbericht «Mesurer les performances de la recherche» der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS).

den geistes- und sozialwissenschaftlichen Merkmalen, wie sie im Folgenden beschrieben werden, wenig Beachtung schenken:

- Inhalt: Mensch und Gesellschaft, regionale Themen;
- Forschungsorganisation: Einzelforscher überwiegt;
- Forschungsprozess: Wissen wird immer wieder hinterfragt, kein «finales» Ergebnis, Wissen veraltet nicht;
- Bezugspunkte Raum, Kultur und Sprache: regionale Themen, aber auch regionales Publikum, Verwendung der Nationalsprache bei geringer Bedeutung einer gemeinsamen Wissenschaftssprache;
- Forschungsoutput: Neben Publikationen sind andere, auch populärwissenschaftliche Werke und ausserwissenschaftliche «Produkte» ebenso wichtig;
- Publikationspraxis: bevorzugt Monographie und Sammelband; Artikel in Zeitschriften regionaler Bedeutung; «Fragmentierung» der Forschung: kein bestimmtes Set von «guten», internationalen Zeitschriften, das als Benchmark gelten könnte.

(CEST 2007: 3/4)

Auch werde bei der Entwicklung von Instrumenten zu wenig nachgedacht über die Rolle und den Beitrag in den verschiedenen gesellschaftlichen Sphären der einzelnen Wissenschaften, denen unterschiedliche Aufgaben zukommen (CEST 2007: 4).

Trotz dieser Offenlegung der Besonderheiten geistes- und sozialwissenschaftlicher Praxis verweigern sich betroffene Forschende wiederholt Projekten, die in der Absicht einer adäquaten Evaluation für solche Disziplinen initiiert wurden. So gab es etwa nicht nur ermutigende Voten⁷ gegenüber dem stark bottom-up ausgerichteten Forschungsprojekt «Entwicklung und Erprobung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften»⁸ zu verzeichnen, und in Deutschland kam es zu Widerständen in Historikerkreisen, an einem gross-angelegten Projekt des Deutschen Wissenschaftsrats⁹ mitzuwirken.

7 Siehe dazu den Artikel «Die Angst vor der Vermessung des Geistes» von Markus Binder, erschienen in der NZZ vom 11. Oktober 2010.

8 Das Projekt wurde von Michael Ochsner, Sven Hug und Hans-Dieter Daniel (ETHZ) durchgeführt und verfolgte das Ziel, Qualitätskriterien für die Geisteswissenschaften von den Akteuren der deutschen und englischen Literaturwissenschaften sowie der Kunstwissenschaften definieren zu lassen.

9 Schliesslich willigten die Anglisten ein, am Forschungsrating zur Erarbeitung von «Empfehlungen zur Zukunft des Forschungsratings» mitzuwirken.

Die Ursachen für diesen Widerstand dürften vielgestaltig sein: Neben einer fundamentalen Ablehnung von Quantifizierungen in einem solch komplexen Bereich, von marktorientierten Instrumenten, von der Gleichmachung höchst unterschiedlich ausdifferenzierter Wissenschaftszweige, ist mit Sicherheit die Angst vor Dysfunktionalitäten gross. Wie sich Anfang 2014 in der Diskussion rund um die nicht replizierbare, innovationsgetriebene und einer Qualitätssicherung zunehmend nicht mehr unterziehbare Medizinalforschung gezeigt hat, sind solche Ängste nicht unbegründet, was mit dem Erfolg der «San Francisco Declaration on Research Assessment» verdeutlicht und jüngst auch durch das «Manifesto to advance Data Access und Research Transparency (DART)»¹⁰ für die Sozialwissenschaften unterstrichen wurde. Läge hier nicht gerade eine Möglichkeit vor, solche Dysfunktionalitäten aufzuzeigen? Dürfte nicht davon ausgegangen werden, dass kritische Stimmen laut werden, so dass eine manifeste Auseinandersetzung im öffentlichen Diskurs stattfindet? Doch gleicht die nicht übersehbare Passivität einer einkehrenden Resignation. Es kann lediglich darüber spekuliert werden, ob das durch Erfahrungen genährte Bewusstsein um eine Vielzahl unerwünschter Nebeneffekte von Entscheidungen im akademischen Alltag – gekoppelt an eine den Geisteswissenschaften inhärente minuziöse Gesamtanalyse vorliegender Phänomene – zu einer Überforderung führen könnte, wenn strategische Entscheidungen nicht nur bis zu den disziplinären Grenzen ausgeleuchtet werden müssen, sondern auch noch andere Sphären mit anderen Interessenlagen hineinspielen. Soll man im Namen der internationalen Ausstrahlung und mit Blick auf den Zitationsindex ausschliesslich in englischer Sprache publizieren? Soll man sich auf (internationale) Kooperationsprojekte konzentrieren, als junger Forscher interdisziplinäre Projekte anreissen, wenn bei Berufungsverfahren meist stark disziplinäre Spezialisierungen nachgefragt werden? Dass hier eine Ausblendung, eine Disqualifizierung oder zumindest eine ablehnende Haltung gegenüber solcher Zielkorridore ausserhalb des Kerngeschäfts (wie sie die Qualitätsmessung in dieser Optik verkörpert) zum Tragen kommen kann, ist eigentlich nicht erstaunlich.

Die SAGW erachtet jedoch eine Verweigerung gegenüber Evaluationen unter Rekurs auf eine Sonderstellung vonseiten der Geistes- (und Sozial-)wissenschaften als langfristig wenig opportun.

¹⁰ Diese Initiative geht auf das Schweizer Kompetenzzentrum für Sozialwissenschaften (FORS) zurück und wurde anlässlich einer gemeinsam mit der SAGW durchgeführten Tagung (November 2014) zur Diskussion gestellt.

Die Position der SAGW

«We don't want it, because we don't have to, because we don't need it, because we are not like the others, and therefore we don't like it, and they shouldn't force us, because they don't know us, because they don't understand us, because they don't love us.» (Van den Akker 2011: 52)

2009 lancierte die SAGW ein neues Projekt mit dem Titel «Wissenschaftskultur in den Geisteswissenschaften». In der Annahme, dass die Geisteswissenschaften im Vergleich zu den Sozialwissenschaften mehr Mühe bekunden würden, sich im aktuellen hochschulpolitischen Feld positiv zu positionieren, wurden im Rahmen einer dreitägigen Veranstaltung die vier hauptsächlichen Handlungsfelder wissenschaftlicher Praxis zur Diskussion gestellt. Die Themenfelder wurden jeweils aus der Innen- und Aussensicht und unter einem spezifischen Problematisierungsbegriff durchleuchtet, der die aktuelle Problemlage verdeutlichen sollte: Forschung im Zeichen der Projektifizierung, Lehre im Zeichen von Employability, Hochschulsteuerung im Zeichen von Qualität und Leistung sowie Öffentlichkeiten im Zeichen der Nutzung betreffen allesamt direkt oder indirekt den Kontext oder die Materie der Qualitäts- und Leistungsbeurteilung. So impliziert der jeweilige Problematisierungsbegriff einen in der Hochschulpolitik breit abgestützten Sollzustand, dem die Geisteswissenschaften unterschiedlich ausgeprägt entsprechen können und wollen. Im Nachgang der Veranstaltung wurde auf der Grundlage der Tagungsakten, der intensiven Diskussion mit den Veranstaltungsteilnehmenden sowie der umfangreichen Begleitdokumentation der Tagung¹¹ ein Positionspapier¹² erstellt, das sowohl von mehreren *peers* wie auch vom Vorstand der SAGW begutachtet und verabschiedet wurde und eine breite Konsultation bei den geisteswissenschaftlichen Akteuren durchlief. Im Gegensatz zu den beiden Bereichen Lehre («Die Gestaltung der Curricula») und Forschung («Die universitäre Strukturierung der Geisteswissenschaften») erfuhren die Empfehlungen zum Bereich der Qualitäts- und Leistungsbeurteilung¹³ in Lehre und Forschung vonseiten der Empfänger – zumindest von denjenigen,

11 Siehe dazu www.sagw.ch/geisteswissenschaften sowie die auf dieser Website publizierten «Stichworte zur aktuellen Lage der Geisteswissenschaften», erarbeitet von Fritz Böhrer und Sabine Maasen vom ehemaligen Programm für Wissenschaftsforschung der Universität Basel.

12 Positionspapier: Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften. Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Bern, Eigenverlag, 2012. Man nehme zur Kenntnis, dass für die vorgängige Veranstaltung «Für eine neue Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften?» noch ein Fragezeichen gesetzt wurde, welches im Titel der publizierten Positionseinnahme nicht mehr figuriert.

13 In der Publikation wird noch von Qualitäts- und Leistungsmessung gesprochen. Im Laufe der Diskussionen rund um das Positionspapier wurde deutlich, dass der Begriff «Beurteilung» auf mehr Akzeptanz bei den betroffenen Akteuren stösst. Er wird daher seither konsequent bevorzugt.

die sich dazu geäußert haben – praktisch ausnahmslos Zustimmung. Dies ist sicherlich auch der wenig provokativen oder gering innovativen Natur dieser Empfehlungen geschuldet, die für die Operationalisierung noch keine Antworten liefern können, jedoch den Rahmen für einen sinnvollen Umgang mit Beurteilungsprozeduren klar abstecken.

Die SAGW-Politik: Das Positionspapier

Der kurz gehaltene Text plädiert dafür, dass auch in den Geisteswissenschaften eine systematische und für Aussenstehende transparente Qualitäts- und Leistungsbeurteilung umzusetzen ist. Im Folgenden werden die von der SAGW postulierten Merkmale einer adäquaten Beurteilung im Einzelnen vorgestellt und mit Kommentaren zu möglichen theoretischen Ansätzen und Anwendungen versehen.

Angemessen ist eine Qualitäts- und Leistungsmessung,

- wenn sie auf einer partizipativ ausgestalteten, mehrstufigen Verständigung – über die Qualitätskriterien, über die Evaluationsgegenstände, über die zu beurteilende Organisationseinheit und über die Ziele und die Verwendung der Resultate – beruht.
- wenn sie die betroffene *scientific community* – die Fachgesellschaften – einbezieht.
- wenn sie die Stärken von *peer review* und Messung verbindet und Indikatoren nur dazu verwendet, eine *informed peer review* zu ermöglichen.
- wenn sie nachgewiesene Qualität auch sichtbar und zitierbar macht.
- wenn sie der Mehrdimensionalität geisteswissenschaftlicher Arbeit Rechnung trägt. Wichtige Leistungsdimensionen sind die Qualität und Reputation von Forschung und Lehre, die Nachwuchsförderung und der Wissenstransfer.
- wenn sie die Grenzen der Messbarkeit anerkennt – etwa mit Blick auf die zeitlich verzögerte, langfristige Wirkung geisteswissenschaftlicher Forschung.
- wenn sie nicht auf Kontrolle, sondern auf Befähigung und Verbesserung abzielt. Beurteilt werden sollen nicht primär Individuen, sondern grössere Einheiten (Institute, Departemente, Fakultäten).

(SAGW 2012b: 36)

Erster Punkt

Angemessen ist eine Qualitäts- und Leistungsbeurteilung,

- wenn sie auf einer partizipativ ausgestalteten, mehrstufigen Verständigung – über die Qualitätskriterien, über die **Evaluationsgegenstände**, über die zu beurteilende **Organisationseinheit** und über die Ziele und die Verwendung der Resultate – beruht.

Kommentar: Die Mehrdimensionalität der wissenschaftlichen Aktivitäten wird beispielsweise im Projekt «Measuring Research Output in Communication Science between international benchmarks, cultural differences and social relevance»¹⁴ sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Im Wissen um eine grosse Diversität in der Ausrichtung von kommunikationswissenschaftlichen Einheiten in der Schweizer Hochschullandschaft veranschaulicht das Projekt sehr gut die Orientierung, die Priorisierung und die Positionierung einer wissenschaftlichen Einheit oder von Instituten. Während sich einige verstärkt auf den Bereich des Wissenstransfers (privat oder öffentlich) konzentrieren, fokussieren andere etwa den Bereich der Weiterbildung oder der Ausbildung (BA oder MA).

Examples of profiles

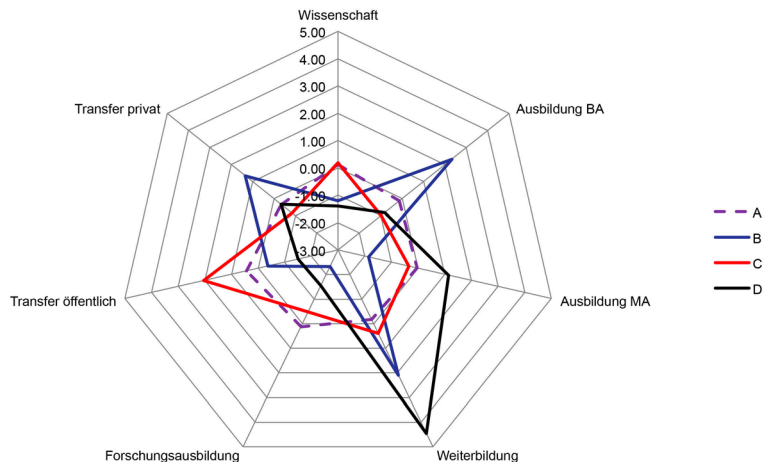


Abbildung: Examples of profiles. Measuring Research Output in Communication Sciences between benchmarks, cultural differences and social relevance (Ingenhoff 2013)

14 Das Projekt wurde im Rahmen des SUK-Programms 2008–2011 «Mesurer la performance de la recherche» unter der Leitung von Benedetto Lepori (USI) und Diana Ingenhoff (Universität Fribourg) durchgeführt.

Zweiter Punkt

Angemessen ist eine Qualitäts- und Leistungsbeurteilung,

- wenn sie die **betroffene *scientific community*** - die Fachgesellschaften - einbezieht.

Kommentar: Die Bedeutung der Fachgesellschaften für diese Rolle ist unbestritten. Es dürfte allerdings illusorisch sein, davon auszugehen, dass die Vorstellung von Qualität zwischen den Repräsentanten einer einzelnen Disziplin identisch ist. In ihrem Projekt «Entwicklung und Erprobung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften» haben Michael Ochsner, Sven Hug und Hans-Dieter Daniel (ETHZ) aufgezeigt, dass gemäss den befragten Forschenden (deutsche und englische Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte) vier Typen geisteswissenschaftlicher Forschung einen Referenzrahmen für die Diskussion von Qualitätskriterien bilden. Dabei können die mit den Attributen «modern» und «traditionell» versehenen Forschungskonzeptionen jeweils positiv und negativ konnotiert sein. So wird etwa das positiv konnotierte Konzept der *Autonomie* im negativ konnotierten Referenzrahmen zur negativ konnotierten *Isolation*. Dieses Modell verdeutlicht sehr schön, dass sich die Forschungsqualität unter verschiedenen Gesichtspunkten bewerten lässt, und zeigt auf, inwiefern ein unterschiedliches Forschungsverständnis die Qualitätsbeurteilung innerhalb der *scientific communities* beeinflussen kann.

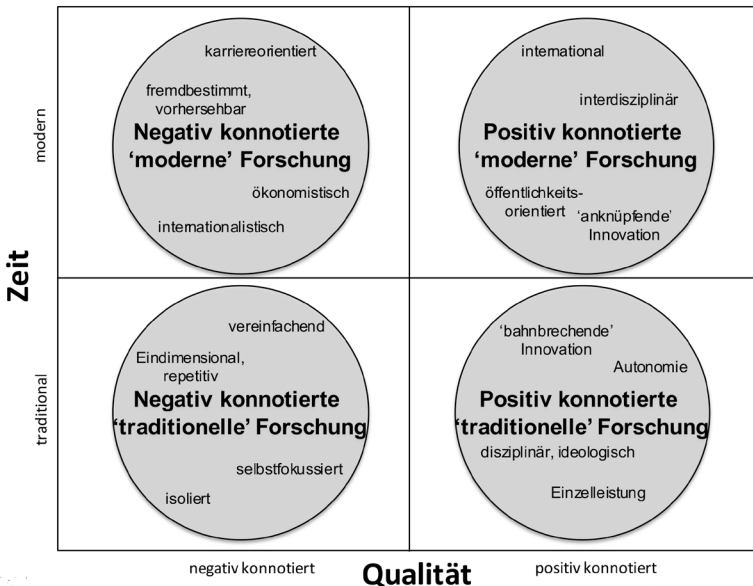


Abbildung: The four types of humanities research (deutsche Version der Abbildung von Ochsner et al. 2013: 86)

Dass jedoch konsensuelle Vorstellungen bezüglich der Wichtigkeit verschiedener Kriterien in den Geisteswissenschaften sehr wohl existieren, zeigt die folgende Illustration. Die orange gedruckten Kriterien wurden von allen drei wissenschaftlichen Disziplinen als zu berücksichtigende Kriterienkategorien betrachtet, die blau markierten hingegen nur von deren zwei. Interessant ist hier der Mismatch zwischen den Qualitätsvorstellungen der Forschenden und der häufig bei Evaluationen eingesetzten Kriterien.

Mismatch der Qualitätsvorstellungen der Forschenden und der häufig eingesetzten Kriterien

- | | | |
|---|---|--|
| 1. Wissenschaftlicher Austausch | 9. Wirkung auf die akademische Gemeinschaft | 15. Gelehrsamkeit, Belesenheit |
| 2. Innovation, Originalität | 10. Gesellschaftsbezug, Wirkung auf die Gesellschaft | 16. Leidenschaft, Enthusiasmus |
| 3. Produktivität | 11. Forschungsvielfalt | 17. Forschungsvision |
| 4. Wissenschaftlichkeit | 12. Anschlussfähigkeit, Aktualität | 18. Konnex zwischen Forschung und Lehre, Scholarship of Teaching |
| 5. Pflege des kulturellen Gedächtnisses | 13. Offenheit gegenüber Ideen und Personen | 19. Relevanz, Wichtigkeit |
| 6. Anerkennung | 14. Selbststeuerung, Unabhängigkeit | |
| 7. Reflexion, Kritik | | |
| 8. Kontinuität, Fortführung | | |

orange in allen drei, blau in zwei Fächern konsensual **kursiv und fett**: durch häufig eingesetzte Indikatoren messbar

Abbildung: Mismatch der Qualitätsvorstellungen der Forschenden und der häufig eingesetzten Kriterien (leicht abgeänderte Darstellung von Ochsner, Hug & Daniel 2012b: 4)

Im Artikel von Ingo Plag «Forschungsrating der Anglistik/Amerikanistik: Analysen und Reflexionen zur Bewertung von Forschungsleistungen in einer Philologie» (Plag 2013) wird deutlich, dass es bei den Beurteilungen der *peers* der für das Projekt berücksichtigten Dimensionen¹⁵ wenig Abweichungen gibt. Lediglich beim Bewertungskriterium «Transfer» korrelierten die Einschätzungen nicht gleich stark.

15 Beim Projekt des deutschen Wissenschaftsrats zum Forschungsrating wurden die vier Bewertungskriterien Forschungsqualität, Reputation, Forschungsermöglichung und Transfer (mit den jeweiligen Bewertungsaspekten) berücksichtigt. Siehe dazu auch weiter unten.

Dritter Punkt

Angemessen ist eine Qualitäts- und Leistungsbeurteilung,

- wenn sie die Stärken von *peer review* und Messung verbindet und Indikatoren nur dazu verwendet, eine *informed peer review* zu ermöglichen.

Kommentar: Ein kurzer Exkurs auf die SAGW-Initiative im Rahmen der qualitativen Sozialforschung verdeutlicht, inwiefern die Verständigung über die Prämissen und paradigmeneigenen Gütekriterien zur Beurteilung von Forschung wesentlich ist. Anstoss zur Initiative war u.a. die Einsicht, dass teilweise auch bei der Begutachtung von Projekteingaben beim SNF interessante Projekte aufgrund von deren methodologischem Zugang abgelehnt wurden, da sie den Vorstellungen der Begutachter und somit deren Qualitätskriterien nicht entsprachen¹⁶. Das folgende Zitat unterstreicht daher den Grundsatz der notwendigen Verständigung, welche Kriterien für eine Beurteilung als adäquat gelten können:

Jede Qualitätsbeurteilung einer qualitativen Studie muss die Prämissen, auf denen die Studie beruht, berücksichtigen. Jedes qualitative Forschungsprojekt muss anhand des ihm zugrunde liegenden Paradigmas beurteilt werden. (SAGW 2010: 20)

Die *informed peer review* kennt viele Befürworter¹⁷, kann sich jedoch in einem nicht angemessenen Rahmen auch als problematisch erweisen. In der vom Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierat (SWTR, heute SWIR) 2013 veröffentlichten Studie «Leistungsmessung und Qualitätssicherung in der Wissenschaft»¹⁸ wies deren Hauptautorin Sybille Reichert etwa darauf hin, dass sich zentrale Probleme der *peer review* in der Anwendung der *informed peer review* sogar verstärken können. Zum einen erklärt sich das durch einen immer häufiger beobachtbaren Rekurs auf «zeitsparende Überblicksoutputdaten» (SWTR 2013: 37) zur Bewältigung der Fülle an Einzelinformationen in einer kontinuierlich zunehmenden Evaluationsmaschinerie, zum anderen durch die Tatsache, dass sich die *peers* «immer häufiger mit Evaluationsgegenständen jenseits ihrer eigentlichen disziplinären Expertise beschäftigen» (ebd.) müssen.

16 Die Vorliebe der *peers* für vertraute Forschungsdesigns und Zugänge wurde bereits in mehreren Studien belegt (vgl. Lamont und Huutoniemi 2011: 47).

17 Aus den Rückmeldungen zum Positionspapier ist uns etwa bekannt, dass die Universität Zürich alle 6 Jahre erfolgreich eine solche fachinterne Diskussion auf der Basis einer *informed peer review* durchführt, unter Einschluss des Nachwuchses und von Studierenden und sodann Gesprächen mit *peers* sowie schliesslich mit Funktionsträgern der Universität.

18 Diese äusserst interessante und gehaltreiche Publikation wird weiter unten noch etwas erweitert vorgestellt.

Vierter Punkt

Angemessen ist eine Qualitäts- und Leistungsbeurteilung,

- wenn sie nachgewiesene Qualität auch sichtbar und zitierbar macht.

Kommentar: Dieses Unterfangen stellt die Geistes- und Sozialwissenschaften sowie die Evaluationsexperten vor eine grosse Herausforderung. Nicht einzig die Kriterien müssen festgelegt werden, es müssen auch anwendbare Instrumente entwickelt werden. Das bedingt zum einen eine Selbstverständigung innerhalb der einzelnen Disziplinen, aber auch eine Akzeptanz und Bereitschaft, bei der Operationalisierung allfällige Nuancen ausblenden zu müssen. Das SUK-Folgeprogramm der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» verfolgt das Ziel, angemessene Instrumente für eine Beurteilung der Forschungsleistung, die auch einen internationalen Vergleich ermöglichen, zu entwickeln, wobei «das Programm den Fokus spezifisch auf diejenigen Instrumente [legt], die es erlauben, die Forschungsleistungen hervorzuheben – sichtbar zu machen – und die für die Universitäten und Fakultäten von Nutzen sein werden» (CRUS 2014, <http://www.swissuniversities.ch/de/themen/forschung/suk-programme/>). Die im Programm eingeschlossenen Projekte sollen allgemein zur besseren Sichtbarmachung geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung beitragen.

Fünfter Punkt

Angemessen ist eine Qualitäts- und Leistungsbeurteilung,

- wenn sie der Mehrdimensionalität geisteswissenschaftlicher Arbeit Rechnung trägt. Wichtige Leistungsdimensionen sind die Qualität und Reputation von Forschung und Lehre, die Nachwuchsförderung und der Wissenstransfer.

Kommentar: Die vier Leistungsdimensionen, die hier im Positionspapier Eingang gefunden haben, wurden in Anlehnung an das Forschungsrating des Deutschen Wissenschaftsrats definiert. Bei diesem Grossprojekt wurden anhand der Fachgesellschaften der Chemie, der Soziologie, der Elektrotechnik sowie der Anglistik die vier Leistungsdimensionen einbezogen, die auch unter dem Begriff «Bewertungskriterien» bekannt sind. Diese werden wiederum in Bewertungsaspekte aufgeteilt, welche wiederum mit dem Hinweis zur Art der Information operationalisiert werden.

Bewertungsmatrix des Forschungsratings des Wissenschaftsrats (2004)		
Forschungsdimension	Kriterium	Bewertungsgrundlage (Auswahl)
I. Forschung	1. Qualität	z.B. Forschungsprodukte, begutachtete Drittmittel, wissenschaftliche Kooperationen
	2. Effektivität	z.B. Qualitätsgewichtete Publikationszahlen, ggf. Zitationsindikatoren
	3. Effizienz	Zähler: Qualitätsgewichtete Publikationszahlen, Nenner: Zahl der Wissenschaftler, eingesetzte Mittel inkl. Drittmittel
II. Nachwuchsförderung	1. Prozesse der Nachwuchsförderung	z.B. strukturierte Promotionsprogramme, extern finanzierte Stipendien
	2. Erfolg der Nachwuchsförderung	z.B. Verbleib von Promovierten, Post-Doktoranden, Publikationen von Nachwuchswissenschaftlern
III. Wissenstransfer	1. Relevanz	Forschungsprodukte, Kooperationen
	2. Wirtschaftliche Umsetzung	z.B. Industriemittel, Lizenzen, Firmengründungen, Kooperationen
	3. Fort- und Weiterbildung	Beschreibung von Fort- und Weiterbildungsangeboten
	4. Forschungsbasierte Beratung, Wissenschaftskommunikation	Beschreibung von forschungsbasierten Beratungsleistungen und Aktivitäten der Wissenschaftskommunikation
Anmerkung. In Anlehnung an: Wissenschaftsrat (2004), Empfehlungen zu Rankings im Wissenschaftssystem. Teil 1: Forschung, Köln: Wissenschaftsrat, S. 48-49.		

Abbildung: Zusammenfassung der Bewertungsmatrix des Forschungsratings Anglistik (Ochsner et al. 2012a: 161/162)

Sechster Punkt

Angemessen ist eine Qualitäts- und Leistungsbeurteilung,

- wenn sie die Grenzen der Messbarkeit anerkennt – etwa mit Blick auf die zeitlich verzögerte, langfristige Wirkung geisteswissenschaftlicher Forschung.

Kommentar: Die Grenzen der Messbarkeit werden gerade bei der Lektüre der SWTR-Schrift 3/2013 «Leistungsmessung und Qualitätssicherung in der Wissenschaft. Zielgerichteter und vernünftiger Einsatz von Leistungsmessung und Evaluation in der Wissenschaft – Zehn Thesen» gut sichtbar. Die Publikation bezieht sich im Gegensatz zum Positionspapier der SAGW auf sämtliche Disziplinen und stellt die Beurteilung der Forschung stark in den Vordergrund. Neben einer konzisen Problemstellung, einer kurzen Historie der Forschungsbewertung und Ansatzmöglichkeiten zur Verbesserung der Situation stellt der Wissenschaftsrat 10 Thesen zur Diskussion, die vielerlei Verbindungen zu den Postulaten des SAGW-Positionspapiers ermöglichen. Auch der SWIR ist der Meinung, dass quantitative Indikatoren in ihrem Kontext bewertet und als Hin-

tergrundinformationen zu benutzen seien. Die Akquisition von Drittmitteln – lediglich ein Element der Leistungsbeurteilung – sei so zu interpretieren, dass sich im Verhältnis zur Grundfinanzierung «ein Gleichgewicht zwischen langfristiger Orientierung der Forschung und dynamischer Projektentwicklung einstellt» (SWTR 2013: 8). Die generierten Daten zur Beurteilung müssen im jeweiligen Kontext interpretiert werden. Ergänzend zu den Merkmalen einer adäquaten Beurteilung der SAGW wird etwa darauf hingewiesen, dass eine verbesserte Ex-ante-Auswahl der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und eine langzeitige Begleitung effizienter sein dürften als etablierte Methoden der Ex-post-Bewertung zur Qualitätssicherung.

Die zehn Thesen der SWTR-Schrift beziehen sich auf:

1. Zeitaufwand
2. Aussagekraft
3. Quantitative Leistungsindikatorik
4. Grundfinanzierung und Drittmittel
5. Nutzen und Frequenz von Evaluationen
6. Nutzung von Evaluationen für die Mittelverteilung
7. Intrinsische Motivation
8. Ex-ante-Selektion und -Begleitung
9. Vertrauen und Gestaltungsfreiheit
10. Ermöglichungskultur

An dieser Stelle sei ein **Kommentar zum Kommentar** erlaubt: Die Notwendigkeit einer vermehrten Fokussierung auf die Ex-ante-Evaluation wird auch im Lichte der aktuell diskutierten Nachwuchsthematik deutlich: Viele der angewandten Beurteilungskriterien bei Berufungsverfahren sind widersprüchlich oder zumindest anderen Kriterien gegenläufig¹⁹, und oftmals spielt der quantitative Output eine nicht unwesentliche Rolle; man denke etwa an die Anzahl Publikationen und die Höhe eingeworbener Drittmittel. Das Postulat für eine

19 Wer etwa nach dem Prinzip der Öffentlichkeit von Wissensinhalten z.B. eine Open-Access-Veröffentlichung im Eigenverlag über eine Publikation in einem renommierten Verlag stellt, tut sich keinen Gefallen; Interdisziplinarität ist oftmals wenig förderlich für ein stark spezialisiertes Profil etc.

frühe Selektion in der Nachwuchsförderung²⁰ steht zudem einer scheinbar inflationären Summa-cum-laude-Kultur gegenüber, wobei es sich zu fragen gilt, ob man den Nachwuchsforschenden hilft, wenn man einer Vielzahl von ihnen das Prädikat «exzellent» für ihr zweifelsohne sehr gutes Werk ausspricht²¹. Die Beurteilung einer Doktorarbeit kann ein wichtiger Indikator sein, ob man in der Einschätzung der Beurteilenden eine weitere akademische Karriere anstreben sollte oder eher nicht. Konsequenterweise sollte eine verstärkte Trennung zwischen Betreuung und Beurteilung angestrebt werden, wobei Letztere durch ein erweitertes Evaluationsteam erfolgen sollte²².

Siebter Punkt

Angemessen ist eine Qualitäts- und Leistungsbeurteilung,

- wenn sie nicht auf Kontrolle, sondern auf **Befähigung und Verbesserung** abzielt. Beurteilt werden sollen nicht primär Individuen, sondern **grössere Einheiten** (Institute, Departemente, Fakultäten).

Kommentar: Die oben angesprochene SWTR-Schrift unterstreicht dieses Postulat explizit. Die Häufigkeit von Evaluationen müsste reduziert werden und müsste anlass- und strukturbedingt sein (Krull 2011 in SWTR 2013: 38), wobei auf routinierte und automatisierte Verfahren verzichtet werden müsste (SWTR 2013: 9). Die zunehmende Kontrollkultur müsste einer Ermöglichungskultur weichen, um die kulturelle Praxis der Wissenschaften, von einer vornehmlich intrinsischen Motivation getrieben, nicht zu gefährden (SWTR 2013: 10/11). Allgemein seien Leistungsbewertungen primär für die Selbstreflexionsprozesse der Wissenschaften einzusetzen, die «die innere Qualitätsorientierung unterstützen können» (SWTR 2013: 10). Diese Funktion der Evaluation erachtet die SAGW als einen wichtigen Mehrwert, der in ihrer Ermutigungspolitik einen massgeblichen Antrieb darstellt.

20 Siehe dazu den Bericht des Bundesrats zu den «Massnahmen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Schweiz» (SBFI 2014).

21 Das Problem der Notengebung kann nicht auf eine empirische Grundlage gestützt werden. Eine Erklärung dafür und Einschätzungen vom Präsidenten der CRUS zur Notengebung sind zu lesen unter: <http://campus.nzz.ch/studium-generale/wenn-noten-liegen>

22 Siehe dazu die relevanten Empfehlungen zum Handlungsfeld Betreuung der Doktorierenden im SAGW-Bericht 2015 «Förderung der Geisteswissenschaften 2017/2020».

Zwischenfazit: Hypothesen

In der Synthese gehen aus dem Positionspapier u.a. vier den Postulaten unterliegende Hypothesen hervor, die vorwiegend auf eine theoretische und diskursive Grundlage gestützt sind, in der Bezugnahme zu den oben angesprochenen Studien jedoch erhärtet werden.

Hypothese 1: Für eine angemessene und aussagekräftige Beurteilung der Qualität und Leistung wissenschaftlichen Arbeitens müssen die zu berücksichtigenden Kriterien fächerspezifisch oder fachbereichsspezifisch eruiert werden.

Hypothese 2: Qualitäts- und Leistungsbeurteilung erfolgt seit jeher in jedem Fach. Die einverlebten Praxen können verbalisiert und weitgehend durch formulierte Kriterien transparent und nachvollziehbar gemacht werden.

Hypothese 3: Die Diskussion über Qualität und Leistung in den verschiedenen Disziplinen führt zu einer konstruktiven Verständigung über Standards, Kriterien und Ziele und trägt zur Strategiefindung der Ausrichtung und Positionierung eines Fachbereichs bei.

Hypothese 4: Skepsis gegenüber solchen Beurteilungen ist verständlich und wichtig. Das Aufzeigen von Grenzen der Messbarkeit – durchaus Bestandteil der Projekte – macht aber auch deren Möglichkeiten deutlich.

Diese Hypothesen sollten im Idealfall vonseiten der in diesem Bereich aktiven SAGW-Fachgesellschaften überdacht und schliesslich beurteilt werden. Eine erste Einschätzung konnte am 12. Februar 2014 anlässlich eines für die interessierten Fachgesellschaften organisierten Q&L-Workshops vorgenommen werden²³.

Einbezug der Fachgesellschaften

Ausgehend von diesen Vorarbeiten forderte die SAGW ihre Fachgesellschaften im Rahmen ihrer Jahresversammlung 2013 zur Partizipation im Q&L-Bewertungsprozess auf.

23 Ein kurzer Bericht zum Workshop wie auch die Präsentationen der Experten sind unter www.sagw.ch/quali (Workshop vom 12. Februar 2014) einsehbar.

Konkret stellt sich die Akademie dabei vor, dass die Gesellschaften grundlegende Empfehlungen für die Qualitäts- und Leistungsbeurteilung zuhanden der universitären Evaluationsstellen erarbeiten, die den Eigenschaften und Eigenheiten der einzelnen Disziplinen Rechnung tragen. Diese Aufgabe bietet ihrer Meinung nach die Chance, sich über die eigenen wissenschaftlichen Standards und Qualitätsmerkmale zu verständigen und allfälligen unerwünschten Nebeneffekten in bereits praktizierten Evaluationsverfahren (formeller und informeller Art) entgegenzuwirken. Das Ziel ist es, dass die zuständigen Stellen über Grundlagen verfügen, in welchem Kontext die Leistung einer Disziplin, eines Fachbereichs oder eines Instituts angemessen zu beurteilen ist. Bei den Überlegungen der Fachgesellschaften sollen indes trotz dieses Zielkorridors nicht primär die Implementation der erarbeiteten Empfehlungen und deren Integration in bereits bestehende Evaluationsprozesse fokussiert werden – die Aufgabe der Fachgesellschaften besteht in erster Linie darin, bereits bestehende implizite Qualitätsbeurteilungsprozedere und Gütekriterien explizit zu machen und deren Relevanz in einer Gesamtschau geistes- und sozialwissenschaftlicher Tätigkeit zu bestimmen.

Die auf diesen Aufruf lancierten Projekte werden im zweiten Teil dieses Papiers vorgestellt.

Diskussion und Ausblick

Befördert von der im Zuge des New Public Management gewährten Autonomie etablierten Universitäten, Forschungsförderungsorganisationen sowie die zuständigen Behörden eine umfassende Rechenschaftslegung über die Leistungen in Forschung und Lehre. Heute ist die institutionalisierte Evaluation von Fakultäten, Departementen, Instituten und Ordinariaten ein mehrheitlich als bürokratisches Ärgernis wahrgenommener Bestandteil des universitären Lebens. Eher ausgeblendet wird, dass im Kerngeschäft der Forschung die Evaluation zu einer Haupttätigkeit geworden ist: Forschungsanträge abfassen, die in der Regel nach einem Leistungsausweis und einem Leistungsversprechen für die Zukunft verlangen, zuhauf Anträge und Arbeiten von *peers* beurteilen, gelegentlich bei institutionalisierten Evaluationen mitwirken nimmt einen substanziellen Anteil der zeitlichen Ressourcen von Forschenden in Anspruch. Nicht selten ist die Klage, dass die Prüfung wie das Verfassen von Anträgen kaum mehr Zeit für Forschung und Lektüre lasse.

Man darf sich nichts vormachen: Jene Zeit, in welcher der Disput zwischen Gelehrten über Bedeutung und Wert einer Forschungsleistung entschied, wird nicht zurückkehren²⁴. Dazu ist das Forschungssystem zu gross und zu ausdifferenziert geworden. Entsprechend erfordern sowohl die Rechenschaftslegung wie die Steuerung die Erfassung und Messung eingesetzter Ressourcen sowie damit erbrachter Leistungen. Schliesslich verfügen die Universitäten über die administrativ-technischen Voraussetzungen, das Wissen und in langjähriger Praxis erworbene Erfahrung und Kompetenzen. Bekanntlich wurde dieser Aufstieg der Forschungsmessung von einer grundsätzlich ablehnenden Haltung, teilweise heftiger Kritik, eher selten von gehaltvollen und konstruktiven Debatten begleitet. Gerade der breite und systematische Einsatz von Evaluationsverfahren erfordert dessen kritisch-konstruktive Prüfung, denn in zunehmendem Masse hängt die Entwicklung eines Forschungsbereichs von den eingesetzten Prüfverfahren und -kriterien ab. Dabei wird rasch deutlich, dass zumindest zwei grundlegende Fragen nicht hinreichend geklärt und ausdiskutiert sind. Möglicherweise müssen beide Fragen immer wieder von Neuem verhandelt werden. In jedem Fall ist es primär an den jeweiligen Fachgemeinschaften, sie zu beantworten.

24 Hier lohnt es sich, kurz innezuhalten und sich zu fragen, wann der letzte grosse Gelehrtenstreit mit breiter Ausstrahlung ausgetragen wurde. Könnten Panels dieses diskursive Element punktuell wahrnehmen? (Siehe dazu weiter unten).

Gefragt werden muss erstens nach dem «Wie», d.h., zu klären ist, anhand welcher Kriterien und mit welchen Verfahren eine bestimmte Leistung zu beurteilen ist. Die Wie-Frage ist für die Bestimmung der Qualität und der Wirksamkeit einer Leistung relevant. Zweitens ist zu bestimmen, «Was» zu beurteilen ist, also die Frage nach der Leistungsart oder der Leistungsdimension. Die Was-Frage bestimmt das Portefeuille bzw. das Angebot und damit in der Regel auch den Ressourceneinsatz einer Fakultät, eines Departementes oder eines Ordinariates.²⁵

Mit Blick auf den ausseruniversitären Kontext gilt es zudem festzuhalten, dass in einer vermehrt von ökonomischen Überlegungen geleiteten Gesellschaft, in der der Bildungsbegriff zunehmend einer utilitaristisch geprägten Ausbildungsorientierung weicht, sich die Nutzensfrage im öffentlichen Diskurs immer häufiger stellt. Gerade in jüngster Zeit wurde auf der politischen Bühne einmal mehr die Frage nach dem Mehrwert der Geistes- und Sozialwissenschaften gestellt. Obwohl der Vorschlag eines Numerus clausus für die Geisteswissenschaften in der Öffentlichkeit primär Kritik erntete, werden Sichtbarmachung und Valorisierung gerade der nicht berufsbezogenen Disziplinen zunehmend wichtig. Folglich muss die akademische Bildung²⁶ ihre *raison d'être* vermehrt aufzeigen und belegen. Das Observatoire science, politique et société der Universität Lausanne hat sich vor einiger Zeit intensiv mit der Frage befasst, welche Publika wissenschaftliche Erkenntnisse kennen, wie akademische Wissensbestände auf das Handeln ausserakademischer Akteurenguppen einwirken, wie die teilweise notwendige Profanisierung des Wissens von den akademischen Wissensarbeitern aufgenommen wird²⁷ etc. Diese Evaluation des Mehrwerts akademischer Aktivität, teilweise auch als *outcome* oder *impact* bezeichnet, scheint noch unvergleichbar komplexer als die Beurteilung des *outputs*, wäre jedoch für die Beantwortung der «Inwertsetzung» und der Wertschöpfung der (Geistes-)Wissenschaften unabdingbar.

25 Ganzer Abschnitt: Vgl. Zürcher M. (2015) «Die Vermessung der Forschung: Genese, Stand und Handlungsbedarf». In Bulletin Soziologie 1/15, S. 5–8.

26 D.h. die akademische Bildung, die nicht auf eine spezifische Profession vorbereitet und im Kampf um Fachkräfte höchstens eine sekundäre Rolle im Sinne der Abwerbung wichtiger Talente einnehmen kann.

27 Colloques sur le thème de la valeur d'usage de la recherche (2009–2013), siehe SAGW-Bulletin 2/2011, S. 38/39, und SAGW-Bulletin 1/2012, S. 11.

Kommen wir abschliessend nochmals zurück auf die die Geisteswissenschaften²⁸ charakterisierenden Merkmale, die gemäss CEST-Bericht (siehe S. 10/11) die Ausgangslage einer für die betroffenen Disziplinen adäquaten Evaluation bilden. Die vorangestellten Überlegungen und im Kontext des SAGW-Schwerpunkts «Wissenschaft im Wandel» gewonnenen Erkenntnisse veranlassen zu einer kurzen abschliessenden Bezugnahme zu den Spannungsfeldern zwischen den genannten geisteswissenschaftlichen Merkmalen und den von der Forschungsförderung valorisierten Zieldimensionen.

Spannungsfeld «regionale Themen und Bezugspunkte» – Internationalisierung und Spannungsfeld «Einzelforschung» – Projektförderung

Die von der Forschungsförderung erwünschte Internationalisierung soll nicht eine Abkehr von regionalen Themen einleiten, erschwert jedoch deren Valorisierung im Lichte entsprechender Kriterien. Auch die immer noch stark ausgeprägte Einzelforschung spielt nicht optimal mit den steuerungsimmanenten Ansprüchen vermehrter Kooperation. Wie vielgestaltig die Zusammenarbeiten und damit die (internationale) Vernetzung von Forschungseinheiten aussehen – auch wenn nicht unbedingt in internationalen Journals publiziert wird – zeigt das Projekt «Décrire et mesurer la fécondité des recherches en sciences humaines et sociales»²⁹ auf, indem es das Repertoire von unterschiedlichen Forschungsaktivitäten im Zusammenspiel mit Kooperationspartnern unter verschiedenen Gesichtspunkten (Co-Autorenschaft, Publikationssprache, Handlungsfelder etc.) in Diagrammen visualisiert. Im Folgeprojekt «Cartographier les réseaux de recherche. Interactions et partenariats en sciences humaines et sociales» können solche Graphiken die Vernetzungsaktivität von einzelnen Personen, von ganzen Disziplinen oder auch von Fakultäten sichtbar machen. Dies könnte durchaus eine Chance sein, das Bild des Geisteswissenschaftlers als Einzelforscher im abgeordneten Elfenbeinturm etwas zu korrigieren und die teilweise hohe Kooperationsaktivität innerhalb und ausserhalb einer Einheit zu illustrieren.

28 Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang, dass diese Merkmale in einer Vielzahl etwa auch auf die Rechtswissenschaften zutreffen. Ein Projekt zur Beurteilung von guter juristischer Forschung in ihrem erweiterten Kontext wird ebenfalls im Rahmen des SUK-Programms der CRUS unter der Leitung von Andreas Lienhard der Universität Bern durchgeführt. Die Ergebnisse liegen vor: *Forschungsevaluation in der Rechtswissenschaft. Grundlagen und empirische Analyse in der Schweiz* (2016).

29 Das Projekt war Bestandteil des SUK-Programms «Mesurer la performance de la recherche» (2008–2011) und wurde unter der Leitung von Jean-François Perret von der Universität Neuchâtel durchgeführt.

Spannungsfeld Prozessorientierung – Ergebnisorientierung

Die traditionelle geisteswissenschaftliche Haltung gegenüber von Wissensbeständen dürfte einer auf Innovation ausgerichteten Forschungsförderung nicht immer förderlich sein. Zwar ist man bestrebt, in den Geisteswissenschaften neue oder weiterführende Erkenntnisse zu gewinnen, Innovation steht jedoch einem erkenntnistheoretischen Blick auf Wissensbestände gegenüber, der die Wahrnehmung und damit auch andere (frühere) Betrachtungsweisen über den «Wahrheitsanspruch» stellt. Mit dieser inhärenten Wertschätzung einer auf Vergangenes gerichteten (diachronen/historischen) Forschung kann eine innovative Erkenntnis durchaus ein Resultat darstellen, sie ist jedoch nicht als treibendes Element zu betrachten. Diese andersartige Temporalität und Aktualität³¹ geisteswissenschaftlicher Erkenntnis wird auch häufig im Zusammenhang mit Fragen des Impacts bemüht. Während der (potenzielle) Impact naturwissenschaftlicher Erkenntnisse häufig zeitnah nach deren Veröffentlichung erkannt werden kann, scheint es bei den Geisteswissenschaften schwieriger zu sein, ihn abzuschätzen. Auch deshalb muss die Leistungsbeurteilung sowohl bei Ex-post- als auch bei Ex-ante-Evaluationen als punktuelle Einschätzung gewertet werden. Dieser Umstand bedeutet jedoch nicht, dass sich die Geisteswissenschaftler aktuellen gesellschaftlichen Fragen entziehen sollen, ihr Beitrag kann jedoch nicht in ausgeprägtem Masse einem klassisch nutzungsorientierten Leistungsgedanken entsprechen.

Hier zeigt sich, wie viele essenzielle Fragen im Wissenschaftssystem mit der zunächst eng gefassten Thematik der Qualitäts- und Leistungsbeurteilung verknüpft sind. Dies kann sowohl für innerwissenschaftliche Prozesse als auch für die Rechenschaftslegung nach aussen konstatiert werden. Im erweiterten Kontext zeigt sich die damit einhergehende Selbstvergewisserung als primäre Aufgabe der Wissenschaft: Wissen stellt in der heutigen Zeit eine wichtige Ressource dar. Für den Umgang mit den grossen Mengen an Information ist entscheidend, erkennen zu lernen, welche Wissensquellen glaubwürdig sind, man denke dabei an Stichworte wie Validität und Reliabilität. Das Prädikat «wissenschaftlich» hat bis anhin als Gradmesser für die Einordnung solcher Wissenskomplexe geholfen. Mit dem Zwischentitel «Überfordertes System» weist der Autor Richard Sietmann in seinem Artikel «Die Weisheit der Massen» (Sietmann 2008) auf das ständig wachsende Publikationsvolumen in den Wissenschaften hin, das

31 Die andersartige «Halbwertszeit von Wissen» im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften gibt auch Anlass in der Diskussion um Sperrfristen in der Open-Access-Politik der Forschungsförderungsinstitutionen.

die Effizienz in der Qualitätssicherung in Frage stellt, wobei er die Grenzen der *peer reviews* beleuchtet und die Möglichkeiten der *open peer review* im Kontext der Wissenschaft 2.0 ausdifferenziert. Für den Anspruch, vertrauenswürdigen Wissen zu produzieren und Wissensmythen als solche zu entkräften, stellt damit die Qualitätssicherung im Wissenschaftssystem selbst eine zentrale Herausforderung dar. Alternative Formen der Wissensbeurteilung sollten daher überdacht und erprobt werden, allerdings ohne dabei Bewährtes über den Haufen zu werfen. Dabei stellen Panels eine Möglichkeit dar, die verstärkt im Kontext der Forschungsförderung diskutiert wird.

Gegen aussen ist es im Zusammenhang der viel zitierten Visibilität wissenschaftlicher Praxis als Mehrwert der Evaluationskultur³² (Hartmann 2013: 23) Aufgabe der Geisteswissenschaften, ihre Merkmale nicht in einer defizitären Perspektive anzusprechen, sondern sofern angezeigt als Plus zu präsentieren: Die sprachliche Diversität etwa, die sich auch mit Hilfe des vom Secteur qualité der Universität Neuchâtel entwickelten Instruments (siehe oben «Cartographier les réseaux de recherche») visualisieren lässt, kann durchaus auch als Bereicherung gegenüber einer monolingualen Englischkultur betrachtet werden. Die Sichtbarmachung ist daher auch Positionierung, die Verständigung letztlich auch ein Besinnen auf *common grounds*. Letzteres kann nur im Sinne der Geistes- bzw. der Sozialwissenschaften sein. Eine zunehmende Partialisierung erschwert die Kooperation über die Fächergrenzen hinaus, kann gerade bei kleinen Fächern zu Überforderungen im hochschulpolitischen Anspruchsdenken führen und verhindert ein geschlossenes Auftreten als gesellschaftlich wesentlicher Wissenschaftsbereich, der gerade im Zusammenspiel der dazugehörigen Disziplinen die gesellschaftliche Relevanz und Bedeutung zum Ausdruck bringen kann.

Dem nach wie vor skeptischen Leser dürfte besonders die These des SWIR gefallen haben, die besagt, dass man von einer routinemässigen und automatisierten Verwendung von Evaluationsergebnissen wegkommen müsste und anlass- und strukturbedingt beurteilen sollte. In Anbetracht der vielen Forschungsdatenbanken, die die Universitäten zurzeit aufbauen und die – wie etwa die For-

32 Dieses Konzept wird durch Heinrich Hartmann aus dem Diskurs um Forschungsevaluation aufgegriffen (siehe Bulletin 2/2013, S. 23/24). Er hat sich im Rahmen des komplementären Projekts «Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften» der Universität Basel (Martin Lengwiler) u.a. mit landesspezifischen Evaluationsverfahren und Forschungskulturen beschäftigt. Die SAGW hat in Zusammenarbeit mit dem Forschungsteam die Tagung «Forschungsevaluation und geisteswissenschaftliche Fachkulturen: Transparenz, Topographie oder Bewertung» vom 30.11.2012 durchgeführt.

schungsdatenbank der Universität Basel – die drittmittelfinanzierten Projekte separat ausweisen, kann die Grenzlinie zwischen Monitoring, Übersichtshilfe und Transparenz zu Evaluation und Leistungsbeurteilung sehr fein sein. Dem Sammeln von Daten kann im heutigen Zeitalter kaum widersprochen werden, deren An- und Verwendung jedoch sehr wohl. Dies liegt denn auch in der Verantwortung sämtlicher Akteure, weshalb Anleitungen zur für das Feld sinnvollen Interpretation von den Betroffenen selbst zumindest kommuniziert werden müssten. Dass auch hier wohl kaum totaler Konsens innerhalb einer Disziplin und über die Disziplinen hinaus herrscht, dürfte klar sein. In ihrem Buch «How Professors Think – Inside the Curious World of Academic Judgement» unterstreicht Michèle Lamont den Evaluationsprozess als interaktiv, kognitiv wie auch emotional, der sowohl die Expertise als auch das Selbstkonzept der *peers* mobilisiert. Auch sie erkennt in der Evaluationspraxis von verschiedenen Disziplinenvertretern unterschiedliche Kulturen:

Finally, a concern for the use of consistent criteria and the bracketing of idiosyncratic taste is more salient in the sciences than in the social sciences and the humanities, due in part to the fact that in the latter disciplines evaluators may be more aware of the role played by (inter)subjectivity in the evaluation process. While the analogy of democratic deliberation appears to describe well the work of the social sciences and humanities panels, the science panels may be best described as functioning as a court of justice, where panel members present a case to a jury. (Lamont and Huutoniemi 2011: 47/48)

Die Aushandlung von gemeinsam geteilten Qualitäts- und Leistungskriterien trägt entscheidend zu einem gemeinsamen Selbstverständnis bei und damit zur Stärkung unserer spezifischen Wissenschaftskultur, die sich gegenüber anderen und mächtigeren Wissenschaftskulturen behaupten muss. Dies erfordert aber die Bereitschaft der Fachgesellschaften, diese Diskussion engagiert und offen zu führen.

Wenn dies nicht für eine disziplinen- oder fachbereichsspezifische Debatte über Standards und Gütekriterien spricht, was dann? In diesem Sinne leiten wir den zweiten Teil ein, bei dem die Diskussionsergebnisse verschiedener Fachgesellschaften der SAGW-Fachgesellschaften abgebildet werden. Zum Abschluss wird im kurzen Fazit aufgezeigt, wo sich Parallelen, wo bereichsspezifische Unterschiede erkennen lassen. An dieser Stelle bedanken wir uns bei sämtlichen Mitwirkenden herzlich für ihr Engagement.

Bibliographie

- Besio C. (2012) «Projektform aus Sicht der Hochschul-forschung: Wie verändern Projekte die universitäre (Forschungs-)Praxis? In *Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften? Akten des Kongresses vom 30. November bis 2. Dezember 2011*. SAGW, Bern, Eigenverlag, 47-54.
- Binder M. «Die Angst vor der Vermessung des Geistes». In *Neue Zürcher Zeitung (NZZ)*, (11.10.2010).
- Böhler F. und Maasen S. (2011) *Stichworte*. Dokumentation zur Tagung «Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?», Programm für Wissenschaftsforschung der Universität Basel. Download unter: www.sagw.ch/geisteswissenschaften (1.3.2016).
- Center for Science and Technology Studies (2007) *Darstellung, Vergleich und Bewertung von Forschungsleistungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bestandsaufnahme der Literatur und von Beispielen aus dem In- und Ausland*. Bern, Eigenverlag.
- Conférence des Recteurs des universités Suisses (2013) *Projet de coopération et d'innovation 2008-2011/2012, Mesurer les performances de la recherche*, Rapport final. Bern.
- Deutscher Wissenschaftsrat (2010) *Empfehlungen zur vergleichenden Forschungsbewertung in den Geisteswissenschaften*. Köln.
- Deutscher Wissenschaftsrat (2012) *Ergebnisse des Forschungsratings Anglistik und Amerikanistik*. Köln.
- Glaser E. (2012) «Effekte der Projektifizierung auf das geisteswissenschaftliche Einzelprojekt». In *Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften? Akten des Kongresses vom 30. November bis 2. Dezember 2011*. SAGW, Bern, Eigenverlag, 19-25.
- Glasse O. und Leresche J.-P. (2011) «A la recherche de la valeur d'usage de la science». In *SAGW-Bulletin* 2/2011, 38-39.
- Gogolin I. (2011) «European Educational Research Quality Indicators (EERQI)». In *SAGW-Bulletin* 2/2011, 54-55.
- Hartmann H. (2013) «Forschungsevaluation und geisteswissenschaftliche Fachkulturen: Transparenz, Topographie oder Bewertung?». In *SAGW-Bulletin* 2/2013, 23-24.
- Hutmacher W. (2001) «Pourquoi s'intéresser à la qualité dans les sciences sociales?». In *Welche Qualität in den Sozialwissenschaften? – Ansätze, Erfahrungen, Perspektiven*. Bern, Eigenverlag, 7-14.
- Ingenhoff D. (2013) «Measuring Research Output in Communication Sciences between international benchmarks, cultural differences and social relevance». Präsentation im Rahmen der SAGW-Jahresversammlung 2013. Download unter: www.sagw.ch/quali (1.3.2016).
- International Association of Research Centres in the History of Art (2011) *Measuring Quality in Art History – Resolution of RIHA*. Download unter: http://www.riha-institutes.org/Portals/11/RIHA-Measuring_Quality_Resolution.pdf(1.3.2016).
- Jahn A. «Wenn Noten lügen». In *NZZ Campus*, (24.9.2014). campus.nzz.ch/studium-generale/wenn-noten-luegen
- Krull W. (2011) «Bewertung, Begutachtung und Evaluation in Wissenschaft und Forschung». In Hornbostel S. und Schelling A. (Hrsg.): *Evaluation. New Balance of Power*. iFQ Working Paper No. 9, 15-23.
- Lamont M. (2009) *How Professors Think. Inside the Curious World of Academic Judgement*. Cambridge, Harvard University Press.
- Lamont M. und Huutoniemi K. (2011) «Opening the black box of evaluation: How quality is recognized by peer review panels». In *SAGW-Bulletin* 2/2011, 47-48.
- Lienhard A. et al. (2016) *Forschungsevaluation in der Rechtswissenschaft. Grundlagen und empirische Analyse in der Schweiz*. Bern, Stämpfli Verlag
- Nowotny H. «Immer tiefer, immer höher, immer besser?». In *Neue Zürcher Zeitung (NZZ)*, 22.8.1998.
- Ochsner M., Hug S. E. und Daniel H.-D. (2012a) «Wie wollen und sollen die Geisteswissenschaften Qualität und Leistung messen und steuern?». In *Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften? Akten des Kongresses vom 30. November bis 2. Dezember 2011*. SAGW, Bern, Eigenverlag, 157-171.
- Ochsner M., Hug S. E. und Daniel H.-D. (2012b) «Indicators for Research Quality in the Humanities: Opportunities and Limitations». In *Bibliometrie – Praxis und Forschung*, 1. Download unter <http://www.bibliometrie-pf.de/article/view/157/192> (27.1.2015).
- Ochsner M., Hug S. E. und Daniel H.-D. (2013) «Four types of research in the humanities: Setting the stage for research quality criteria in the humanities». In *Research Evaluation*, 22(2), 79-92. Download unter: [dx.doi.org/10.1093/reseval/rvs039](https://doi.org/10.1093/reseval/rvs039) (16.1.2014).
- Peric B., Ochsner M., Hug S.E. und Daniel H.-D. (2013) *AHRABi. Arts and Humanities Research Assessment*

Bibliography. Zürich: ETH Zürich. Download unter: doi:10.3929/ethz-a-010600785 (1.3.2016).

Perret J.-F. et al. (2011) «Décrire et mesurer la (fécondité) des recherches en sciences humaines et sociales. Aperçu d'un projet». In *SAGW-Bulletin* 2/2011, 40-43.

Plag I. (2013) «Forschungsrating der Anglistik/ Amerikanistik: Analysen und Reflexionen zur Bewertung von Forschungsleistungen in einer Philologie». In *Anglistik*, Volume 24, Issue 2, 181-194.

Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences (2011) *Quality indicators in the Humanities*. Download unter: www.knaw.nl/shared/resources/actueel/publicaties/pdf/20111024.pdf (1.3.2016).

Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences (2011) *Towards a framework for the quality assessment of social science research*. Download unter: www.knaw.nl/en/news/publications/towards-a-framework-for-the-quality-assessment-of-social-science-research (1.3.2016).

San Francisco Declaration on Research Assessment. Putting science into the assessment of research (2012). Download unter: www.ascb.org/dora (1.3.2016).

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2001) *Jahresbericht 2000*. Bern, Eigenverlag.

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2010) *Methoden qualitativer Sozialforschung – Manifest zur Bedeutung, Qualitätsbeurteilung und Lehre der Methoden qualitativer Sozialforschung*. Bern, Eigenverlag.

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2012a) *Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften? Akten des Kongresses vom 30. November bis 2. Dezember 2011*. SAGW, Bern, Eigenverlag.

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2012b) *Positionspapier – Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften*.

Empfehlungen der SAGW zuhanden der Leitungsgorgane der Hochschulen, der Lehrenden, der Förderorganisationen und des Staatssekretariats für Bildung und Forschung. Bern, Eigenverlag.

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2015) *Förderung der Geisteswissenschaften 2017/20*. Bern, Eigenverlag.

Schweizer Kompetenzzentrum für Sozialwissenschaften (FORS) (2014) *Manifesto to advance Data Access and Research Transparency (DART) in Switzerland*. Download unter: <http://forscenter.ch/wp-content/uploads/2014/11/Manifesto-DART.pdf> (1.3.2016).

Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (2013) *Leistungsmessung und Qualitätssicherung in der Wissenschaft. Zielgerichteter und vernünftiger Einsatz von Leistungsmessung und Evaluation in der Wissenschaft – Zehn Thesen*. Bern, SWTR Schrift 3/2013.

Sietmann R. (2008) «Die Weisheit der Massen: Open Peer Review eröffnet neue Wege zur Qualitätssicherung in der Wissenschaft». In *c't*, 10/2008, 82-89.

Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) (2014) *Massnahmen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Schweiz*. Bern, Eigenverlag.

Van den Akker W. (2011) «Yes we should; research assessment in the Humanities». In *SAGW-Bulletin* 2/2011, 52-53.

Zürcher M. (1999) *Der Entwurf zu einem Bundesgesetz über die Förderung der Universitäten und über die Zusammenarbeit im Hochschulbereich: Fakten, Beurteilungen, Einwände*. SAGW-Bulletin Beiheft 4. Bern, Eigenverlag.

Zürcher M. (2015) «Die Vermessung der Forschung: Genese, Stand und Handlungsbedarf» In *Bulletin Soziologie* 147/148, 2015, 5-8.

Links

Arts and Humanities Research Assessment Bibliography (AHRABI): doi:10.3929/ethz-a-010600785

European Educational Research Quality Indicators (EERQI): www.eerqi.eu

Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) – seit 2014 swissuniversities, Mesurer les

performances de la recherche: www.performances-recherche.ch

Anhang

Tagungen der SAGW:

Improving Data Access and Research Transparency (DART) in Switzerland. FORS und SAGW, 2014

Q&L-Workshop für die Fachgesellschaften, 2014

Jahresversammlung 2013: Präsidentenkonferenz (Vorträge Martin Lengwiler, Universität Basel und Diana Ingenhoff, Universität Freiburg; beide SUK-Programm 2008-2011)

«Forschungsevaluation und geisteswissenschaftliche Fachkulturen: Transparenz, Topographie und Bewertung», 2012

«Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?» Themenblock: Hochschulsteuerung im Zeichen von Qualität und Leistung, 2011

«Qualitative Sozialforschung in der Schweiz: Forschung – Methodik – Anwendung», 2010

Berichterstattung der SAGW:

Bulletin:

Bulletin 2/2011: «Qualitäts- und Leistungsmessung in den Geisteswissenschaften», 35-55.

Bulletin 4/2011: «Welche Qualitätskriterien für die Geisteswissenschaften?», Interview mit Hans-Dieter Daniel, 15.

Bulletin 1/2012: «Qualität in den Geistes- und Sozialwissenschaften erkennen», S. 9-10, «Tagungsbericht: Les infrastructures épistémiques et la mesure de la valeur d'usage des sciences», 11.

Bulletin 4/2012: «Neuere Debatten um Forschungsevaluation in den Geisteswissenschaften», «Forschungsevaluation in der Rechtswissenschaft: Quo vadis?», 9-11.

Bulletin 2/2013: «Forschungsevaluation und geisteswissenschaftliche Fachkulturen: Transparenz, Topographie oder Bewertung?», «Qualitäts- und Leistungsmessung in den Geisteswissenschaften – Stand und Ausblick», 23-25.

Bulletin 3/2013: «Qualitäts- und Leistungsbeurteilung in den Geisteswissenschaften», 19-20.

Bulletin 1/2014: «Die Forschungssteuerung muss überdacht werden», Editorial, 4-5.

Bulletin 2/2014: «Qualitäts- und Leistungsbeurteilung – zeitintensiv, schwierig, aber notwendig», 29.

Bulletin 3/2014: «Post-doctorant-e-s en science politique – entre précarité et instabilité», «Leitlinien für die Umsetzung der Forschungsevaluation an den Hochschulen», 9-11.

SAGW-Publikationen im Themenfeld:

Zürcher M.: Der Entwurf zu einem Bundesgesetz über die Förderung der Universitäten und über die Zusammenarbeit im Hochschulbereich: Fakten, Beurteilungen, Einwände. Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Bulletin Beiheft 4. Bern, Eigenverlag, 1999.

Welche Qualität in den Sozialwissenschaften? Ansätze, Erfahrungen, Perspektiven, Akten der Veranstaltung vom 16./17. Mai 2001, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Bern, Eigenverlag, 2001.

Akkreditierung und Qualitätssicherung in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Tagungsakten vom 29. April 2004, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Bern, Eigenverlag, 2004.

Methoden qualitativer Sozialforschung – Manifest zur Bedeutung, Qualitätsbeurteilung und Lehre der Methoden qualitativer Sozialforschung, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Bern, Eigenverlag, 2010.

Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?. Akten des Kongresses vom 30. November bis 2. Dezember 2011, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Bern, Eigenverlag, 2012, 131-187.

Positionspapier – Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften. Empfehlungen der SAGW zuhanden der Leitungsorgane der Hochschulen, der Lehrenden, der Förderorganisationen und des Staatssekretariats für Bildung und Forschung, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Bern, Eigenverlag, 2012, 32-37.

Teil 2 | Fach- und fachbereichsspezifische Zugänge der Fachgesellschaften

Einleitung

Wie im Vorwort der vorliegenden Publikation vermerkt, werden im folgenden Teil die Positionsbezüge einzelner Fachgesellschaften der SAGW dargelegt. Sie sind als Voten aus der Fachgemeinschaft zu lesen und als Ergänzungen zu den Projekten des aktuellen SUK-Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales»¹ zu verstehen. Bisher haben insgesamt 10 Fachgesellschaften ihre aktive Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Fragestellungen im Bereich Qualitätssicherung, Leistungsmessung und Evaluation in ihrem Fachbereich dokumentiert, und weitere haben ihre Arbeiten dazu aufgenommen (siehe Übersicht S. 39).

Schaut man sich die eingegangenen, auf unterschiedliche Leistungsdimensionen und Ansätze ausgerichteten Beiträge der Fachgesellschaften an, so lassen sich sowohl *fachbereichsspezifische Eigenheiten* für die Beurteilung von Qualität und Leistung wie auch in der Diskussion und der Evaluationspraxis vermisste Dimensionen erkennen.

Das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft machte etwa auf die vernachlässigte *Dimension der Nachhaltigkeit* aufmerksam: «So wird die Wirkamskeitsdauer von Forschungsergebnissen nicht ausschliesslich durch die inhaltliche Veraltungsresistenz bestimmt, sondern sie ist auch abhängig von der Dauerhaftigkeit der Speicherung und Vermittlung» (S. 88). Im aktuell höchst dynamischen Feld der Digital Humanities stehen Fragen der Dauerhaftigkeit derzeit stark im Zentrum der Diskussion.

Mit Nachhaltigkeit verknüpft dürfte auch die Anmerkung der Schweizerischen Asiengesellschaft sein, die das Kriterium der *Langfristigkeit* individueller Forschung in die Diskussion einspeist und Forschungsmaximierung in der Gestalt

serieller Produktion von Wissen problematisiert. Auch äussert sich die Asien-gesellschaft zu den anders gelagerten Forschungsbedingungen, die in der Begutachtung wissenschaftlicher Leistung ebenfalls eine Rolle spielen sollten. Besonderheiten können somit die erschwerte Zugänglichkeit des Quellenmaterials, der Mangel an Vorkenntnissen und Lehrmitteln für die sehr breit gefasste Lehre wie auch teilweise schwierige politische oder gesellschaftliche Bedingungen für Feldforschung sein. Letzteres wird auch für die Area-Studies und die transdisziplinäre Forschung bei swisspeace diskutiert, wobei für die Friedensforschung die *Konfliktsensitivität* eine wichtige Grundbedingung für eine angemessene Forschungsaktivität darstellt. Wie bei den Environmental Humanities hat das Verhältnis der Forschung zur Disziplinarität, Transdisziplinarität, Konfliktsensitivität und Anwendung direkte Folgen auf die praktische Forschungsarbeit. Je nach Forschungszielen ist etwa die Vervollständigung von Datensätzen zwar wissenschaftlich relevant, wird jedoch den Qualitätsansprüchen nicht gerecht.

In der Stellungnahme von swisspeace wird das Kriterium der *Konfliktsensitivität* als «Do no harm»- Grundsatz ausdifferenziert. Parallelen dazu lassen sich im Positionspapier der Area-Studies² finden, bei der im Wortlaut die «Übernahme von spezifischen deontologischen Prinzipien» eine wichtige Forschungsleistung darstellt, die für verschiedenartige Evaluationen berücksichtigt werden müsste. Mit Verweis auf die aktuelle Diskussion im Bereich der Archäologie wird das Konzept der *community archaeology* eingeführt, das – vereinfacht gesagt – bei einer erfolgreichen Anwendung im Forschungskontext die lokalen Bevölkerungsgruppen positiv zu integrieren weiss (siehe S. 66). Diese in der Community als wichtiger und nachhaltiger Beitrag taxierte Leistung wird in den gängigen Leistungsbeurteilungs- oder Evaluationsverfahren kaum berücksichtigt.

Somit ist sämtlichen Stellungnahmen der multi-, inter- oder transdisziplinären Forschungsbereiche die folgende Erkenntnis gemeinsam: Obwohl ihre disziplinenverbindende Qualität im hochschulpolitischen Diskurs stark valorisiert wird, zielen die gängigen Praktiken und Mechanismen im Wissenschaftsbetrieb daran vorbei, sei dies in Berufungsverfahren, bei der Begutachtung des Forschungsausgangs, oft auch bei der Vergabe von Drittmitteln. Ist beispielsweise eine Fortsetzung der Forschungsaktivität in einem spezifischen Gebiet unter gegebenen Umständen (z.B. politische Instabilität) nicht mehr möglich, sehen

2 Erstellt unter Mitwirkung der Schweizerischen Gesellschaft für Afrikastudien, der Schweizerischen Amerikanisten-Gesellschaft und der Schweizerischen Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen.

sich die Forschenden umgehend mit einer Neu- oder Umorientierung ihres Forschungskontexts konfrontiert. Was viel Zeit und Energie kostet, woraus jedoch oftmals eine vergleichende Perspektive als Mehrwert resultiert, wird schliesslich in einer auf ausgewiesene spezialisierte Expertise ausgerichteten Forschungsförderung nicht valorisiert (Area-Studies, S. 67): «Interdisziplinarität erfordert viel Zeit und zusätzliche Qualifikationen, welche oft von der aktuellen Forschungsförderung noch wenig honoriert werden» (Environmental Humanities, S. 91). Daher ist zu vermeiden, dass Evaluationen in diesem überfachlichen Feld fast ausschliesslich von Personen vorgenommen werden, die stark disziplinar verankert sind: «Area Studies must be judged by their ability to help us transcend the limitations of disciplines by adding to our methodological and theoretical resources in interdisciplinary research» (Area-Studies, S. 69).

Die von allen Gesellschaften eingeforderten qualitativen Kriterien sind zudem, gemäss der Position in den Area-Studies, nicht ergänzend im Evaluationsraster einzubeziehen, sondern sollten als *zentrale und primäre Kriterien* begutachtet werden, wobei eben auch *ausseruniversitäre Transferleistungen* einen wichtigen Platz einnehmen müssten.

Die Untersuchung der Postdoc-Situation in den Politikwissenschaften fokussiert stark auf die Rahmenbedingungen der (nachwuchs-)wissenschaftlichen Tätigkeiten. Diese Studie adressiert vorwiegend die vom SWIR postulierte *Ermöglichungskultur*. Gezeigt werden konnte, dass die Anforderungen an Postdocs, durch einschlägige Publikationen ihre Wettbewerbschancen für eine Professur zu verbessern, der effektiven Forschungsrealität oft gegenläufig sind: Postdocs der Politikwissenschaften sollten in hochkarätigen Zeitschriften publizieren, sehen sich jedoch mit ganz anderen Arbeiten konfrontiert und damit für diese von ihnen erwartete Aufgabe eingeschränkt (Politikwissenschaft, S. 84).

Auch wurden ungleiche Ermöglichungskulturen für Männer und Frauen festgestellt. So werden Politikwissenschaftlerinnen in der Postdoc-Phase *weniger häufig für Co-Autorenschaften angefragt* (und sie sind auch seltener Projektverantwortliche als ihre männlichen *peers*). In einer bibliometrisch getriebenen Evaluationspraxis hat dies zur Folge, dass sie weniger Publikationen vorweisen können und die Perspektiven auf eine Co-Autorenschaft in einem *top ranking journal* gemeinsam mit renommierten Forschenden weniger wahrscheinlich ist.

Im Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs wurde auch bei den Area-Studies die *Persistenz von tradierten Qualitätsvorstellungen* problematisiert: Um dies zu verhindern, sollten etwa die Postdocs mehr in die Evaluationsprozeduren einbezogen werden, die zum Evaluationszeitpunkt häufiger Feldforschung betreiben als Lehrstuhlinhaberinnen und etablierte Professoren.

Wohlbemerkt: Es liegen hier keine pfannenfertigen Indikatoren für die Evaluationspraxis vor, aber das ist auch nicht die Aufgabe der wissenschaftlichen *communities*. Vielmehr sollen die damit befassten Evaluationsexperten auf disziplinen- und fachbereichsspezifische Bedingungen und Kriterien aufmerksam gemacht werden, um diese – falls unumgänglich – wenigstens im klaren Bewusstsein auszuklammern. Auch vom Schweizerischen Wissenschaftsrat wurde betont, dass *Leistungsindikatoren* stets in *ihrem Kontext* begutachtet werden müssen. Der Nährboden für eine grundlegende Diskussion des *«Was»* (Die Leistungsart oder die Leistungsdimension) und des *«Wie»* (Welche Kriterien überhaupt, welche Verfahren sind geeignet) der Evaluation scheint derzeit gegeben zu sein, ist man sich doch der Grenzen von etablierten Evaluationspraxen bewusst.

Dies wird auch mit der COST-Aktion «European Network for Research Evaluation in the Social Sciences and the Humanities»³ deutlich, an der die Schweiz beteiligt ist. Die Heterogenität des geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsausgangs und der Publikationskanäle erschweren die Sichtbarkeit des wissenschaftlichen Impacts dieser Disziplinen und Fachbereiche. In diesem internationalen Kooperationsprojekt sollen unterschiedliche Forschungsstränge der Forschungsevaluation aus verschiedenen europäischen Ländern vereint werden, um mit verbesserten Evaluationsverfahren und -methoden der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsvielfalt gerecht zu werden, um die gesellschaftliche Relevanz besser auszuweisen und um die Forschungsagenden sinnvoll an die gegebenen Umstände im hochschulpolitischen Kontext anzupassen und Fragmentierungen zu verhindern.⁴

In diesem dynamischen Zeitfenster mit dem Abschluss des SUK-Programms und der Aufnahme der Arbeiten im Rahmen der COST-Aktion darf man gespannt sein auf die Strategien und Entwicklungsvorschläge für und von den Geisteswissenschaften für eine adäquatere Qualitäts- und Leistungsbeurteilung.

3 http://www.cost.eu/COST_Actions/ca/CA15137

4 Siehe performances-recherche.ch

Die Fachgesellschaften der SAGW plädieren für *kontextbezogene, fachbereichsspezifische Ansätze*, bei denen Expertinnen und Experten des spezifischen Forschungsbereichs evaluieren (siehe etwa qualitatives institutionelles Peer-Review-Evaluationsverfahren, Kriterien der Kultur- und Sozialanthropologien, S. 72), wobei die bekannten Top-down-Methoden durch Bottom-up-Ansätze zu ergänzen sind.

Übersicht über die abgeschlossenen und laufenden Projekte der SAGW-Fachgesellschaften⁵

- *Die Beurteilung von Qualität in der Friedensforschung*, swisspeace (Schweizerische Gesellschaft für Friedensforschung)
- *Positionspapier der Kultur- und Sozialanthropologien in der Schweiz zur Qualitäts- und Leistungsevaluation in den Geisteswissenschaften*, Schweizerische Ethnologische Gesellschaft und Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
- *Qualitäts- und Leistungsbeurteilung in der Kunstwissenschaft*. Statement des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft SIK-ISEA zuhanden der SAGW
- *Leistungs- und Qualitätsevaluation in den Asien- und Orientwissenschaften* – Stellungnahme der Schweizerischen Asiengesellschaft
- *The Situation of Post-doctoral Political Scientists in Swiss Universities and Research Institutes*, Swiss Political Science Association
- *Environmental Humanities: Ein Experimentierfeld für die Weiterentwicklung der Qualitätsbeurteilung von geisteswissenschaftlicher Forschung?* Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (saguf)
- *Prise de position sur les Area Studies* de la Société suisse d'études africaines, la Société suisse Moyen-Orient et civilisation islamique et la Société suisse des Américanistes

5 Die abgeschlossenen und laufenden Projekte repräsentieren auch in Ergänzung mit den gewählten disziplinspezifischen Ansätzen des SUK-Programms nicht sämtliche Bereiche der Geistes- und Sozialwissenschaften. Viele der hervorgehobenen Charakteristiken in den einzelnen Positionspapieren und Projekten lassen sich jedoch auf andere Fachbereiche übertragen. Ausserdem bleibt festzuhalten, dass auf der Website www.sagw.ch/quali auch nach Abgabefrist für die hier vorliegende Publikation weitere Beiträge der Fachgesellschaften aufgeschaltet werden können.

Weitere Projekte der Fachgesellschaften⁶

- *Evaluation de la recherche en linguistique: états des lieux en Europe occidentale*, Société suisse de linguistique
- *Die Evaluation der Soziologie und die Soziologie der Evaluation* (Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Ausgabe 147-148, Juni 2015)

Laufende Projekte⁷

- *Arbeitstitel: Positionspapier der Schweizer Gesellschaft für Geschichte* (Workshop vom 19. Januar 2016, Projektabschluss offen)
- *Studie zur Bestandsaufnahme der Situation der Postdocs in der Bildungsforschung in der Schweiz*, Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (Abschluss geplant Frühjahr 2016)
- *Arbeitstitel: Positionspapier der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Germanistik* (Thema aufgenommen im Rahmen der Jahrestagung vom 28. November 2015, Projektabschluss offen)

6 Die aus dem Projekt hervorgegangenen Produkte sind nicht in dieser Publikation eingeschlossen.

7 Die Projektergebnisse werden bei Projektabschluss voraussichtlich unter www.sagw.ch/quali zu finden sein.

Leistungs- und Qualitätsevaluation in den Asien- und Orientwissenschaften

*Stellungnahme der Schweizerischen Asiengesellschaft**

Einleitung

Dieses Positionspapier der Schweizerischen Asiengesellschaft ist Teil des SAGW-Projekts «Qualitäts- und Leistungsbeurteilung».¹ Es enthält grundlegende Empfehlungen zuhanden der universitären Evaluationsstellen, die den Besonderheiten der in der Asiengesellschaft vertretenen Disziplinen Rechnung tragen. Da die SAG die wissenschaftliche Beschäftigung mit Asien und dem Orient an den Schweizer Hochschulen fördert und gleichzeitig der interessierten Öffentlichkeit aktuelle Forschungsergebnisse vermittelt, entspricht die Zielsetzung des Akademieprojekts mit der Entwicklung von Gütekriterien für das akademische Leistungsspektrum sowie für dessen Transferdimension auch unserem Selbstverständnis. Als eine nationale Gesellschaft, in der schweizweit fast alle Lehrstühle vereint sind, die sich mit den sprachlichen, geschichtlichen, kulturellen, sozialen, ökonomischen und politischen Entwicklungen in Asien und im Orient befassen, ist die SAG bestens qualifiziert, diejenigen Tätigkeitsbereiche und Qualitätskriterien zu definieren, welche Aufschluss über die Leistung der mit dem asiatischen Kulturraum befassten geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen geben können. Gleichwohl erachten wir eine allzu weit getriebene Standardisierung solcher Kriterien zum Zweck der Leistungskontrolle als kontraproduktiv, da die Gefahr besteht, diejenigen individuellen, kreativen und konstruktiven Ansätze einzuschränken, welche nicht den katalogisierten Kriterien entsprechen. Wir verstehen unseren Beitrag deshalb als Orientierungshilfe, nicht aber als Tool der Datenerhebung.

Forschungsbedingungen in den Asien- und Orientwissenschaften

Die Asien- und Orientwissenschaften können im europäischen Wissenschaftsraum nicht vorrangig den Zweck erfüllen, Wissen für bestimmte berufliche Karri-

* Für die französische Version, siehe im Anschluss.

1 <http://www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/Qualitaet-Leistung.html> (27.04.2014).

eren bereitzustellen. Neben der nur für sehr wenige Studienabgänger möglichen wissenschaftlichen Laufbahn geht es in diesen Disziplinen vielmehr vorrangig um einen kompetenten Umgang mit kultureller Vielfalt, anderen Denkhorizonten und Fragen der interkulturellen Verständigung. Das grösste Gewicht der Asien- und Orientwissenschaften liegt somit im Bereich gesellschaftlich relevanter Grundlagenforschung, die grosse räumliche wie zeitliche Distanzen überbrücken und methodisch wie thematisch heterogen sein kann. Im Rahmen weltweit stattfindender Austausch- und Verflechtungsprozesse sowie einer überall zu beobachtenden Kulturalisierung von Ökonomie und Politik kommt diesen Aspekten eine besondere Bedeutung zu. Mit dem stetigen Anwachsen von Datenmaterial wird es überdies immer wichtiger, bereits vorhandenes Wissen zu erhalten und im Dialog mit neuen Erkenntnissen zu reflektieren. In den Worten des Biochemikers und Mitglieds der US National Academy of Sciences Gregory A. Petsko:

[U]niversities aren't just about discovering and capitalizing on new knowledge; they are also about preserving knowledge from being lost over time, and that requires a financial investment. There is good reason for it: what seems to be archaic today can become vital in the future.²

Im Kontext der Geistes- und Sozialwissenschaften weisen die Asien- und Orientwissenschaften eine Reihe von Besonderheiten auf. Um die spezifischen Forschungsbedingungen von Vertreterinnen und Vertretern dieser Disziplinen erfassen zu können, sollte auf die folgenden Rahmenbedingungen besonders geachtet werden:

- Länge der Ausbildung (Mangel an Vorkenntnissen und Lehrmitteln; Spracherwerb von Nicht-Schulsprachen; Auslandsaufenthalte).
- Breite der Fächer: Verschiedene «Disziplinen» in einem Fach.
- Einzelne Lehrstühle decken einen grossen geographischen, zeitlichen und sachlichen Bereich sowie auch ein immenses Spektrum an Methoden und Theorien ab.
- Breite und Umfang der Lehre (diese kann eher selten auf eigenen Forschungsleistungen aufbauen, sondern verläuft in der Regel parallel zur Forschungstätigkeit).
- Breite des thematischen und methodischen Spektrums der zu betreuenden Qualifikationsarbeiten.

2 Petsko Gregory A., «A Faustian bargain». *Genome Biology* 2010, 11: 138.

- Sind – im internationalen Vergleich – angemessene Ressourcen für qualitativ hochstehende Forschung vorhanden?
- Zumeist eher bescheidene personelle und finanzielle Ressourcen für Lehre, Forschung, Projekte, Administration etc. aufgrund einer verbreiteten, aber nicht für alle Fächer in gleichem Masse sinnvollen Praxis, Lehrstühle auf der Basis von Studierendenzahlen und der Zahl der Abschlüsse auszustatten.
- Z.T. schwierige politische oder gesellschaftliche Bedingungen für «Feldforschung».
- Z.T. erschwerte Zugänglichkeit des Quellenmaterials.
- Publikationen von Beiträgen, die weder in referierten Fachzeitschriften (*peer review*), noch auf Englisch erscheinen, jedoch für die einzelnen Disziplinen unverzichtbar sind.

Bewertungskriterien für die Leistungs- und Qualitätsevaluation in den Asien- und Orientwissenschaften

Für die Evaluierung geisteswissenschaftlicher Forschung erachten wir das jüngst vom deutschen Wissenschaftsrat vorgelegte Forschungsrating der Fächer Anglistik und Amerikanistik als geeignete methodische Grundlage,³ die jedoch unter Berücksichtigung der Spezifik der von uns vertretenen Fächer weiterer Modifizierung bedarf.

Nach ihrem Selbstverständnis kombinieren unsere Fächer einen breiten akademischen Bildungsauftrag mit intensiver Forschung, vor allem Grundlagenforschung. In der universitären Ausbildung wird jedoch auch der notwendigen Vermittlung von Grundlagenwissen in grosser geographischer Breite und historischer Tiefe ein bedeutender Stellenwert zugewiesen. Damit wird vor allem der gesellschaftlichen Relevanz der Regionen Naher/Mittlerer Osten und Asien Rechnung getragen, die umfassende und vertiefte Kenntnisse, vor allem auch Sprach- und Quellenkenntnisse, erfordert. Gleichzeitig ist die überwiegende Mehrheit unserer Kolleginnen und Kollegen mit Grundlagenforschung beschäftigt, deren Inhalte nur selten mit der Breite und dem Umfang der Lehre kongruent sind.

3 Ergebnisse des Forschungsrankings – Anglistik und Amerikanistik. Deutscher Wissenschaftsrat, Köln 2012 <http://www.sagw.ch/de/sagw/laufende-projekte/Qualitaet-Leistung/Fachbereiche.html> (27.04.2014).

Der im Folgenden vorgeschlagene Kriterienkatalog geht aufgrund dieser Spezifik vorwiegend auf den Teilbereich Forschung ein. Es soll verdeutlicht werden, welche Tätigkeitsbereiche eine umfassende Leistungsevaluation der Forschung in den Asien- und Orientwissenschaften berücksichtigen müsste und welche Qualitätskriterien dabei im Vordergrund stehen sollten. Die Auswahl der Tätigkeitsbereiche erfolgte in Anlehnung an WR, SAGW⁴ und CRUS⁵, ihre Auflistung entspricht unserer Priorisierung:

- Forschungsqualität
- Forschungsermöglichung
- Akademische Aktivitäten
- Transfer an ausseruniversitäre Adressaten

Grundsätzlich erscheint uns folgende Bemerkung wichtig: Quantitative Kriterien können situativ Relevanz entfalten, sollten aber allenfalls komplementär und unter Abwägung der spezifischen Bedingungen erfasst werden. Daher ist die Qualität der Forschungsleistung in jedem Fall höher zu gewichten als die Quantität.

Forschungsqualität

- Forschungsqualität soll primär auf der Basis von qualitativen Begutachtungen bewertet werden; ergänzend kann eine quantitative Betrachtung der Publikationsliste vorgenommen werden.
- Qualität des Outputs: Die vom Wissenschaftsrat empfohlenen Kriterien können beibehalten werden, müssen aber entsprechend den zu bewertenden Publikationen unterschiedlich gewichtet werden. So eignen sich die vom WR angeführten Kriterien Bedeutung, Innovationsgrad, Originalität, Aktualität, Relevanz, Ausstrahlung (national und international), Breite und Einfluss der Fragestellung nur schwer, um eine für die Evaluation notwendige Vergleichbarkeit von Forschungsarbeiten herbeizuführen. Hingegen stellen theoretisch-methodologische Reflektiertheit und Stringenz, Einbindung in die Forschungsdiskussion, argumentative Konsistenz, sorgfält-

4 Positionspapier/Prise de position: Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften/Pour un renouvellement des sciences humaines. SAGW 2012. <http://www.sagw.ch/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/publikationen/publis-schwerpunkte/publis-wiss-tech.html> (27.04.2014).

5 <http://www.crus.ch/information-programme/projekte-programme/projekt-mesurer-les-performances-de-la-recherche.html?L=2>; <http://www.psh.ethz.ch/crus/publications> (27.04.2014).

tige Quellenbearbeitung und fundierte Recherche verlässlichere Parameter zur Beurteilung dar. Zudem wird empfohlen, das Verfahren für Kategorien offenzuhalten, die den Evaluatorinnen und Evaluatoren ermöglichen, eigene Gütekriterien nach Massgabe der jeweils zu bewertenden Publikationen, inkl. der zunehmend an Bedeutung gewinnenden exklusiv elektronischen Formate, zu definieren.

- Quantität des Outputs: Zahl wissenschaftlicher Publikationen nach Typen. Besonders wichtig erscheint uns die möglichst weitgehende Abkoppelung des Evaluationsprozesses von bibliometrischen Verfahren und Zitationsindices (ERIH-Liste, SSCI, Google Scholar, Web of Science, Scopus, Hirsch-Index u. dergl.), die allesamt für unsere Fächer insofern wenig aussagekräftig sind, als dort nichtwestlichsprachige Publikationen entweder nicht oder kaum vorkommen, so dass etwa eine kleine in Rumänien herausgegebene englischsprachige Linguistik-Zeitschrift auf der ERIH-Liste dasselbe Gewicht erhält, wie die grössten Fachzeitschriften in Japan und China mit Tausenden von Abonnenten. Wenn bibliometrische Messungen von Zeitschriften verlangt werden, dann sollten die eigenen, fachspezifischen Listen in allen Sprachen und Regionen definiert werden. Allerdings dürfte derzeit kaum eine Institution in der Lage sein, diese Materialien auch nur ansatzweise bibliometrisch zu erfassen.
- Forschungsarbeiten in Form *langfristiger* individueller Forschung, umfassender Überblickswerke und Editionsprojekte sollten bei einer qualitativen Evaluation miteinbezogen werden.

Forschungsermöglichung

In Modifikation der Kriterien des Wissenschaftsrats empfehlen wir, Drittmittelaktivitäten nicht als separaten Bewertungsaspekt zu erfassen, sondern hinsichtlich ihrer Zweckbestimmung, z.B. für Nachwuchsförderung oder Tagungen, zu bewerten. Aufgrund der infrastrukturellen Besonderheiten kleinerer Institute sind die Einwerbemöglichkeiten von Drittmitteln generell begrenzt. Grundsätzlich sollten Drittmittelaktivitäten nicht nach der Höhe der eingeworbenen Mittel bewertet werden, sondern z.B. nach der Zahl und Qualität der eingeworbenen Stellen in Relation zur Gesamtgrösse eines Studienfachs oder Instituts, darunter insbesondere Stellen für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Geisteswissenschaftliche Forschung ist häufig nicht so ressourcenaufwendig wie z.B. naturwissenschaftliche Projekte, so dass die Höhe der eingeworbenen Mittel keinen Aufschluss über die Qualität der Drittmittelaktivität gibt. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass die Faktoren, die zu Ablehnung oder Bewilligung eines Drittmittelprojektes führen, bisweilen unabhängig von dessen Quali-

tät sind. Wir empfehlen daher, das Kriterium Drittmittelinwerbung im Rahmen der Forschungsermöglichung nicht prioritär zu behandeln.

Weiterhin sind bei der Beurteilung der Forschungsermöglichung folgende Besonderheiten unserer Fächer zu berücksichtigen:

- Nachwuchsförderung: Generell ist die Vergleichbarkeit dieses Kriteriums aufgrund fehlender quantifizierbarer Parameter schwierig. Prinzipiell zu berücksichtigen sind jedoch:
 - Laufende und abgeschlossene Promotionen
 - Postdocs (Stellen, Projekte, interne und externe Postdocs)
 - Habilitationen und Karrieren
 - Strukturierte Promotionsprogramme/Graduiertenkollegs
 - Drittmittelinwerbung für die Schaffung von Stellen für den wissenschaftlichen Nachwuchs
 - Auszeichnungen, Preise, die der Nachwuchs erwirbt, Erstrufe (aufgrund der Besonderheit der asien- und orientwissenschaftlichen Fächer ist dieses Kriterium im europäischen Raum aber nur wenig aussagekräftig)
- Konferenzen und Tagungen, inkl. Drittmittelinwerbung
- Netzwerke, Verbände, Infrastrukturen (Sammlungen, Archive, digitale Datenbanken, Korpora)

Akademische Tätigkeiten

Hier folgen wir den Kriterien des Wissenschaftsrats. Für uns ist an dieser Stelle keine Hierarchisierung impliziert. Der Indikator der Internationalität ist für alle hier genannten Aspekte von Bedeutung.

- Tätigkeit als Gastwissenschaftlerin oder Gastwissenschaftler (Fellowships, ERASMUS+ etc.)
- Herausgeberschaften (Reihen und Zeitschriften)
- Editorial/Advisory Board-Mitgliedschaften
- Gutachtertätigkeiten für Fachzeitschriften, Wissenschaftsfonds und Förderinstitutionen, Berufungs- und Verstetigungsverfahren, Verlage, Behörden etc.
- Akademische Ämter, z.B. Kommissionstätigkeit
- Wissenschaftliche Preise und Auszeichnungen
- Aktives Engagement in Fachverbänden und Fachgesellschaften
- Keynote Speeches, Named/Memorial Lectures

Transfer an ausseruniversitäre Adressaten

Auch hier empfehlen wir die Anwendung der Kriterien des Wissenschaftsrats ohne Implikation einer Hierarchisierung:

- Öffentlichkeitsarbeit und Medien
- Kooperationen und Ämter (z.B. Kooperationen mit Ministerien, Unternehmen, Schulen)
- Forschungsprodukte und Lehrmaterialien
- Weiterbildungsangebote

Fazit | Appell

1. Wir begrüssen es sehr, bei der Entwicklung und Gewichtung von Kriterien zur Bewertung unserer Disziplinen, Institute und Fachvertreterinnen und Fachvertreter hinzugezogen zu werden, halten es zugleich aber auch für notwendig, beteiligte Akteure in jeder Phase aktiv und gestaltend in den Evaluationsprozess einzubeziehen. «Die Qualitäts- und Leistungsmessung muss von den Geisteswissenschaften selbst konzipiert, implementiert und durchgeführt werden. Die Deutungshoheit, welche die Definition der Indikatoren, die Sammlung der Daten, deren Darstellung und Interpretation umfasst, muss bei den Betroffenen selbst liegen.»⁶
2. Die Evaluation von Forschungsqualität begrüssen wir grundsätzlich; allerdings muss auch bedacht werden, ob Aufwand und Ergebnis in einer vernünftigen Relation zueinander stehen.
3. Wir beobachten einen allgemeinen Trend zur Denomination, Kontrolle und Maximierung von Forschung. Es besteht somit die Gefahr, diese lediglich als serielle Produktion von Wissen zu betrachten und nach ökonomischen Ertragsprinzipien zu evaluieren, was zulasten von Ansehen und gesellschaftlicher Wirkung der inhaltlichen Grundlagenforschung geht. In diesem Sinne betrachten wir unseren Beitrag auch als Aufruf zum Schutz von Freiheit und Kreativität der Wissenschaft.

6 Positionspapier/Prise de position: Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften/Pour un renouvellement des sciences humaines. SAGW 2012, S. 34.

Mai 2014

Vorstand der Schweizerischen Asiengesellschaft

Blain Auer (Universität de Lausanne)
Norman Backhaus (Universität Zürich)
Wolfgang Behr (Universität Zürich)
Daria Berg (Universität St. Gallen)
Maya Burger (Universität de Lausanne)
David Chiavacci (Universität Zürich)
Bettina Dennerlein (Universität Zürich)
Karénina Kollmar-Paulenz (Universität Bern)
Anke von Kügelgen (Universität Bern)
Angelika Malinar (Universität Zürich)
Annemarie Mertens (Universität Zürich)
Silvia Naef (Université de Genève)
Maurus Reinkowski (Universität Basel)
Andrea Riemenschneider (Universität Zürich)
Ulrich Rudolph (Universität Zürich)
Reinhard Schulze (Universität Bern)
Pierre Souyri (Université de Genève)
Raji C. Steineck (Universität Zürich)
Ingo Strauch (Universität de Lausanne)
Rafael Suter (Universität Zürich)
Christoph Uehlinger (Universität Zürich)
Nicolas Zufferey (Université de Genève)

Kontakt: sag.admin@aoi.uzh.ch

Evaluation des performances et de la qualité dans les études asiatiques et orientales

Prise de position de la Société Suisse-Asie

Introduction

Cette prise de position de la Société Suisse-Asie s'inscrit dans le projet de l'ASSH en vue de l'«Evaluation de la qualité et des performances»¹. Elle comprend des recommandations essentielles à l'attention des organes d'évaluation de la recherche universitaire, mais qui tiennent compte des spécificités des disciplines représentées par la Société Suisse-Asie. Notre société encourage les recherches scientifiques sur l'Asie et l'Orient dans les hautes écoles suisses, et dans le même temps en présente les résultats au grand public, ce qui correspond aux objectifs de l'ASSH, à savoir l'élaboration de critères de qualité pour les performances académiques et pour leur transfert vers la société. En tant qu'instance factière qui réunit presque toutes les chaires professorales de Suisse en lien avec l'Asie et l'Orient, que ce soit dans leurs dimensions linguistiques, historiques, culturelles, sociales, économiques et politiques, la Société Suisse-Asie est particulièrement qualifiée pour définir les domaines d'action et les critères de qualité les plus propres à nous éclairer sur les performances des disciplines des sciences humaines et sociales en lien avec l'Asie. Nous considérons cependant qu'une standardisation excessive des critères de contrôle des performances serait contre-productive, car elle menacerait les approches individuelles, créatives et constructives qui ne correspondraient pas à ces critères. Nous considérons donc la présente prise de position comme une contribution à la réflexion, et non pas comme un guide pour la collecte des données d'évaluation.

1 <http://www.sagw.ch/laufende-projekte/Qualitaet-Leistung.html> (27.04.2014).

Les conditions de la recherche dans les disciplines asiatiques et orientales

Dans l'espace scientifique européen, les disciplines asiatiques et orientales ne peuvent avoir pour vocation principale de former à des carrières professionnelles. Si nos disciplines représentent pour une petite minorité des diplômés une possibilité de carrière scientifique, elles ont pour fonction essentielle de développer des compétences en matière de diversité culturelle, d'altérité et de compréhension interculturelle. Les disciplines asiatiques et orientales ont pour principal défi de développer une recherche fondamentale en phase avec la société, ce sur des champs temporels et spatiaux immenses, avec par ailleurs beaucoup d'hétérogénéité dans les thématiques et les méthodes. Ces dimensions prennent naturellement une signification particulière, avec l'accroissement des échanges au niveau global et un impact de plus en plus visible de la culture sur la politique et l'économie. L'accumulation constante des données rend de plus en plus importante la conservation des savoirs acquis et leur confrontation avec de nouvelles découvertes. Comme le dit Gregory A. Petsko, biochimiste et membre de l'Académie nationale des sciences américaine :

(U)niversities aren't just about discovering and capitalizing on new knowledge; they are also about preserving knowledge from being lost over time, and that requires a financial investment. There is good reason for it: what seems to be archaic today can become vital in the future.²

Par rapport aux autres sciences humaines et sociales, les disciplines asiatiques présentent un certain nombre de particularités. Afin de comprendre les besoins spécifiques des scientifiques dans nos disciplines en matière de recherche, il importe de prendre en considération les conditions suivantes :

- la durée des formations (manque de connaissances préalables et matériaux parfois lacunaires pour l'apprentissage, acquisition de langues non étudiées préalablement, nécessité de séjours à l'étranger);
- l'étendue des matières, qui combinent plusieurs « disciplines »;
- l'ampleur géographique, historique et thématique des domaines couverts par chacune des chaires universitaires en études asiatiques ou orientales, ainsi que le spectre des méthodes et théories mobilisées pour les aborder;

2 Petsko Gregory A., «A Faustian bargain». *Genome Biology* 2010, 11: 138.

- l'étendue des champs d'enseignement, qui doit dans la règle être conçu parallèlement à la recherche, celle-ci ne pouvant que marginalement lui servir de base;
- l'étendue thématique et méthodologique de l'expertise attendue des chercheurs dans ces domaines;
- le manque de ressources pour une recherche d'excellence, en comparaison internationale;
- le manque de ressources et de chaires professorales étant donné la pratique largement répandue, mais mal adaptée à certaines disciplines, de les définir en fonction du nombre d'étudiants et de diplômés, que ce soit pour l'enseignement, la recherche, les projets, l'administration, etc.;
- les contextes politiques et sociaux qui rendent parfois problématique la recherche de terrain;
- l'accès parfois difficile aux sources;
- la nécessité de publier les résultats de la recherche également dans des revues sans comité de lecture (*peer review*) ou dans d'autres langues que l'anglais.

Les critères pour l'évaluation des performances et de la qualité dans les études asiatiques et orientales

Pour l'évaluation de la recherche en sciences humaines, nous considérons que la classification de la recherche récemment établie par le Wissenschaftsrat (Conseil allemand de la science) pour les lettres anglaises et américaines représente une bonne base méthodologique³, mais qui demande toutefois des ajustements étant donné la spécificité de nos matières.

Nos disciplines combinent en effet des exigences d'enseignement très larges et de la recherche intensive, prioritairement de nature fondamentale. Nos programmes universitaires présupposent pour la formation de base d'aborder les matières dans des espaces géographiques larges, et avec beaucoup de profondeur historique, en privilégiant des approches régionales des sociétés (Proche-Orient, Moyen-Orient et Asie) qui pour être pertinentes mobilisent de vastes savoirs, à commencer par des connaissances linguistiques et des compétences dans la gestion des sources. En même temps, l'immense majorité de nos scienti-

3 Ergebnisse des Forschungsrankings – Anglistik und Amerikanistik. Deutscher Wissenschaftsrat, Köln 2012 <http://sagw.ch/de/laufende-projekte/Qualitaet-Leistung/Fachbereiche.html> (27.04.2014).

fiques se consacrent à une recherche fondamentale dont le champ ne correspond que marginalement à la matière de leur enseignement.

Nous proposons ci-dessous une liste de critères qui tient compte de ces spécificités, avec un accent particulier sur la recherche. Il est en effet important d'identifier les domaines d'activité concernés par une évaluation qualitative de la recherche dans nos disciplines, et les critères de qualité qui doivent en conséquence être privilégiés. La liste que nous proposons ci-dessous s'inspire des recommandations du Wissenschaftsrat, de l'ASSH⁴ et de la CRUS⁵, qui correspondent à nos propres priorités:

- la qualité de la recherche;
- la facilitation de la recherche;
- les activités académiques;
- le transfert de connaissances hors de l'Université.

Un point doit être souligné: si des critères quantitatifs peuvent être pertinents dans certains cas, ils ne devraient être utilisés qu'en complément à d'autres formes d'évaluation, et en prenant en compte les conditions spécifiques aux disciplines. Dans tous les cas, la qualité doit peser plus que la quantité de la recherche.

Qualité de la recherche

- La qualité de la recherche doit avant tout être évaluée sur la base d'expertises qualitatives; la quantité de publications peut être prise en compte à titre de complément.
- Qualité de la production: on s'inspirera des critères proposés par le Wissenschaftsrat, mais avec une adaptation différentielle selon les publications à évaluer. Certains critères, comme l'importance, le degré d'innovation, l'originalité, l'actualité, la pertinence, le rayonnement (national et international) ou encore l'étendue et l'influence du questionnement n'autorisent guère la comparaison, pourtant nécessaire entre travaux de recherche. En

4 Positionspapier/Prise de position: Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften/Pour un renouvellement des sciences humaines. SAGW 2012. <http://www.sagw.ch/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/publikationen/publis-schwerpunkte/publis-wiss-tech.html> (27.04.2014).

5 <http://www.crus.ch/information-programme/projekte-programme/projekt-mesurer-les-performances-de-la-recherche.html?L=2>; <http://www.psh.ethz.ch/crus/publications> (27.04.2014).

- revanche, des critères tels que la réflexion théorique et méthodologique, la cohérence, la contribution au débat scientifique, la cohérence de l'argumentation, le traitement des sources et les financements obtenus représentent des paramètres plus fiables. Nous recommandons en outre de laisser aux évaluateurs la latitude de définir eux-mêmes leurs critères d'expertise, ce en fonction des règles des publications concernées, y compris celles toujours plus importantes qui sont disponibles exclusivement sous forme numérique.
- Quantité de la production: à savoir le nombre des publications scientifiques, classées par type. Il nous semble particulièrement important de séparer autant que possible les processus d'évaluations de la bibliométrie et des index de citations (liste ERIH, SSCI, Google Scholar, Web of Science, Scopus, Index Hirsch, etc.), qui tous se révèlent peu pertinents pour nos matières étant donné qu'ils prennent très mal en compte les publications dans des langues non occidentales – ainsi par exemple, une modeste revue de linguistique roumaine publiée en anglais se voit-elle attribuer la même importance sur la liste ERIH que les plus importantes revues spécialisées japonaises ou chinoises auxquelles sont abonnés des milliers de scientifiques. Si l'on veut absolument des mesures bibliométriques, il convient de définir des listes spécifiques au domaine, et dans les langues et régions concernées – ce dont à l'heure actuelle aucune institution ne paraît capable, même de manière partielle.
 - L'évaluation qualitative doit prendre en compte les travaux de recherche individuels de longue haleine, les ouvrages de synthèse et les éditions de textes.

Facilitation de la recherche

A la différence du Wissenschaftsrat, nous recommandons de ne pas évaluer la quête de financements externes de façon séparée, mais en lien avec ses buts, par exemple la promotion de la relève ou l'organisation de conférences. Les institutions de taille modeste, pour des raisons structurelles, ne peuvent dans la règle attirer que des financements externes limités, et les activités dans ce domaine ne sauraient être évaluées selon les montants levés, mais selon le nombre et la qualité des postes ainsi financés, entre autres les postes de relève, ce en proportion avec la taille des programmes ou instituts concernés. La recherche en sciences humaines exige généralement beaucoup moins de moyens que les sciences naturelles par exemple, de sorte que les sommes obtenues ne disent généralement pas grand-chose sur la qualité de la quête de fonds externes. Il convient d'ailleurs de garder à l'esprit que le succès ou l'échec d'une demande de subside ne dépend pas toujours de la qualité du projet en question. Notre recommandation

est donc de ne pas donner trop d'importance au critère des financements externes pour évaluer la facilitation de la recherche. En outre, pour l'évaluation de la facilitation de la recherche, certaines caractéristiques spécifiques à nos disciplines doivent être prises en compte:

- la promotion de la relève académique; ce critère ne permet guère de comparaison, les paramètres quantifiables étant insuffisants, mais on peut néanmoins prendre en compte les paramètres suivants:
 - les doctorats en cours ou achevés,
 - les postdocs (postes, projets, postdocs internes et externes),
 - les habilitations et carrières,
 - les programmes doctoraux, les programmes pour étudiants avancés,
 - les fonds externes permettant la création de postes pour la relève,
 - les distinctions et prix que la relève académique obtient, ainsi que les premières nominations au niveau professoral (ce critère n'est cependant guère pertinent en Europe du fait de la particularité de nos disciplines);
- les colloques et journées scientifiques, ainsi que l'obtention de financements tiers pour les organiser;
- les réseaux, associations, infrastructures (collections, archives, banques de données numériques, corpus de textes).

Activités académiques

Sur ce point nous nous en tenons aux critères proposés par le Wissenschaftsrat, sans nécessité selon nous d'une hiérarchie entre ces différents aspects. Le rayonnement international est un critère important pour toutes les activités mentionnées:

- activités en tant que professeur invité (Fellowships, ERASMUS+, etc.);
- activités en tant qu'éditeur (séries et revues);
- activités dans des comités de lecture (editorial board, advisory board, etc.)
- expertises pour des revues spécialisées, des organes de soutien à la recherche, des commissions de nomination ou de stabilisation, des maisons d'édition, les autorités, etc.
- fonctions académiques, par exemple au sein de commissions;
- prix et distinctions scientifiques;
- activités dans des associations et sociétés scientifiques;
- *keynote speeches*, conférences de prestige, etc.

Transfert de connaissances

Dans ce domaine également nous nous en tenons aux critères du Wissenschaftsrat, sans hiérarchiser les points:

- relations publiques et médias;
- coopérations et fonctions dans l'administration (par exemple dans des ministères, des entreprises, des écoles);
- produits dérivés de la recherche, manuels d'enseignement;
- offres de formation continue.

Conclusion | Appel

- 1) Nous saluons le fait d'être consultés lors de la mise en place et de la hiérarchisation des critères pour l'évaluation de nos disciplines, de nos programmes et de nos chercheurs, mais nous considérons comme également indispensable l'implication active des acteurs concernés à chaque phase de l'évaluation. «L'évaluation de la qualité des prestations doit être conçue et mise en œuvre par les sciences humaines elles-mêmes. Le pouvoir d'interprétation qui repose sur la définition des indicateurs, la collecte des données, doivent relever des personnes concernées.»⁶
- 2) Nous approuvons l'évaluation de la qualité de la recherche; mais il importe de veiller à ce que le coût de l'évaluation ne soit pas disproportionné par rapport à ses résultats.
- 3) Nous observons une tendance générale à la mesure, au contrôle et à la maximisation de la recherche, avec comme conséquence le danger de considérer cette dernière comme une simple production en série de connaissances, et de l'évaluer d'après des principes économiques de profit, ce au détriment de l'image et de l'impact sur la société de la recherche fondamentale. La présente prise de position doit en ce sens aussi se comprendre comme un appel en faveur de la garantie de la liberté et de la créativité scientifiques.

6 Positionspapier/Prise de position: Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften/Pour un renouvellement des sciences humaines. SAGW 2012, S. 34.

Mai 2014

Bureau de la Société Suisse-Asie

Blain Auer (Universität de Lausanne)

Norman Backhaus (Universität de Zurich)

Wolfgang Behr (Universität de Zurich)

Daria Berg (Universität de St-Gall)

Maya Burger (Universität de Lausanne)

David Chiavacci (Universität de Zurich)

Bettina Dennerlein (Universität de Zurich)

Karénina Kollmar-Paulenz (Universität de Berne)

Anke von Kügelgen (Universität de Berne)

Angelika Malinar (Universität de Zurich)

Annemarie Mertens (Universität de Zurich)

Silvia Naef (Universität de Genève)

Maurus Reinkowski (Universität de Bâle)

Andrea Riemenschnitter (Universität de Zurich)

Ulrich Rudolph (Universität de Zurich)

Reinhard Schulze (Universität de Berne)

Pierre Souyri (Universität de Genève)

Raji C. Steineck (Universität de Zurich)

Ingo Strauch (Universität de Lausanne)

Rafael Suter (Universität de Zurich)

Christoph Uehlinger (Universität de Zurich)

Nicolas Zufferey (Universität de Genève)

Contact: sag.admin@aoi.uzh.ch

Prise de position sur les Area Studies

Société suisse d'études africaines, Société suisse Moyen-Orient et civilisation islamique et Société suisse des Américanistes

Contexte

Dans le cadre du projet prioritaire «qualité de l'évaluation et des performances dans les sciences humaines et sociales» de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH)¹, la Société suisse d'études africaines (SSEA), la Société suisse Moyen-Orient et civilisation islamique (SSMOCI) et la Société suisse des Américanistes (SSA) se sont unies afin de mener une réflexion sur la situation particulière des Area Studies. Les considérations présentées dans ce document sont issues des travaux réalisés par des membres de ces trois sociétés et, bien que faisant globalement référence aux Area Studies, elles se réfèrent en particulier aux aires géographiques couvertes par ces sociétés².

Afin d'élargir le cercle des réflexions et d'inscrire les particularités de la situation helvétique dans une perspective comparative internationale, un workshop intitulé «Assessing quality and performance in Area Studies» a été organisé le 14 novembre 2014 à l'Université de Fribourg³. Il a réuni une vingtaine de personnes autour de quatre conférences présentées par des expert-e-s nationaux-nales et internationaux-nales:

- Ottmar Ette (Université de Potsdam) «TransArea Studies. Pour une histoire vectorielle des relations transaréales»;
- Elísio Macamo (Centre d'études africaines, Université de Bâle) «Solving problems or raising issues? African Studies and their relevance»;
- Michael Ochsner (EPFZ) «How to recognize quality? Paths towards discipline-specific quality criteria for research» [communication préparée en collaboration avec Sven E. Hug];
- Ute Rietdorf (Centre for Area Studies, Université de Leipzig) «The German Federal Ministry's program strengthening the Area Studies 2009-2016 and its criteria for success».

1 Voir <http://www.sagw.ch/fr/sagw/laufende-projekte/Qualitaet-Leistung.html> [page consultée le 27 avril 2015].

2 A titre d'exemple, la Société Suisse-Asie a procédé à ce travail en son sein et sa prise de position peut être consultée à l'adresse: www.sagw.ch/dms/asiengesellschaft/Flyer/SAG_Positionspapier [page consultée le 27 avril 2015].

3 Nous tenons à remercier l'ASSH pour son soutien financier dans l'organisation de cette activité scientifique.

Une place importante a été réservée à la discussion à l'issue des conférences, afin de pouvoir réaliser un véritable *brainstorming* et recueillir un maximum d'informations dans le public et au sein des expert-e-s réuni-e-s pour l'occasion. L'objectif principal était d'identifier les particularités des Area Studies et de déterminer de quelle manière elles pouvaient ou devaient être prises en compte dans le développement de critères d'évaluation de la qualité et des performances dans ce domaine de recherche.

Problématique

La question de l'évaluation de la qualité et des performances dans la recherche et l'enseignement en sciences humaines et sociales fait actuellement l'objet de débats et de réflexions dans de nombreux pays, et la Suisse ne fait pas exception. Néanmoins, les perspectives sont le plus souvent disciplinaires et les Area Studies présentent un certain nombre de spécificités communes qu'il conviendrait de prendre en compte pour pouvoir adapter les critères d'évaluation de façon pertinente⁴, ceci malgré leur grande diversité et leur faible représentativité au niveau institutionnel.

Précisons d'emblée que la distinction entre Area Studies et études disciplinaires est un héritage des découpages du monde qui date de l'époque coloniale: est alors considéré comme relevant des Area Studies, ce qui est «exotique», différent. Par conséquent, s'intéresser en tant que chercheur-e à des terrains européens implique de faire une carrière en économie, sociologie, etc., alors que l'étude de sujets extraeuropéens en Afrique, Amérique latine, etc. conduit à faire une carrière dans les Area Studies. Les Area Studies présentent ainsi également des aspects disciplinaires et elles contribuent activement à alimenter la réflexion au sein des disciplines. Il est par ailleurs largement admis qu'elles permettent de remettre en question les acquis d'une pensée disciplinaire dominante construite sur le monde occidental (Bates, Mudimbe & O'Barr 1993)⁵ et que les spécificités qui les caractérisent influencent tant la pratique que les résultats de la recherche.

4 Ce point a été abordé par Ute Rietdorf dans sa communication «The German Federal Ministry's program strengthening the Area Studies 2009-2016 and its criteria for success». Il a également été signalé par Budowski, M., Nollert, M. 2015. «Forschungsleistung» in der Soziologie? Fallstricke bei der Leistungsmessung in einer paradigmatisch und kulturell fragmentierten Wissenschaft. *Bulletin 147/148* (Evaluation der Soziologie – Kritik und Perspektiven/ Evaluation de la sociologie – critique et perspectives), <http://www.sgs-sss.ch/upload/files/autre/bull147-148.2015.pdf> [page consultée le 20 octobre 2015].

5 Bates, R.H., Mudimbe, V.Y., O'Barr, J. 1993. *Africa and the Disciplines. The Contributions of Research in Africa to the Social Sciences and Humanities*. Chicago/London: The University of Chicago Press.

En termes de spécificité, les Area Studies font le plus souvent appel à la pluri-, inter- ou transdisciplinarité, ou nécessitent au moins la connaissance des méthodes et la mobilisation de savoirs issus de plusieurs disciplines pour aborder la région étudiée⁶. La faiblesse relative des sources, que l'on observe notamment en Afrique, comme par exemple le manque de données statistiques pour les sciences sociales, et le faible développement des administrations publiques (qui se ressent dans la qualité des documents auxquels les chercheur-e-s ont accès), rendent les approches mixtes particulièrement adaptées.

Les Area Studies nécessitent la plupart du temps l'acquisition d'une ou de plusieurs langues étrangères. Par ailleurs, elles font face aux contraintes inhérentes à des terrains extra-européens, dans des régions parfois instables, doivent gérer des difficultés liées aux partenariats scientifiques (Droz & Mayor 2009)⁷, et adopter des responsabilités déontologiques particulières⁸. Enfin, de nombreuses études conduites dans ce champ font intervenir des collaborations entre différentes Area Studies sur des thématiques comparatives, ou entre Area Studies et études disciplinaires, construisant par là des réseaux particulièrement diversifiés.

Or, ces caractéristiques ne semblent pas suffisamment prises en compte lorsqu'il est question de l'évaluation de la qualité et des performances: «(...) ironically enough, even though it is precisely collaboration between different fields that can lead to astonishing breakthroughs, multidisciplinary research only gets moderate scores on traditional quality indicators»⁹.

6 Quality Assurance Agency for Higher Education. 2008. *Area Studies*. Gloucester: QAAHE, <http://www.qaa.ac.uk/en/Publications/Documents/Subject-benchmark-statement-Area-studies.pdf> [page consultée le 20 octobre 2015].

7 Droz Y., Mayor A. (éds). 2009. *Partenariats scientifiques avec l'Afrique. Réflexions critiques de Suisse et d'ailleurs*. Paris: Karthala.

8 http://www.naturalsciences.ch/organisations/kfpe/11_principles_7_questions [page consultée le 20 octobre 2015].

9 Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences. 2013. *Towards a Framework for the Quality Assessment of Social Sciences*. Amsterdam: KNAW, <https://www.knaw.nl/en/news/publications/towards-a-framework-for-the-quality-assessment-of-social-science-research> [page consultée le 20 octobre 2015].

Positionnement des Area Studies en Suisse

Les Area Studies sont de manière générale assez faiblement institutionnalisées en tant que telles dans les universités suisses¹⁰. Pourtant le nombre d'enseignant-e-s et de chercheur-e-s qui s'intéressent aux aires géographiques concernées par cette prise de position est bien supérieur au relativement faible nombre de structures qui leur sont dédiées. La prégnance de l'ancrage disciplinaire occulte l'importance des travaux et le nombre de personnes qui sont actives dans le domaine des Area Studies.

Situation des études africaines en Suisse

Jusque dans les années 1960, les recherches et enseignements africanistes en Suisse n'étaient représentés qu'au sein de disciplines particulières. Pendant une courte période, le «Centre genevois pour la formation des cadres africains», établi en 1962 et rebaptisé «Institut africain de Genève» l'année suivante, a changé cette situation. Quand en 1973, il est devenu l'«Institut d'études du développement» (IUED), son focus africain a basculé sur le développement en général, mais il est longtemps resté le principal centre d'études sur l'Afrique en Suisse. La SSEA et l'IUED ont coédité la revue «Genève-Afrique», la première et seule revue suisse consacrée à l'Afrique, jusqu'en 1992, date où l'IUED a cessé sa collaboration et son soutien financier (Sottas 1996)¹¹.

En 1993, dans le cadre de la planification pluriannuelle des universités et de la question du sort des «petites branches – *Orchideenfächer*», le Conseil suisse de la science (CSS) a lancé, en étroite collaboration avec l'Académie suisse des sciences humaines, une évaluation de la situation concernant les sciences humaines en Suisse. Les études africaines ont fait partie des 11 «disciplines» choisies par l'Académie pour cette évaluation.

10 La Société Suisse-Asie a élaboré en 2014 une prise de position intitulée «Evaluation des performances et de la qualité dans les études asiatiques et orientales. Prise de position de la Société Suisse-Asie qui tient compte des particularités de cette société: http://www.sagw.ch/dms/asiengesellschaft/Flyer/SSA_Prise-de-position0 [page consultée le 20 octobre 2015].

11 Sottas, B. 1996. African Studies in Switzerland. Conseil suisse de la science, programme politique de la recherche FOP31a/1996, Berne, pp. 90-94.

Les résultats du rapport (Moser & Sottas 1996)¹² ont montré que malgré la grande variété de problématiques géographiques, thématiques et méthodologiques enseignées, il n’y avait aucune structure institutionnelle en Suisse présentant un focus particulier sur l’Afrique, ni de tentatives de relier les sujets les uns aux autres. Bref, les études africaines étaient, de façon générale, faiblement ancrées au niveau académique. Les modalités d’une meilleure coordination avec les organismes chargés de mettre en œuvre la politique suisse pour la coopération au développement ainsi que des recommandations sur la réorganisation de l’enseignement et de la recherche, selon le principe des Area Studies, ont été soulignées. Enfin, un concept innovateur pour renforcer les études africaines en Suisse a été proposé avec le projet d’un «Curriculum d’études africaines», consistant en deux réseaux multidisciplinaires coordonnés, l’un pour la Suisse alémanique et l’autre pour la Suisse romande. Le CSS a malheureusement abandonné le projet de coordination pour les Area Studies, et les études africaines n’ont pas été retenues dans le «Message du 25 novembre 1998 relatif à l’encouragement de la formation, de la recherche et de la technologie pendant les années 2000 à 2003», à cause de leur faiblesse institutionnelle et structurelle.

Suite à cela, plusieurs éléments convergents ont conduit au positionnement de Bâle comme centre de compétence dans ce domaine et à la création d’un master interdisciplinaire d’études africaines en 2002. Depuis 2012, une volonté semblable a fait jour à l’Université de Genève, où le rectorat a mandaté la SSEA pour établir une cartographie des enseignements et recherches sur l’Afrique en Suisse romande (Mayor et al. 2013)¹³. Actuellement, un master d’études africaines ancré au Global Studies Institute est en cours d’élaboration et devrait démarrer à la rentrée 2016. Parallèlement, l’Université de Lausanne offre dès 2016 également une maîtrise universitaire ès lettres avec spécialisation en «Études africaines: textes et terrains».

12 Moser R., Sottas B. 1996. Evaluation de la recherche en sciences humaines en Suisse. Rapport de base pour les études africaines. Conseil suisse de la science, programme politique de la recherche FOP31a/1996, Berne.

13 Mayor, A., Künzler, D., Péclard, D., Droz, Y., Arlt, V. 2013. Les études africaines dans les universités de Suisse romande et de Bâle. Rapport de la société suisse d’études africaines (SSEA-SGAS), http://www.sagw.ch/dms/africa/publikationen/Rapport-Etudes-africaines_final [page consultée le 20 octobre 2015].

Situation de l'américanisme en Suisse

L'américanisme tel qu'il est envisagé au sein de la SSA englobe les «trois Amériques», ce qui permet d'avoir une vision générale et comparative de tout le continent. Toutefois, c'est souvent sous l'appellation de «Latin American Studies (LAS)» que se regroupent les chercheur-e-s intéressé-e-s par les processus sociaux qui se déroulent du Río Grande (Mexique) jusqu'à la Terre de Feu (Argentine).

Tout comme les études africaines, l'américanisme a connu un fort intérêt voici quelques décennies et notamment dans les années 1970. Cependant, il ne s'est ultérieurement pas développé comme un champ de recherche institutionnalisé et il est fortement lié aux intérêts particuliers des professeur-e-s qui sont actifs/tives dans ce domaine, d'où sa disparition dès que ces personnes quittent leurs institutions de rattachement. Actuellement, la seule institution académique clairement dédiée aux LAS est le «Centre Latino-Américain – Suisse de l'Université de Saint-Gall» qui a été réouvert en 2007. Plus récemment, depuis l'année académique 2009-2010, le Center for Global Studies de l'Université de Berne propose un master en Etudes latino-américaines. L'Université de Zurich est quant à elle en train de mettre sur pied un centre de compétences portant sur l'Amérique latine, qui verra peut-être le jour dans les prochaines années.

D'autres structures plus périphériques ou limitées dans le temps permettent la réalisation de travaux sur l'Amérique latine, comme par exemple le *Center for Research on Direct Democracy* du *Zentrum für Demokratie Aarau* (ZDA¹⁴) qui est rattaché à l'Université de Zurich et qui s'intéresse à l'étude de la démocratie en Amérique latine et en Europe, ou le Pôle de recherche national «North-South», qui comptait différents projets en Amérique latine.

Depuis 2011, il existe un programme doctoral financé par le FNS intitulé «The Dynamics of Transcultural Governance and Management in Latin America» qui est rattaché à l'Université de St-Gall, mais co-dirigé par des professeur-e-s appartenant à différentes institutions (Universités de St-Gall, Berne, Genève et IHEID).

14 <http://www.zdaarau.ch> [page consultée le 20 octobre 2015].

Il faut encore constater que hors du contexte universitaire, de nombreuses associations, centres culturels, etc. (qui possèdent parfois des bibliothèques ou des médiathèques intéressantes) organisent des activités ayant trait à des problématiques concernant l'Amérique latine et que les chercheur-e-s sont souvent sollicité-e-s pour y présenter leurs travaux. Cependant, cette diffusion des résultats de la recherche se fait de manière totalement extérieure au monde universitaire et elle peine à être reconnue dans l'évaluation des dossiers scientifiques des chercheur-e-s.

Situation des études du Moyen-Orient et des civilisations islamiques en Suisse

Contrairement aux études africaines et américanistes, les études sur le monde musulman sont mieux ancrées institutionnellement dans plusieurs instituts des universités de Bâle, Zurich, Berne et Genève. Ce qui les distingue également des études africaines et américanistes, c'est qu'elles ne sont pas toujours comprises comme étant des Area Studies. Elles oscillent en effet entre une identité en tant que sciences culturelles, voire religieuses travaillant sur les cultures et la religion musulmanes – à titre d'exemple, l'institut de l'Université de Berne est un institut d'islamologie – et une identité en tant qu'Area Studies. L'Université de Bâle a récemment transformé son «*Orientalisches Seminar*» en un institut pour l'étude du Moyen-Orient. A l'Université de Zurich, nous avons un institut d'islamologie intégré dans le «*Asien-Orient-Institut*». La tradition philologique de l'ancien orientalisme¹⁵ est toujours assez présente, aussi bien dans les curricula que dans les appellations: à l'Université de Berne les études se font dans un «Institut d'islamologie et de philologie orientale moderne», à l'Université de Genève, on étudie l'arabe et non pas les civilisations islamiques, ou alors celles du Moyen-Orient, tout en spécifiant que l'arabe est la «langue d'une civilisation religieuse et socio-politique très ancienne, [qui] se situe dans un contexte d'histoire et de culture générale dont on ne saurait l'isoler»¹⁶. Un argument fort qu'avancent les opposant-e-s à une identité purement Area Studies est certainement le caractère transnational de l'islam, qui se manifeste par exemple dans les phénomènes de migration, et qui requiert une approche ne se limitant pas aux régions majoritairement musulmanes, mais élargissant le champ de travail à l'Europe ou l'Occident en général, voire au monde entier.

15 L'orientalisme est justement l'appellation ancienne des études sur le Moyen-Orient et les civilisations islamiques dont ces dernières ont généralement voulu se démarquer durant les trente dernières années – entre autres suite à la remise en cause radicale de ce concept en tant que résidu du colonialisme (cf. Said, E.W. 1978. *Orientalism*. London: Routledge & Kegan Paul). L'Université de Berne et plus tard aussi celle de Zurich ont abandonné la référence à l'Orient dans l'appellation de leurs disciplines et instituts.

16 <http://www.unige.ch/lettres/meslo/arabe/plan-etudes.html> [page consultée le 17 octobre 2015].

Si elles ne se comprennent donc pas clairement comme des Area Studies, les études sur le Moyen-Orient et les civilisations islamiques en Suisse partagent toutefois la plupart des spécificités et des problèmes rencontrés par les Area Studies que nous décrivons ci-dessous, et c'est pour cela que la SSMOCI a pleinement voulu participer à ce travail de réflexion et de prise de position.

Spécificités des Area Studies

On constate que les Area Studies sont soumises à des pressions visant à restreindre leurs recherches à des questions «appliquées», ou en d'autres termes, de suivre un «Nietzschean shift away from philosophy (scholarship) into technology (practical relevance)»¹⁷. Pourtant, les Area Studies, comme l'a également constaté la Société Suisse-Asie, ont «pour fonction essentielle de développer des compétences en matière de diversité culturelle, d'altérité et de compréhension interculturelle» et donc pour «principal défi de développer une recherche fondamentale en phase avec la société»¹⁸. La recherche fondamentale est donc une caractéristique centrale et indispensable pour les Area Studies, mais elle fait appel à un certain nombre d'éléments qu'il convient de détailler quelque peu.

La maîtrise de plusieurs langues, souvent extra-européennes

L'évaluation des Area Studies doit prendre en compte le fait que travailler sur des aires géographiques différentes implique l'apprentissage de langues particulières, le plus souvent non apprises dans les cursus d'études secondaires, voire même universitaires en Suisse, comme par exemple les langues africaines. Si l'on compte qu'il faut entre une et deux années pour obtenir un niveau de fluidité linguistique suffisant pour pouvoir s'entretenir avec des interlocuteurs/trices locales, ceci n'est donc pas négligeable dans une carrière individuelle de chercheur-e, dans le contexte actuel où l'âge et la rapidité des carrières sont des facteurs clés pour l'obtention de financements de recherche et pour asseoir un dossier scientifique. Le temps investi dans l'acquisition de telles compétences empiète sur celui à disposition pour renforcer un dossier de publication, qui est un autre facteur clé pour l'obtention de financements et l'évaluation des

17 Ce point a été abordé par Elísio Macamo dans sa communication «Solving Problems or Raising Issues: Area Studies and the Problem of Relevance».

18 http://www.sagw.ch/dms/asiengesellschaft/Flyer/SSA_Prise-de-position0 [page consultée le 20 octobre 2015].

carrières. En islamologie, les chercheur-e-s travaillaient traditionnellement à la traduction et à la contextualisation de textes anciens et beaucoup d'énergie ainsi que de temps étaient, et sont encore parfois, consacrés à l'apprentissage des langues (arabe, persan, etc.). La situation a toutefois changé depuis une vingtaine d'années, les chercheur-e-s s'intéressant de plus en plus à des problématiques contemporaines. Il reste cependant admis au sein de ce champ que l'apprentissage des langues se fait au détriment de l'acquisition d'autres compétences.

La maîtrise de terrains extra-européens, souvent difficiles

Les chercheur-e-s actifs/tives dans les Area Studies doivent, le plus souvent, réaliser une phase de récolte de données sur des terrains extra-européens, terrains qui sont caractérisés par des conditions climatiques, des systèmes politiques, des situations économiques et des codes culturels très différents de ceux qui sont coutumiers dans les sociétés où ces chercheur-e-s ont été formé-e-s. Au-delà des compétences linguistiques, il s'agit donc aussi de maîtriser les particularités culturelles et historiques de la région où se déroule la récolte des données, maîtrise qui ne peut pas être considérée comme allant de soi. Par ailleurs, l'actualité nous montre bien que de plus en plus de terrains, particulièrement en Afrique et au Proche- et Moyen-Orient, sont devenus inaccessibles du fait de conditions sécuritaires précaires. Ces facteurs obligent les chercheur-e-s engagé-e-s précédemment dans une recherche dans de telles régions à la résignation ou à faire preuve d'une grande souplesse pour pouvoir se réorienter sur d'autres terrains. Si cette dernière stratégie est particulièrement coûteuse en temps et en énergie, elle peut néanmoins aussi se révéler positive dans une perspective comparative. Cependant, ce type de choix n'est pas sans risque dans un contexte où l'expérience acquise dans un champ de recherche est valorisée dans le cadre de l'obtention de soutiens financiers à de nouveaux projets de recherche.

La construction de partenariats internationaux

Aujourd'hui, il n'est plus possible de mener des recherches d'une certaine ampleur dans des pays extra-européens sans avoir établi au préalable des accords de partenariat avec des institutions locales, accords qui spécifient les modalités de la coopération, ainsi que l'intégration à l'équipe de recherche de scientifiques, voire d'étudiant-e-s, du pays concerné. Il s'agit, par ailleurs, d'une exigence de la plupart des bailleurs de fonds qui fait suite aux réflexions post-coloniales en faveur de la mise en place de partenariats plus équilibrés entre les pays du Nord et du Sud. Si cette stratégie est tout à fait justifiée, elle peut néanmoins se révéler très complexe et hautement diplomatique. Bien que la construction de

partenariats internationaux soit coûteuse en temps et parfois difficile à réaliser, elle se révèle toutefois, dans l'ensemble, très favorable en termes d'échanges de points de vue, de dynamiques de la recherche et de publications collaboratives. Pourtant, le rôle des partenariats internationaux dans les évaluations est rarement défini¹⁹.

L'adoption de principes déontologiques particuliers

Les travaux réalisés dans le cadre des Area Studies sont souvent exécutés directement avec des communautés locales. Ainsi, au-delà d'accords de partenariat établis au niveau institutionnel, il est nécessaire d'adopter des principes déontologiques particuliers à appliquer pour le travail au quotidien avec les populations locales. La Commission pour le partenariat scientifique avec les pays en développement (KFPE) en a établi une liste en 1998 dans son document intitulé «Guidelines for Research in Partnership with Developing Countries»²⁰.

Ces principes peuvent varier, mais en archéologie, par exemple, des débats actuels, ayant lieu principalement dans le monde anglo-saxon, s'articulent autour du concept de *community archaeology*. Cette approche vise à encourager les chercheur-e-s à aller au-delà des pratiques héritées de la période coloniale en incluant mieux les communautés locales dans le processus de la recherche ou de la gestion du patrimoine; à considérer la façon de pourvoir aux besoins de développement; à mettre en valeur les voix de ces communautés concernant leur histoire – dans leur multiplicité et leurs contradictions; et finalement à mieux diffuser les nouveaux savoirs acquis au sein des communautés concernées (Atalay 2012; Schmidt & Pikirayi à paraître)²¹. S'il est parfaitement justifié d'encourager les chercheur-e-s à suivre ces principes, il est certain que des succès dans ce domaine ne seront pas directement considérés comme «rentables», s'ils sont évalués en termes de facteur d'impact de publications.

Ainsi, tous ces éléments, s'ils se révèlent d'une grande diversité et d'une richesse indéniable pour la recherche, sont difficilement accessibles à l'évaluation telle qu'elle est pratiquée actuellement. Pourtant, ils sont clés pour la «décolonisation du savoir»²².

19 Ce point a également été abordé par Ute Rietdorf dans sa communication «The German Federal Ministry's program strengthening the Area Studies 2009-2016 and its criteria for success».

20 http://www.naturalsciences.ch/organisations/kfpe/11_principles_7_questions [page consultée le 20 octobre 2015].

21 Atalay, S. 2012. *Community-based Archaeology: Research with, by and for Indigenous and Local Communities*. Berkeley: University of California Press; Schmidt, P. & Pikirayi I. in press. *Community Archaeology and Heritage in Africa: Deconstructing Practice*. Routledge studies in Heritage. Oxon: Routledge.

22 Arowosegbe, J.O. 2014. African studies and the bias of Eurocentrism. *Social Dynamics*, Vol. 40, N° 2, pp. 308-321.

Conséquences sur l'évaluation et la qualité

A l'heure des appels insistants au développement d'approches pluri-, inter- ou transdisciplinaires, on ne peut que s'étonner du fait que les Area Studies soient si peu valorisées. En effet, une analyse détaillée montre que les évaluations de la qualité et de la performance, comme de nombreux autres indicateurs (bibliométrie), sont profondément ancrés et construits à l'intérieur des champs disciplinaires.

Par exemple, l'appel de l'ASSH à ses sociétés membres auquel nous répondons aujourd'hui est rédigé de la manière suivante: «Die Akademie forderte ihre Fachgesellschaften auf, grundlegende Empfehlungen für die Qualitäts- und Leistungsbeurteilung zuhanden der universitären Evaluationsstellen zu erarbeiten, die den Eigenschaften und Eigenheiten der **einzelnen Disziplinen** Rechnung tragen» [nous soulignons]²³. De plus, les requêtes pour des subsides destinés à des activités dans le domaine de l'évaluation de la qualité et des performances, tel que celui dont nous avons bénéficié pour organiser le workshop du 14 novembre 2014, appartiennent à la catégorie «informations disciplinaires».

Par ailleurs, même si nous rejoignons les critiques adressées aux évaluations de type quantitatif tels que les rankings des universités ou les indicateurs bibliométriques²⁴, force est de constater qu'ils sont largement utilisés pour évaluer les chercheur-e-s. Or, certains des biais que l'on peut leur attribuer affectent plus directement les Area Studies, comme par exemple, celui de la prépondérance de la langue anglaise.

Comme le remarque Luis Rodríguez Yunta, responsable du portail latino-américaniste REDIAL²⁵, les revues d'études latino-américanistes sont représentées de manière irrégulière dans les principaux rankings internationaux. Par exemple, pour le calcul du facteur d'impact dans le Journal Citation Reports de ISI Thomson Reuters et dans le SCImago Journal Rank, élaboré à partir de la base de données Scopus, il n'y a pas de catégorie spécifique pour les LAS et les publications

23 <http://www.assh.ch/fr/sagw/laufende-projekte/Qualitaet-Leistung.html> [page consultée le 27 avril 2015].

24 Voir entre autres Stergiou, K.I., Lessenich, S. 2013. On impact factors and university rankings: from birth to boycott. *Ethics in Science and Environmental Politics*, Vol. 13, p. 6; Gingras, Y. 2014. *Les dérivés de l'évaluation de la recherche. Du bon usage de la bibliométrie*, Paris: Raisons d'Agir.

25 <http://www.red-redial.net> [page consultée le 27 avril 2015].

qui les concernent apparaissent soit dans des domaines multidisciplinaires, dans les Area Studies en général, ou les cultural studies, soit dans des disciplines spécifiques comme la géographie, l'anthropologie, l'histoire, etc. Ceci explique selon lui, le faible nombre de revues portant sur les LAS qui sont classées et la faiblesse des facteurs d'impact pour les revues classées²⁶.

Ainsi, du fait que les évaluations sont aujourd'hui essentiellement fondées sur les disciplines, les Area Studies, qui nécessitent la pratique de la pluridisciplinarité, ou du moins des connaissances transdisciplinaires sur la région concernée, sont le plus souvent sous-valorisées et mal évaluées²⁷, malgré le fait qu'il est aujourd'hui largement reconnu qu'elles peuvent remettre en question les acquis d'une pensée disciplinaire dominante, construite sur le mode occidental. Par ailleurs, la dominance de l'approche quantitative dans les évaluations mène à une négligence de la diffusion du savoir scientifique dans des domaines autres que les journaux majoritairement anglophones, ainsi que dans le cadre des activités d'enseignement universitaire (par ex., publications en langues nationales, manifestations publiques, médias, etc.)²⁸. Pour terminer, des critères importants de qualité tels que l'innovation, l'originalité, la préservation de la mémoire culturelle, l'esprit d'ouverture, la création d'un réseau de collaboration, etc. sont difficiles à appréhender par le biais de recherches quantitatives²⁹.

Recommandations

Si nous formulons ci-dessous quelques recommandations pour une meilleure évaluation de la qualité et de la performance dans les Area Studies, nous les considérons comme une contribution à la réflexion et non pas comme une liste exhaustive de critères directement applicables dans les processus d'évaluation.

- 26 Ces réflexions sont discutées en détail par Luis Rodríguez Yunta sur le blog du portail REDIAL: <http://iguana.hypotheses.org/3561> [page consultée le 27 avril 2015].
- 27 Rafols, I, Leydesdorff, L., O'Hare, A., Nightingale, P., Stirling, A. 2012. «How journal rankings can suppress interdisciplinary research: A comparison between Innovation Studies and Business & Management., *Research Policy*» <http://arxiv.org/ftp/arxiv/papers/1105/1105.1227.pdf> [page consultée le 27 avril 2015].
- 28 Budowski, M., Nollert, M. 2015. ««Forschungsleistung» in der Soziologie? Fallstricke bei der Leistungsmessung in einer paradigmatisch und kulturell fragmentierten Wissenschaft». *Bulletin 147/148* (Evaluation der Soziologie – Kritik und Perspektiven/Evaluation de la sociologie – critique et perspectives), <http://www.sgs-sss.ch/upload/files/autre/bull147-148.2015.pdf> [page consultée le 20 octobre 2015].
- 29 Ce point a été abordé par Michael Ochsner dans sa communication préparée en collaboration avec Sven E. Hug «How to recognize quality? Paths towards discipline-specific quality criteria for research».

Nos réflexions concernant des approches adaptées pour évaluer la qualité et la performance dans l'enseignement et la recherche découlent des spécificités des Area Studies, spécificités que nous avons décrites ci-dessus. C'est ainsi que nous plaçons pour que ces spécificités soient non seulement prises en compte en complément aux grilles d'évaluation utilisées dans les disciplines concernées par une recherche dans les Area Studies, mais que ces spécificités soient considérées comme centrales pour l'évaluation d'une telle recherche. Nous pensons ici particulièrement au respect d'une déontologie construisant des partenariats réels avec les correspondant-e-s scientifiques dans les régions étudiées, à la prise en compte intégrale des difficultés liées à l'apprentissage des langues, au travail en contexte extra-européens, ainsi qu'aux efforts de collaboration entre différentes Area Studies, ainsi qu'entre Area Studies et disciplines.

Puisque toutes les Area Studies sont par essence interdisciplinaires, les recherches et les enseignements qui les concernent ne sauraient être évalués de la même manière que ceux de domaines plus nettement disciplinaires. Il en découle que la multidisciplinarité dans la recherche et l'enseignement doit être un critère important pour l'évaluation. Ce critère doit impérativement informer le choix des expert-e-s pour les évaluations. Par leur multidisciplinarité, les Area Studies, lorsqu'elles sont pratiquées de manière adéquate, permettent de remettre en question les acquis d'une pensée disciplinaire dominante. Il faudrait donc éviter que des évaluations faites par des personnes venant de cultures scientifiques très marquées disciplinairement prennent la forme de «sanctions»: «Area Studies must be judged by their ability to help us transcend the limitations of disciplines by adding to our methodological and theoretical resources in interdisciplinary research»³⁰.

Par ailleurs, l'évaluation des Area Studies devrait se baser tant sur l'enseignement que sur la recherche, car une bonne pratique des Area Studies se donne également à voir dans un bon enseignement, et c'est pour cette raison que la transmission des savoirs à la relève doit être un des critères à ne pas négliger dans l'évaluation des personnes et des unités de travail. Par ailleurs, une bonne recherche se caractérise aussi, à notre avis, par la transmission des savoirs académiques vers les publics extra-universitaires (que ce soit dans notre société ou au sein des populations locales). Les activités favorisant cette transmission, coûteuses en temps et en énergie, ne sont en général pas reconnues à leur juste valeur dans les processus d'évaluation.

30 Ce point a été abordé par Elísio Macamo dans sa communication «Solving Problems or Raising Issues: Area Studies and the Problem of Relevance».

Finalement, ce sont généralement les chercheur-e-s bien avancé-e-s dans des carrières disciplinaires qui se voient solliciter pour procéder à l'évaluation de leurs collègues des Area Studies. Ceci appelle deux réflexions. D'une part, il nous paraît impératif de faire évaluer les enseignant-e-s-chercheur-e-s- des Area Studies par des collègues bien ancrés dans la pratique interdisciplinaire, afin d'éviter des évaluations dominées par une pensée trop étroitement disciplinaire qui sanctionneraient négativement ces personnes. D'autre part, nous considérons que les chercheur-e-s post-doctorant-e-s, qui sont parfois plus engagé-e-s sur le terrain que les professeur-e-s d'université, devraient être plus fréquemment sollicité-e-s dans le cadre de processus d'évaluation. Enfin, il faudrait également veiller à une meilleure intégration des enseignant-e-s chercheur-e-s qui sont originaires des régions concernées par les recherches dans les Area Studies, tout comme celles et ceux qui travaillent dans les institutions de recherche et d'enseignement de ces pays.

La prise en compte de la qualité des travaux réalisés par des personnes ou des institutions devrait l'emporter sur la quantité (que ce soit dans le cadre des publications, des cours ou des conférences donnés). Cet élément est moins spécifiquement lié aux Area Studies mais nous considérons toutefois très important de le soulever ici. Nous partageons l'avis de nos collègues la Société Suisse-Asie: «Si des critères quantitatifs peuvent être pertinents dans certains cas, ils ne devraient être utilisés qu'en complément à d'autres formes d'évaluation et non pas comme critère unique ou dominant»³¹.

Décembre 2015

Daniel Künzler

Anne Mayor

Sabine Kradolfer

Thomas Herzog

31 Société Suisse-Asie. 2014. *Evaluation des performances et de la qualité dans les études asiatiques et orientales. Prise de position de la Société Suisse-Asie*, http://www.sagw.ch/dms/asiengesellschaft/Flyer/SSA_Prise-de-position0 [page consultée le 20 octobre 2015].

Positionspapier der Kultur- und Sozialanthropologien in der Schweiz zur Qualitäts- und Leistungsevaluation in den Geisteswissenschaften

Schweizerische Ethnologische Gesellschaft

Ausgangslage

Verschiedene Vertreterinnen und Vertreter der Kultur- und Sozialanthropologien (Populäre Kulturen, Empirische Kulturwissenschaft, Volkskunde, Europäische Ethnologie, Ethnologie, Völkerkunde) in der Schweiz haben sich am 20. und 21. Februar 2014 zu einem gemeinsamen Workshop zusammengefunden, um über Qualitäts- und Leistungsbeurteilung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu diskutieren. Im Kontext der international zu- und abnehmenden Wellen von Evaluationen in den unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen besteht in der Gruppe eine gewisse Ambivalenz und Skepsis den Evaluationsverfahren gegenüber. Einig ist man sich in der Ablehnung von numerischen Evaluationssystemen, die der spezifischen Qualität geistes- und sozialwissenschaftlicher Praxis nicht gerecht werden. Befürwortet werden Evaluationssysteme, die Top-down-Verfahren (Finanzierung und zeitliche Ressourcen für die Durchführung der Evaluation) mit Bottom-up-Zugängen (Zusammensetzung der Evaluationsgruppe, Kriterien und Umsetzung der Ziele) verbinden.

Um die Breite der schweizerischen Fachausprägungen im Feld der Kultur- und Sozialanthropologien zu erhalten und zu optimieren, sollen im Folgenden aus unserer Sicht sinnvolle Evaluationskriterien und ein entsprechendes Verfahren zur Evaluation und Umsetzung auf der Ebene der Institutsqualität (im Hinblick auf forschungsfördernde Bedingungen und deren Ergebnisse) zusammengefasst werden.

Qualitatives institutionelles Peer-Review-Evaluationsverfahren

Als sinnvoll verstehen die anwesenden Vertreterinnen und Vertreter eine (etwa alle 10 Jahre durchzuführende) qualitative Evaluation der jeweiligen Universitätsinstitute im Bereich der Kultur- und Sozialanthropologien durch fachliche *Peers*, wie dies teilweise bereits systematisch durchgeführt wird. Charakteristisch für zielführende Evaluationen sind folgende Punkte:

- Durchführung der Evaluation durch mehrere von den Instituten ausgewählte fachliche *Peers*
- Einbezug aller Ebenen, die die wissenschaftliche Praxis ausmachen
 - Forschung
 - Lehre
 - Publikationen
 - Arbeitsbedingungen und Institutsklima
 - Personalstruktur
 - Management
 - Nachwuchsförderung
 - Ausstattung des Instituts
 - Dienstleistungsangebote (Wissenstransfer, Gutachten, Öffentlichkeitsarbeit u.Ä.)
- Relationierung dieser verschiedenen Ebenen unter- und miteinander
- Gewichtung der Relevanz der verschiedenen Ebenen im Gespräch mit den jeweiligen Institutsangehörigen und in Bezug auf die Ziele und Aufgaben eines Instituts. Entscheidend ist, möglichst alle unterschiedlichen Positionen in einem Institut einzubeziehen, um allenfalls auch auf bestehende Prekaritäten aufmerksam zu werden

Transparenz und Begleitung der Empfehlungsumsetzungen

Die Grundlage für den Erfolg und die Produktivität eines solchen Evaluationsprozesses bildet nach Ansicht der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unserer Disziplinen allgemeine Transparenz. Diese soll durch Veröffentlichung der Evaluationskriterien und -ergebnisse sowie deren Umsetzung für die beteiligten Kreise gewährleistet werden.

Die Zielorientierung des Verfahrens soll in einer unterstützenden und begleitenden Umsetzung liegen, die Lösungen für die identifizierten Schwächen bzw. Stärkung der wahrgenommenen Bedeutung eines Instituts anbietet. Entsprechende Ressourcen dafür müssen konsequent zur Verfügung gestellt werden.

Die Beurteilung von Qualität in der Friedensforschung

swisspeace

Die Friedensforschung polarisiert als Disziplin ebenso stark wie Frieden als Konzept: Bei beiden variiert die im Alltag zugesprochene Relevanz sehr stark. Nicht die Wünschbarkeit von Frieden an sich steht zur Debatte, sondern die handlungsanleitende Relevanz des entsprechenden Denkens. Wird Frieden als rein idealistisches Ziel gesehen, dem in der real existierenden Welt keine Bedeutung zukommt, kann es mit dessen Erforschung nicht weit her sein. Wird Frieden jedoch als Ziel mit einer Handlungsrelevanz versehen, gebührt dessen Erforschung höchste Priorität. Frieden und seine Erforschung befinden sich folglich in einem Spannungsfeld zwischen äusserst unterschiedlichen Erwartungen und Einschätzungen.

Diese Zuspitzung der unterschiedlichen Deutungsrelevanz von Frieden stammt aus der Zeit des Kalten Krieges und der damaligen Bedrohung der Menschheit durch die Doktrin der gegenseitigen nuklearen Abschreckung durch die Supermächte. Auch wenn diese Bedrohung rein technisch weiter besteht, hat deren Unmittelbarkeit aufgrund der veränderten weltpolitischen Lage deutlich abgenommen. Die polarisierte Wahrnehmung von Frieden spiegelte sich auch in der Beurteilung von Frieden als Forschungsgegenstand: Friedensforschende sahen sich als Warner und Mahner in der durch atomare Selbstzerstörung gekennzeichneten bi-polaren Welt.¹ Sie waren in ihrem Selbstverständnis primär ethischen Anforderungen verpflichtet. Ihre kritischen Positionsbezüge gegenüber offiziellen Politiken und Standpunkten sahen sie als Ergebnis ihres wissenschaftlichen Wirkens. Demgegenüber betrachteten ihre Kritiker diese als ideologische Produkte, denen sie jegliche Wissenschaftlichkeit absprachen. Bereits in der Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg hatte es solche Debatten gegeben, die sich hauptsächlich um die Bedeutung des Völkerbundes drehten. Staaten und Experten aus Wissenschaft und Gesellschaft versuchten damals der kollektiven Sicherheit mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen und damit das Vertrauen zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern in Europa zu stärken.

1 Karl W. Deutsch (1972): Friedensforschung – Grundsätze und Perspektiven. Schweizer Monatshefte 9, 392-402.

Dieser kurze historische Exkurs zum Verhältnis von Frieden und Friedensforschung liefert bereits vier wichtige Bestandteile zum Verständnis der Debatte über die Qualität² von Friedensforschung: Erstens unterliegt diese in ihrer Beurteilung dem grundsätzlichen Verständnis von Frieden. Dieser bleibt, anders als etwa in der Medizin, wo Gesundheit nicht stets erneut grundsätzlich hinterfragt wird, ein diskutiertes und in seiner Ausgestaltung umstrittenes Konzept. Zweitens versteht sich Friedensforschung als grundsätzlich kritische Wissenschaft. Das Hinterfragen angestammter Positionen in Forschung und Gesellschaft bildet einen konstitutiven Bestandteil jeglicher Friedensforschung. Sie sucht nach neuen Formen sozialen Lernens und den Bedingungen ihrer Umsetzung³. Drittens beinhaltet Friedensforschung eine ethische Komponente: Die Vermeidung oder Minderung von Gewalt bildet die gemeinsame normative Grundlage der Friedensforschung. Diese Ausrichtung der Friedensforschung tut ihrer Wissenschaftlichkeit keinen Abbruch. Sie determiniert die Theorie- oder die Methodenauswahl in keiner Weise und lässt der entsprechenden Vielfalt jeglichen Spielraum. Hingegen sagt sie etwas aus über die thematische Auswahl und die jeweiligen Forschungsfragen. Schliesslich, viertens, befindet sich Friedensforschung in stetem Austausch mit Entscheidungsträgern und Anwendern ihrer Erkenntnisse. Friedensforschung erhebt den Anspruch, etwas zu bewirken.

Seit dem Ende des Kalten Krieges und des damit verbundenen Blockdenkens hat sich die Diskussion um die Bedeutung von Frieden teilweise stabilisiert. Frieden wirkt in der internationalen Politik nicht mehr zuallererst als polarisierendes politisches Konzept, sondern hat sich als Ziel zahlreicher Förderprogramme von Staaten und internationalen Organisationen etabliert. Dies hat in der Friedensforschung zu interessanten Debatten zwischen praxisorientierter, empiriegestützter Forschung einerseits und primär normenorientierten, ethischen Beiträgen andererseits geführt.⁴ Zugleich etablierten sich mit der Entwicklungs- und Nachhaltigkeitsforschung benachbarte Forschungsfelder, die mit der Friedensforschung einige wichtige Attribute gemeinsam haben.

2 Dieses Papier befasst sich ausschliesslich mit der Beurteilung der Qualität von Projekten und deren Design in der Friedensforschung und geht nicht auf die Leistungsbewertung oder gar -messung ein.

3 Andrew Linklater (1996): The achievements of critical theory, in: Steve Smith, Ken Booth and Marysia Zalewski (eds): *International theory: positivism and beyond*. Cambridge: Cambridge University Press, 279-298.

4 Sabine Jaberg (2009): *Vom Unbehagen am Normverlust zum Unbehagen mit der Norm?* Hamburg: Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik.

Diese betreffen unter anderem die Inter- und die Transdisziplinarität. Die Interdisziplinarität beruht darauf, dass Friedensprozesse Teil des gesellschaftlichen Wandels sind, die sich ihrerseits aus einer Vielzahl von Dimensionen zusammensetzen (ökonomisch, gesellschaftlich, politisch, historisch, technologisch etc.). Folglich setzt eine adäquate Erforschung der betreffenden Sachverhalte den Einbezug von Wissen aus mehreren Disziplinen voraus. Wenn auch nicht jede einzelne Friedensforschungsstudie interdisziplinär zu sein braucht, sollte sie doch das einschlägige Wissen aus anderen Disziplinen berücksichtigen und hinsichtlich ihrer Fragestellung und des Designs so angelegt sein, dass sie anschlussfähig ist für weiterführende interdisziplinäre Arbeiten oder Studien aus anderen Disziplinen.

Die Transdisziplinarität rührt vom erwähnten Selbstverständnis der Friedensforschung als praxisorientierter Wissenschaft her: Friedensforschung ist per Definition anwendungsorientiert.⁵ Das heisst nicht, dass Friedensforschung nur unmittelbar anwendbares Wissen produziert. Jedoch erhebt Friedensforschung den Anspruch, Erkenntnisse bereitzustellen, welche sich den betroffenen Akteuren erschliessen und sich diese zunutze machen können. Zugleich wird dieser die Grenzen der Disziplin überschreitende Austausch als qualitätssicherndes Merkmal der Forschung gesehen. Er trägt zur Sicherung der wissenschaftlichen Exzellenz bei. Damit verbunden ist eine Reihe von Implikationen, welche von der Generierung von Forschungsfragen, über die Auswahl der Methodologie, die Gestaltung des Forschungsprozesses bis zur Kommunikation von Erkenntnissen und der Anwendung reichen.⁶ Auch gibt es hierzu aus dem Bereich der Entwicklungsforschung zahlreiche Erkenntnisse, die für die Friedensforschung – entsprechend angepasst – von Bedeutung sind.⁷

Friedensforschung muss demnach das Umfeld, in welchem sie sich bewegt, gebührend in ihre Arbeit miteinbeziehen. Sonst droht sie zu einer realitätsfernen, technokratischen und ethno-zentristischen Wissenschaft zu verkommen.

5 Peter Imbusch (2005): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien – ein Überblick, in: Peter Imbusch und Karl Zoll (Hrsg.): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 143-180.

6 Christian Pohl and Gertrud Hirsch Hadorn (2007): Principles for designing transdisciplinary research. Munich: Oekom Verlag.

7 Harry Jones, Nicola Jones, Louise Shaxson and David Walker (2012): Knowledge, policy and power in international development. A practical guide. Bristol: The Policy Press; Fred Carden (2009): Knowledge to policy. Making the most of development research. London: Sage.

men. Die Anforderungen, welche die Friedensforschung an die Akteure der Friedensförderung stellt, muss sie logischerweise erst recht und zuerst an sich selber stellen.⁸ Diese Anforderung kann unter verschiedenen Blickwinkeln analysiert, reflektiert und diskutiert werden.

Hat Friedensforschung beispielsweise die Aussenbeziehungen des eigenen (sich nicht in einem Konflikt befindenden) Landes zum Gegenstand, sind die jeweilige (aussen-)politische Kultur und insbesondere die einschlägigen Entscheidungsabläufe zu berücksichtigen: Es ist zu gewährleisten, dass Forschungsfrage, -prozess und -design so angelegt sind, dass eine möglichst hohe Wahrscheinlichkeit gegeben ist, dass die Forschungsergebnisse von den zuständigen Entscheidungsträgern zur Kenntnis genommen werden. Der Kontext, um den es hier geht, ist das Umfeld der aussenpolitischen Entscheidungsfindung. Neben der Anforderung an die Relevanz des Produzierten, bspw. im Rahmen der Aussenpolitikanalyse, geht es auch um das Feld der Politikberatung und der Beratungsethik im spezifischen Bereich der Friedenspolitik und -forschung.⁹

Geht es hingegen um Friedensforschung in einem Konfliktgebiet, kommen eine Reihe zusätzlicher Anforderungen hinzu: Für Forschende aus einem OECD-Land, wie etwa der Schweiz, stellen sich Fragen nach den Zielsetzungen der Forschung, nach der Rolle von Forschungspartnern und nach dem Verhältnis der Forschung zum existierenden Konflikt.¹⁰ Aus der Praxisorientierung der Friedensforschung ergibt sich deren Anspruch, einen konkreten Beitrag zum Frieden zu leisten, d.h., die Arbeit sollte einen Wirkungsanspruch an den erforschten Gegenstand bzw. in Bezug auf das erforschte Umfeld stellen. Daraus ergibt sich etwa die Folgerung, dass eine Arbeit, die einzig die Vervollständigung von Datensätzen zum Ziel hat, den Qualitätsansprüchen der Friedensforschung nicht gerecht wird, was deren anderweitige wissenschaftliche Relevanz keineswegs tangiert.

8 Laurent Goetschel and Tobias Hagmann: *Civilian Peacebuilding: Peace by Bureaucratic Means? Conflict, Security & Development*, 9 (1), pp. 55-73; Dorothea Hilhorst and Mathijs von Leeuwen: *Grounding local peace organisations: a case study of southern Sudan. Journal of Modern African Studies*, 43 (4), pp. 537-563.

9 Charlotte Rungius (2013): *Formen und Bedingungen der wissenschaftlichen Politikberatung in der Friedens- und Sicherheitspolitik in Deutschland*. Augsburg und Frankfurt a.M. (Workshop-Diskussionspapier).

10 Oliver P. Richmond (2011): *A post-liberal peace*. London and New York: Routledge.

Schliesslich kommt aus spezifischer Friedensforschungssicht das Element der Konfliktsensitivität hinzu: Dieses besagt, dass Akteure, die sich in Konfliktkontexten bewegen, darauf bedacht sein müssen, vorhandene lokale Spannungen nicht unabsichtlich zu schüren. Es wird keinerlei schlechte Intention vermutet, jedoch das Ausserachtlassen bestimmter Vorsichten.¹¹ Auch dieser Grundsatz ist, wie bei den Forschungspartnerschaften, in der Praxis schwieriger umzusetzen als auf dem Papier formuliert und im ersten Moment gedacht. Herausforderungen reichen von der Auswahl verwendeter Begriffe, über den Umgang mit Interviewpartnern, die Verortung von Feldstudien bis hin zum Umgang mit Daten und der Kommunikation von Ergebnissen. Forschende müssen berücksichtigen, dass ihre Forschungs- und Gesprächspartner nach Abschluss der Projekte vor Ort bleiben. Sie müssen auch wissen, dass bestimmte Ausdrücke und Aussagen in den jeweiligen Kontexten unerwartete Bedeutungen haben und Empfindlichkeiten wecken können.

Aus der Entwicklungsforschung entnimmt die Friedensforschung darüber hinaus die Erkenntnis, dass Forschungspartnerschaften, also das Forschen in Teams, in welchen Forschende aus den jeweiligen Konfliktkontexten gleichberechtigt mit externen Forschenden kooperieren, besonders gut geeignet sind, um die erwähnten Kriterien der Friedensforschung in einem solchen Umfeld zu erreichen. Dazu existieren bereits extensive Argumentarien und Erfahrungsberichte.¹²

Im Kern bezweckt Friedensforschung die Generierung von Erkenntnis zu Konfliktthemen und den dazugehörigen Konfliktkontexten. Als praxisorientierte Wissenschaft sollte sie dazu dienen, die gewonnenen Erkenntnisse in die betreffenden Konfliktkontexte rückfliessen zu lassen mit dem Ziel, den Konflikt zu transformieren¹³ und damit den Frieden zu fördern. Diese Leistungen definieren zugleich den spezifischen Mehrwert der Friedensforschung gegenüber anderen Forschungszweigen. Diese beruhen auf dem normativen Grundverständnis dieser Forschung, deren Verhältnis zu Disziplinarität, Transdisziplinarität, Konfliktsensitivität und Anwendung sowie den sich daraus für die praktische Forschungsarbeit ergebenden Folgen.

11 Das entsprechende Denken stammt aus der Forschung zu Entwicklungsprogrammen, gilt jedoch erst recht für die Aktivitäten im Bereich der Friedensförderung. Mary B. Anderson (1999): *Do no harm. How aid can support peace – or war*. Boulder Co: Lynne Rienner.

12 Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern (2009): *Gemeinsam zum Erfolg. Was Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern bewirken*. Bern: Swiss Academy of Sciences; Daniel Maselli, Jon-Andri Lys and Jacqueline Schmid (2004): *Improving impacts of research partnerships*. Berne: Geographica Bernensia.

13 Laurent Goetschel (2009): «Conflict Transformation», in: Vincent Chetail (Hrsg.): *Post-Conflict Peacebuilding*. A Lexicon. Oxford: Oxford University Press, pp. 92-104.

Grosse Teile des Erwähnten sind in der Praxis der Friedensforschung angekommen. Auch wenn dazu noch viel Diskussionsbedarf besteht, orientieren sich Forschende zunehmend an den aufgeführten Kriterien, die ihre Wurzeln sowohl in bestimmten epistemologischen Verständnissen (bspw. action research¹⁴, grounded theory,¹⁵ interpretative research¹⁶) als auch in den Erfahrungen der Friedensförderung haben. Auch wenn diese Herangehensweisen häufiger mit qualitativen als mit quantitativen Methoden in Verbindung gebracht werden, sind damit vom Grundsatz her keine methodologischen Eingrenzungen verbunden.

Weitgehend unklar geblieben sind bisher jedoch die Qualitätskriterien, die vonseiten der Evaluationen an die Friedensforschung gestellt werden. Vielfach weichen diese nicht nur im üblichen punktuellen Rahmen, sondern strukturell und systematisch von denjenigen Kriterien ab, welche die Forschenden an sich selber stellen. So werden die Konfliktsensitivität und der Praxisbezug kaum explizit als Evaluationskriterien von Forschungsprogrammen genannt. Für die Transdisziplinarität ist dies allenfalls in sehr spezifischen Förderlinien der Fall. Dies dürfte nur noch selten durch ein grundsätzliches Misstrauen der Friedensforschung gegenüber bedingt sein, jedoch öfter durch einen Mangel an Verständnis für die Anliegen dieser Forschung.

Aufgrund der erwähnten Bestandteile der Friedensforschung stellt sich eine Reihe von Anforderungen an ihre Evaluation. Diese können mit Interdisziplinarität, Transdisziplinarität und Konfliktsensitivität zusammengefasst werden. Die konkrete Handhabung dieser Begriffe bedarf der Entwicklung differenzierter Raster oder zumindest von Handlungsanleitungen, die den evaluierenden Stellen helfen, Projekte auf eine Art und Weise zu bewerten, die den vielfältigen Anforderungen, die sich der Friedensforschung stellen, gerecht werden.

Im Nachfolgenden werden die wesentlichen Kriterien für die Beurteilung von Qualität in der Friedensforschung im Überblick zusammengefasst:

- 14 Peter Reason and Hilary Bradbury (eds) (2008): *The Sage handbook of action research: participative inquiry and practice*. London: SAGE Publications.
- 15 Melanie Birks and Jane Mills (2011): *Grounded theory. A practical guide*. Los Angeles: Sage.
- 16 Peregrine Schwartz-Shea and Dvora Yanow (2012): *Interpretative research design. Concepts and processes*. New York and London: Routledge.

1) Relevanz

Anhand des Kriteriums der Relevanz werden die *Bedeutsamkeit der Fragestellung für die Friedensforschung (Grundlagenwissen)* und der *Beitrag der Forschung zur Gewaltverminderung bzw. zur Konfliktprävention* beurteilt.

- Leistet die Forschung einen innovativen Beitrag zur Friedensforschung?
- Ergänzt die Forschung vorhandenes Wissen bzw. bringt sie neue Aspekte ein?
- Beinhaltet die Fragestellung das Potenzial, zur Reduktion der Gewalt bzw. zur Prävention von Konflikt beizutragen?

2) Wissenschaftsverständnis

Das Kriterium des Wissenschaftsverständnisses dient der Beurteilung des *kritischen Verständnisses der Friedensforschung als Wissenschaft* und der *Beachtung thematisch relevanter, normativer und ethischer Aspekte*.

- Klärt die Forschung ihren Bezug zu thematisch relevanten normativen und ethischen Aspekten?
- Lässt sich die Forschung theoretisch und methodologisch klar von den normativ-ethischen Aspekten abgrenzen?
- Wendet die Forschung gegenüber vorherrschenden Praktiken und Theorien einen kritischen Ansatz an?

3) Interdisziplinarität

Interdisziplinarität als Kriterium gewährleistet, dass das *Friedensverständnis aus der Perspektive verschiedener Disziplinen* dargelegt und die *Komplexität der Themen der Friedensforschung* einbezogen wird.

- Wird das relevante Friedensverständnis aus der Perspektive verschiedener Disziplinen dargelegt?
- Werden Forschende aus unterschiedlichen Disziplinen beigezogen?
- Erlaubt das Forschungsdesign einen adäquaten Umgang mit Komplexität und verschiedenen Perspektiven?

4) Transdisziplinarität

Mithilfe der Transdisziplinarität werden die *Bedeutsamkeit der Fragestellung für die Friedensförderung (Praxis)* und die *Anschlussfähigkeit der Resultate für die Gesellschaft* sichergestellt.

- Weist die Forschung einen Bezug zu aktuellen Fragen der Friedensförderung auf?
- Entspricht die Forschungsfrage einem möglichen Interesse von Akteuren der Praxis und/oder Politik?
- Wurden relevante Akteure aus Politik bzw. Praxis und Gesellschaft identifiziert und in die Entwicklung der Forschungsfrage einbezogen?
- Wurden Massnahmen ergriffen, um das Interesse der relevanten Akteure aus Politik bzw. Praxis und Gesellschaft an den Resultaten zu gewährleisten?
- Beinhaltet die Forschung einen Ansatz zur adressatengerechten Kommunikation mit ausserwissenschaftlichen Akteuren?

5) Konfliktsensitivität

Das Kriterium der Konfliktsensitivität berücksichtigt den *Konfliktkontext* und den «*Do No Harm*»-Grundsatz.

- Berücksichtigt der Forschungsprozess die im Konfliktkontext vorherrschenden Spannungen?
- Werden Erkenntnisziele (Forschungsfragen) formuliert, welche spezifisch auf den Konfliktkontext bezogen sind?
- Wird der Grundsatz, bestehende Spannungen nicht zu verschärfen, in der Forschung berücksichtigt?
- Wird der Sicherheit von Forschungs-, insbesondere Gesprächspartnern in der Durchführung der Forschung Rechnung getragen?
- Weist das Forschungsteam genügend Expertise über den Konfliktkontext auf bzw. werden lokale Forschende einbezogen?

Bern, September 2014

Laurent Goetschel

Sandra Pfluger¹⁷

¹⁷ Laurent Goetschel ist Direktor, Sandra Pfluger Forschungskoodinatorin von swisspeace. Wir danken den Teilnehmenden am wissenschaftlichen Workshop «Challenges of peace research», der vom 9. bis 10. September an der Universität Basel stattfand, sowie insbesondere auch Stefan Bächtold für wertvolle Anregungen und Kommentare.

The Situation of Post-doctoral Political Scientists in Swiss Universities and Research Institutes

Swiss Political Science Association

In the light of profound structural changes in the working conditions for junior scholars and concerned with the implications for academic careers, the Swiss Political Science Association (SPSA) conducted in 2012 a survey with post-doctoral political scientists working in Swiss Universities or Research Institutes¹. This on-line survey aimed at evaluating the situation of post-doctoral researchers working in the field of political science. The results of the survey were used to propose solutions on how to improve the situation of young scholars and the quality of research in the future.

The main findings relate to the qualifications of post-doctoral researchers, their employment and working conditions, as well as some differences across gender or regional location. Most recommendations point at an urgent need to offer better working conditions and career prospects to young scholars. In the following summary, we discuss the status of post-doctoral researchers and relate their status within Swiss universities to their qualifications. Then, we present issues of gender inequalities among post-doctoral researchers. Lastly, we conclude by outlining the five measures proposed to improve the situation of post-doctoral political scientists.

Employment and career status: What is a post-doctoral researcher?

The status of post-doctoral researchers remains unclear, although post-doctoral researchers become more numerous over time. The results highlight an important variety in terms of their working conditions but also in terms of what post-doctoral researchers do for the universities where they work and what they learn that allows them to build their own career.

The descriptive analyses reveal the multiplicity of employment status. The post-doctoral researchers face various employment situations, as well as a high

¹ The SPSA sent an invitation to participate in this on-line survey to 92 post-doctoral researchers, that is to the full population of post-doctoral researchers working in political science departments or research institutes in Switzerland. The final sample comprises 73 respondents, corresponding to a response rate of 79 percent.

precariousness since only one in eight of the identified positions leads to tenure (assistant professor with tenure track) and less than 5 percent of the post-doctoral researchers are in this position. Among the remaining positions, some depend on research grants gained by established researchers (research assistant and research collaborator for instance) or personal research grants (assistant professor without tenure track) – while others are positions financed by the departments (teaching assistant, lecturer, first assistant). Most of the post-doc researchers have fixed-terms contracts, more than half of which last for one year or less. A striking finding is that the post-doctoral phase is precarious and not only a limited, transitory, phase in the academic career. It can be rather long and uncertain since over a third of the surveyed post-docs have been holding a Ph.D. for four years or more. Moreover, these data do not cover all the post-doctoral researchers who moved abroad on scholarships which also have limited duration and that imply uncertainties about their future.

In contrast to the working conditions offered to them, we find that already in the first phase of their post-doctoral appointment, young academics are experienced researchers. They have experience not only with research and publication, but they are already included in international networks as well. Often they have experienced a visiting period abroad (more than two-thirds do) and most of them presented their work at many international conferences (on average they attended three conferences during their Ph.D.). This indicates that they have acquired a number of skills and competencies required to become an independent researcher. However, these qualifications are often not valued enough by the university or the research institute employing them as can be seen by the employment conditions offered to them.

In addition, we compared the status of post-doctoral researchers to the tasks they perform within the universities. We identified a high variety of tasks performed by the post-doctoral researchers, which range from teaching to research and administrative tasks. Importantly, all of these tasks are central to the well-functioning of universities. Yet, these tasks are often not valued by the university, with some important variations across regions. One striking example is related to teaching and students' supervision, which are two central tasks in universities, but what only half of the sample perceive as considered important in their department.

Lastly, the post-doctoral researchers perceive many of these tasks as an impediment to work on publications. In fact, one of the major difficulties they face is that they have limited time to work on their publications. While the post-doctoral phase should allow to establish a number of high-quality publications that al-

low competing for professorship, young academics stated that in their post-doctoral position they have limited time to perform this central task. This problem demands high attention in defining both the status and the goals of the post-doctoral phase. Ultimately, it calls for a discussion on institutional rules to support the transition from post-doctoral researchers to fully independent researchers.

Inequalities in the academic career

Zooming into a more specific issue highlighted in the report, we turn to the issue of gender equality in academic life. One important finding of this study is the accumulation of disadvantages by post-doctoral women. As pointed out by Virginia Valian (1998: 148): «The importance of the accumulation of advantage and disadvantage [...] is that even small imbalances add up». This study shows that post-doctoral women face what may appear as small disadvantages, but which add up and result in the higher withdrawal of women from the academic career.

Three aspects of gender inequalities are worth stressing: self-selection in the post-doctoral career, but also research and publications, two crucial aspects to obtain a tenured position. In the latter two, we observed that post-doctoral women face disadvantages. During their post-doctoral research, women are less often invited to co-author publications, they are more likely to publish alone, and fewer were leaders on research projects. Although publishing alone may be an asset for job applications, it also limits the number of publications. Early in the academic career, publishing with senior researchers offers opportunities to learn the know-how of publishing. Thus, it may facilitate access to top ranking journals as well. These two aspects are given a strong leverage in the evaluation of candidates for professorship. Hence these small differences can affect women's careers. But let us present some of these small disadvantages in more detail.

First, it is important to note that fewer women embrace an academic career. Female post-doctoral researchers only amount to 40 percent of the sample – whereas half of the political scientists who obtained their Ph.D. in 2010 are women. In respect of edited volumes, 5 percent of post-doctoral women were asked to write a book chapter compared to 10 percent of post-doctoral men. However, the limited inclusion in publication networks is even more striking for journal articles. In that respect, only 5 percent of post-doctoral women were offered to co-author a paper, while one quarter of post-doctoral men received the same offer. In another aspect of research, women are as involved as men in research, but they are less often leaders or co-leaders of projects. Only 18 percent of post-doctoral women lead a research project, while more than half of the post-doctoral men do

so. While it is arguable that this may be related to supportive networks, which encourage submitting individual research projects, participation as co-leader is certainly related to networks. In this case, we see that a lower percentage of post-doctoral women are co-leaders (59 percent), while among men this percentage rises to 90 percent. Lastly, and unsurprisingly after the discussion on inclusion in publication and research networks, post-doctoral women evaluate their working environment as being less supportive than post-doctoral men do. This evaluation makes a difference in the decision to pursue an academic career. A supportive working environment influences young researchers' belief that it is worth the effort, that one has the required competencies, and the academic networks, to obtain tenure in the future.

These are all but small disadvantages, which taken individually contribute to the kind of cumulative disadvantages discussed by Virginia Valian and which she identifies as a major obstacle for women's academic careers.

Five measures to improve the situation of post-doctoral researchers

Most of the problems identified and discussed above have been discussed over the last decade in a variety of contexts and fields of research (Chollet 2012; Dillon 2003; Hug 2012; Parker 2002; Rohn 2011). These reports and our findings serve as a basis for our reflection on how to improve the situation of post-doctoral researchers in the field of political science in Switzerland. The measures we propose cover five different aspects of the post-doctoral careers and we briefly present them here.

1. Visibility and predictability in the post-doctoral and academic career:

The objective of becoming a professor is a remote and highly uncertain goal. Thus, universities and research institutions need to find alternative positions that offer stability, continuity, and that permit the planning of a career in academia.

2. Stability and continuity in the contractual and financial situation of the post-doctoral researchers. The aim is to create long-term post-doctoral positions in the departments and research institutions – not only related to teaching but also to research. In particular, post-doctoral researchers should have more autonomy to apply for their own research funding within departments and research institutions. Moreover, we should aim at reducing the dependency on temporary third-party project funding.

3. Support and incentives for women post-doctoral and academic careers:

Although women now constitute the majority of political science students, half of the doctoral students, and half of the doctors, they remain a minority

pursuing an academic career. This is changing slowly, but will continue to change slowly as long as few women become professors. Women face specific difficulties that have to be corrected within the departments and the research institutions.

4. **Clear and transparent criteria of evaluation for the scientists at different stages of their career in the discipline**, in particular balancing the different tasks that researchers have to perform and highlighting what is expected at the different stages of the academic career. These different tasks include: research, publication, teaching, supervision of students or younger scholars, funding applications, networking, administrative task for the work unit, and media appearance. These criteria should reflect broader evaluation criteria used for the discipline at large.
5. **Acceptance of parenthood and recognition of care obligations**: The post-doctoral researchers are in a phase of high professional pressure and potentially high family obligations (with young children), which is defined as the «rush hour». This should be considered in the evaluation of candidates, both women and men, in addition to the maternity leave (since paternity leave does not exist yet). Moreover, the institutions should facilitate access to care solutions for parents of young children.

Acknowledgment

The report is based on the work of many collaborators who contributed in different phases of the post-doctoral study conducted by the Swiss Political Science Association. The survey was designed and coordinated by Sarah Nicolet under the supervision of Simon Hug. Moreover, for the on-line survey and database construction Amal Tawfiq provided technical support. In addition, it should be noted that the Swiss Political Science Association obtained a grant from the Swiss Academy of Humanities and Social Sciences under the evaluation projects for human and social sciences to analyze and present the data.

Author | Jasmine Lorenzini

References

- Chollet, Antoine, 2012. «Retrouver une université critique.» *Le Courrier*, Genève, 30.10.2012.
- Dillon, Niall, 2003. «The Postdoctoral System under the Spotlight.» *EMBO reports* 4(1): 2.
- Hug, Simon, 2012. «Steine auf dem Weg junger Wissenschaftler.» in *Neue Zürcher Zeitung*, 06.01.2012.
- Parker, Jack, 2002. «How Much Is a Scientist Worth?» *EMBO reports* 3(11): 1012-15.
- Rohn, Jennifer, 2011. «Give Postdocs a Career, Not Empty Promises.» *Nature* 471(7336): 7-7.
- Valian, Virginia, 1998. *Why So Slow?: The Advancement of Women*. Cambridge, Mass.: MIT Press.

Qualitäts- und Leistungsbeurteilung in der Kunstwissenschaft

Statement des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft SIK-ISEA

Die in bisherigen Studien zur Qualität in den (Geistes-)Wissenschaften entworfenen Kriterien* formulieren umfassende Kataloge relevanter Bewertungsfaktoren, die auch im Bereich der Kunstwissenschaften Anwendung finden können. Nachfolgend sollen ergänzend zu den bereits weitgehend anerkannten Qualitätsmerkmalen jene Kriterien dargestellt werden, die aus Sicht der Verfasserinnen und Verfasser für die Leistungsbeurteilung in der geisteswissenschaftlichen Forschung von besonderer Bedeutung sind.

Originalität und Sorgfalt

Die Genese geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse vollzieht sich wesentlich in den Prozessen des Recherchierens, des Denkens und des Schreibens. Wissenschaftliche Qualität beruht daher hauptsächlich auf der Originalität der Forschungsfragen und der Argumentation wie auch auf der Sorgfalt in der Formulierung der Ergebnisse.

Selbstreflexion

Wissenschaftlicher Fortschritt in den Geisteswissenschaften bedingt die Kenntnis der Vorgehensweisen und bisherigen Resultate der eigenen Disziplin und verlangt die Reflexion der verwendeten Methoden und der angestrebten Ziele.

Relevanz

In der Forschungsarbeit soll dargelegt werden, worin die Relevanz des Forschungsvorhabens in fachwissenschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht besteht bzw. welche Kriterien den Faktor Relevanz im gegebenen Fall bestimmen.

Abschliessend möchten die Verfasserinnen und Verfasser hervorheben, dass in den bislang publizierten Studien zur Qualität in den Geisteswissenschaften insbesondere **der Aspekt der Nachhaltigkeit** weitgehend unberücksichtigt blieb. Wir empfehlen nachdrücklich, ihn neu in die Kriterienkataloge aufzunehmen, da die Dauerhaftigkeit relevanter Forschungsergebnisse ein Kernmerkmal geisteswissenschaftlicher Forschung darstellt. Überdies liefert das Kriterium der Nachhaltigkeit für die Geisteswissenschaften das gewichtige Argument schlechthin im Wettbewerb um Ressourcen und Aufmerksamkeit.

Für die Bedeutung des Peer Review als Verfahren der Qualitätsmessung verweisen wir auf die Resolution «Measuring Quality in Art History» der International Association of Research Institutes in the History of Art (RIHA), Juni 2011, Williamstown MA, <http://www.sik-isea.ch/Portals/0/docs/RIHA-Measuring_Quality_Resolution.pdf>

Die Mitglieder der Arbeitsgruppe des SIK-ISEA

Juerg Albrecht

Karoline Beltinger

Roger Fayet

Regula Krähenbühl

Matthias Oberli

* [Deutscher] Wissenschaftsrat, *Empfehlungen zu Rankings im Wissenschaftssystem, Teil 1: Forschung*, Hamburg, 12.11.2004, <<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/6285-04.pdf>>; [Deutscher] Wissenschaftsrat, *Empfehlungen zur vergleichenden Forschungsbewertung in den Geisteswissenschaften*, Köln, 21.06.2010, <<http://www.wissenschaftsrat.de/arbeitsbereiche-arbeitsprogramm/forschungsrating/dokumente.html>>; «Entwicklung und Erprobung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften am Beispiel der Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte», Kooperationsprojekt der Universitäten Basel und Zürich; Michael Ochsner, Sven E. Hug und Hans-Dieter Daniel, «Wie wollen und sollen die Geisteswissenschaften Qualität und Leistung messen und steuern?», in: *Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften? – Pour une nouvelle culture des sciences humaines?*, Akten des Kongresses vom 30.11. bis 2.12.2011 in Bern, Bern: SAGW, 2012, S. 157-171.

Machbarkeit

Da Forschungsgebiete und -fragen in den Geisteswissenschaften oftmals nur schwer einzugrenzen sind, kommt den Kriterien der Machbarkeit und der Effizienz besondere Bedeutung zu. Qualität in der geisteswissenschaftlichen Forschung bemisst sich nicht allein nach dem Grad an Vollständigkeit, sondern verdankt sich der Fähigkeit, in einem definierten Forschungsfeld aussagekräftige, verlässliche Resultate zu erzielen.

Nachvollziehbarkeit

Nachvollziehbarkeit der Prozesse und Ergebnisse beruht auf einer transparenten Darstellung der angewandten Methoden und der konsultierten Materialien. Originale Artefakte und Quellen dienen dabei ebenso als Referenz wie auch als Korrektiv.

Interdisziplinärer Austausch

Der Austausch zwischen den Disziplinen fördert die Anregung neuer Forschungsfragen und dient als Methode zur Überprüfung im Prozess der Erkenntnisgewinnung.

Nachhaltigkeit

- Inhaltlich-wissenschaftliche Nachhaltigkeit
- Technische Nachhaltigkeit

Forschungsqualität zeichnet sich besonders in den Geisteswissenschaften durch die Erarbeitung von Ergebnissen aus, die über längere Dauer Bestand haben und nicht durch nachfolgende Forschungen rasch wieder falsifiziert werden. Im Zeitalter der Digital Humanities ist überdies die Beachtung der technischen und infrastrukturellen Nachhaltigkeit unabdingbar: So wird die Wirksamkeitsdauer von Forschungsergebnissen nicht allein durch inhaltliche Veraltungsresistenz bestimmt, sondern sie ist auch abhängig von der Dauerhaftigkeit der Speicherung und Vermittlung.

Environmental Humanities: Ein Experimentierfeld für die Weiterentwicklung der Qualitätsbeurteilung von geisteswissenschaftlicher Forschung?

Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (saguf)

Die Environmental Humanities

Die «Environmental Humanities» (Umweltgeisteswissenschaften) sind ein junges transdisziplinäres Forschungsfeld, welches die geisteswissenschaftliche Forschung zu Umweltproblemen koordinieren und stärken will (Forêt et al. 2014; Kueffer et al. 2015; Kueffer et al. 2014; Nye et al. 2013; Rose et al. 2012; Sörlin 2012). Mittels Konzepten und Methoden der Geisteswissenschaften sollen die kulturellen, sozialen, historischen und philosophischen Dimensionen von komplexen Umweltproblemen untersucht werden. Die Vision des schnell wachsenden Forschungsgebietes ist es, effektive, nachhaltige und faire Formen der Gestaltung und Nutzung eines zunehmend vom Menschen geprägten Planeten zu entwickeln. In den kommenden Jahrzehnten werden fundamentale gesellschaftliche Veränderungen nötig sein, um eine Übernutzung von natürlichen Ressourcen abwenden zu können. Dies erfordert einen Perspektivenwechsel in der Umweltforschung von einer Diagnose von Umweltproblemen zu einer Gestaltung einer zukunftsfähigen und gerechten Gesellschaft.

Environmental Humanities als Experimentierfeld für die Weiterentwicklung der Qualitätsbeurteilung von geisteswissenschaftlicher Forschung

Die Environmental Humanities entwickeln sich im Moment sehr schnell und erhalten international grosse Unterstützung, insbesondere auch für grosse Forschungszentren und -programme (Kueffer et al. 2015; Nye et al. 2013). Diese Entwicklungen könnten zu einem wichtigen Experimentierfeld für mindestens drei Aspekte der Qualitätsbeurteilung von geisteswissenschaftlicher Forschung werden: Arbeitsteilung, Interdisziplinarität und Anwendungsorientierung (Kueffer et al. 2015).

Arbeitsteilung

Individuelle Kreativität und Positionierung eigener thematischer, methodischer und theoretischer Forschungsansätze sind ein wichtiges Qualitätskriterium für die Beurteilung geisteswissenschaftlicher Forschung. Von Einzelforschenden wird oft auch erwartet, dass sie als Individuen fähig sind, ein Thema umfassend in der gesamten Komplexität zu erfassen. Die Environmental Humanities streben kollaborative Forschung in grossen Forschungszentren und -programmen an, um der Komplexität von Umweltproblemen und deren kulturellen Dimensionen gerecht zu werden, schnell und umfassend relevantes Wissen für die gesellschaftliche Problemlösung zu entwickeln, und mit «big science» in der naturwissenschaftlich geprägten Umweltforschung konkurrieren zu können. Dies erfordert Arbeitsteilung und Teamarbeit, bei welcher die Forschungsleistung individueller Forschender weniger sichtbar wird. Individuelle Kreativität – zum Beispiel das Entwickeln immer neuer theoretischer Ansätze und Konzepte – kann für integrative Forschung sogar hinderlich sein. Integration ist bezüglich verschiedener Fokusfragen möglich: thematisch (z.B. Gebirge, Klima, Ressourcen), konzeptionell (z.B. Resilienz, Risiko, Unsicherheit / Nicht-Wissen), gesellschaftlicher Herausforderungen (z.B. Konsum, gesellschaftliche Transformation), oder aus kritischer Perspektive (z.B. Suffizienz, Grenzen des Wachstums, Kapitalismuskritik) (Kueffer et al. 2015). Was Integration in geisteswissenschaftlicher Umweltforschung bedeutet, ist eine noch weitgehende offene Fragen. Insbesondere wird es auch neue Qualitätskriterien und Karrierewege brauchen, welche dieser kooperativen Form der geisteswissenschaftlichen Forschung besser Rechnung tragen. Die startenden Forschungsprogramme und -zentren in den Environmental Humanities werden hierzu möglicherweise bereits bald wichtige Erfahrungen sammeln, welche beobachtet und genutzt werden sollten.

Interdisziplinarität

Die Environmental Humanities bauen auf Interdisziplinarität nicht nur mit den Natur- und Sozialwissenschaften, sondern auch innerhalb der Geisteswissenschaften. Diese werden von Beteiligten als grosse Herausforderung angesehen, und es wird ein grosser Bedarf gesehen, Methoden zu entwickeln, welche die interdisziplinäre geisteswissenschaftliche Forschung unterstützen und die Verständigung zu unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Konzepten in den verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen verbessern. Interdisziplinarität erfordert viel Zeit und zusätzliche Qualifikationen, welche oft von der aktuellen Forschungsförderung noch wenig honoriert werden (z.B. Kueffer et al. 2012).

Anwendungsorientierung

Die Environmental Humanities haben sich zum Ziel gesetzt, konkrete und direkt umsetzbare Resultate für die gesellschaftliche Problemlösung zu entwickeln. Dies kann bedeuten, dass Daten und Expertise für andere Forschungsbereiche bereitgestellt werden (z.B. zu historischen Klimaereignissen), angewandte Forschung zu Fragestellungen aus der Praxis betrieben wird (z.B. zu Kommunikationsstrategien oder zum Umgang mit ethischen Fragen), konzeptionelle Innovationen für die Anwendung entwickelt werden (z.B. Methoden für Entscheidungsfindung oder partizipative Prozesse) oder bestehende Lösungsansätze kritisch hinterfragt und alternativ formuliert werden (Kueffer et al. 2015). Anwendungsorientierung bedeutet auch, dass Nutzer von Wissen während des gesamten Forschungsprozesses von der Problemformulierung bis zur Entwicklung von Empfehlungen einbezogen werden und die Forschungsergebnisse durch bilateralen Wissensaustausch für die Praxis aufgearbeitet und zugänglich gemacht werden (z.B. Kueffer et al. 2012). Bisher fehlt es weitgehend an Kriterien, welche die Qualität der verschiedenen Formen der anwendungsorientierten, geisteswissenschaftlichen Forschung beurteilen lassen, und die zusätzlichen Aufwendungen von Forschenden für die partizipative Begleitung von Forschungsprojekten und den Wissensaustausch von Resultaten wird wenig honoriert.

Inwiefern lassen sich bestehende Methoden und Qualitätskriterien aus der inter- und transdisziplinären Forschung auf geisteswissenschaftliche Forschung anwenden?

In den letzten Jahren wurden Methoden zur Umsetzung und Qualitätsbeurteilung von inter- und transdisziplinärer Forschung im Umweltbereich intensiv erforscht und weiterentwickelt (Bergmann et al. 2005; Huutoniemi 2010; Klein 2008; Pohl et al. 2011; Stokols et al. 2003; Stoll-Kleemann and Pohl 2007; Wolf et al. 2013; siehe auch die Arbeit, Toolbox und Bibliographie des td-net der Schweizerischen Akademien der Wissenschaften, www.transdisciplinarity.ch). Neue Qualitätskriterien für die Forschungsbeurteilung werden inzwischen von Institutionen wie dem Schweizerischen Nationalfonds oder der US National Science Foundation (Broader Impact Criterion) wie auch vieler weiterer Förderinstitutionen gezielt angewandt (Holbrook 2010). Diese Entwicklungen haben sich aber zu einem grösseren Teil auf natur- oder sozialwissenschaftlich geprägte Umweltforschung fokussiert, ohne die spezifischen Erfordernisse der Geisteswissenschaften explizit zu bedenken. Es stellt sich die Frage, inwiefern die Me-

thoden transferierbar sind oder für die Geisteswissenschaften weiter- oder neu entwickelt werden müssen.

Bibliographie

- Bergmann, M., Brohmann, B., Hoffmann, E., Loibl, M.C., Rehaag, R., Schramm, E., Voss, J.-P., 2005. Qualitätskriterien transdisziplinärer Forschung – Ein Leitfaden für die formative Evaluation von Forschungsprojekten. ISOE Studientext. Institut für sozial-ökologische Forschung, Frankfurt am Main, p. 76.
- Forêt, P., Hall, M., Kueffer, C., 2014. Developing the environmental humanities: a Swiss perspective. *Gaia* 23, 67-69.
- Holbrook, B., 2010. The use of societal impacts considerations in grant proposal peer review: a comparison of five models. *Technology and Innovation* 12, 213-224.
- Huutoniemi, K., 2010. Evaluating interdisciplinary research. In: *The Oxford Handbook of Interdisciplinarity*. Eds R. Frodeman, J. Thompson Klein, C. Mitcham, pp. 309-320. Oxford University Press, Oxford.
- Klein, J.T., 2008. Evaluation of interdisciplinary and transdisciplinary research: a literature review. *American Journal of Preventive Medicine* 35, S116-123.
- Kueffer, C., Forêt, P., Hall, M., 2015. Developing the Environmental Humanities in Switzerland: An Evaluation of Opportunities, Challenges, and Priorities in Research, Teaching, and Institutional Support. Swiss Academy of Humanities and Social Sciences, Bern, p. 49.
- Kueffer, C., Hall, M., Forêt, P., 2014. Environmental Humanities. *Bulletin SAGW* 4/2014, 31-32.
- Kueffer, C., Underwood, E., Hirsch Hadorn, G., Holderegger, R., Lehning, M., Pohl, C., Schirmer, M., Schwarzenbach, R., Stauffacher, M., Wülser, G., Edwards, P., 2012. Enabling effective problem-oriented research for sustainable development. *Ecology and Society* 17, 8. [online] URL: <http://www.ecologyandsociety.org/vol17/iss4/art8/>
- Nye, D.E., Rugg, L., Fleming, J., Emmett, R., 2013. The emergence of the environmental humanities. MISTRA (Swedish Foundation for Strategic Environmental Research). Stockholm.
- Pohl, C., Perrig-Chiello, P., Butz, B., Hirsch Hadorn, G., Joye, D., Lawrence, R., Nentwich, M., Paulsen, T., Rossini, M., Truffer, B., Wastl-Walter, D., Wiesmann, U., Zinsstag, J., 2011. Questions to evaluate inter- and transdisciplinary research proposals. Network for Transdisciplinary Research (td-net) of the Swiss Academies of Arts and Sciences, Bern, p. 23.
- Rose, D.B., van Dooren, T., Chrulew, M., Cooke, S., Kearnes, M., O'Gormand, E., 2012. Thinking through the environment, unsettling the Humanities. *Environmental Humanities* 1, 1-5.
- Sörlin, S., 2012. Environmental Humanities: why should biologists interested in the environment take the Humanities seriously? *BioScience* 62, 788-789.
- Stokols, D., Fuqua, J., Gress, J., Harvey, R., Phillips, K., Baezconde-Garbanati, L., Unger, J., Palmer, P., Clark, M., Colby, S., Morgan, G., Trochim, W., 2003. Evaluating transdisciplinary science. *Nicotine and Tobacco Research* 5, 21-39.
- Stoll-Kleemann, S., Pohl, C. (eds), 2007. Evaluation inter- und transdisziplinärer Forschung: Humanökologie und Nachhaltigkeitsforschung auf dem Prüfstand. oekom, München.
- Wolf, B., Lindenthal, T., Szerencsits, M., Holbrook, J.B., Hess, J., 2013. Evaluating Research beyond Scientific Impact. How to Include Criteria for Productive Interactions and Impact on Practice and Society. *Gaia* 22, 104-114.

Danksagungen

Die Arbeiten der saguf-Arbeitsgruppe «Environmental Humanities» zu den Perspektiven und Bedürfnissen der Environmental Humanities in der Schweiz, auf welchen dieser Text beruht, wurden durch ein Kooperationsprojekt der SAGW mitfinanziert.

Christoph Küffer,

Philippe Forêt,

Marcus Hall,

Co-Leiter Arbeitsgruppe «Environmental Humanities»

www.eh.saguf.ch

Work in progress

Im vorliegenden Bericht wurden diejenigen Beiträge der Fachgesellschaften berücksichtigt, die per Januar 2016 vorlagen. Weitere Fachkreise sind gegenwärtig mit Projekten im Themenbereich unterwegs.

Weitere Positionspapiere, die uns nach Redaktionsschluss des Berichts erreichen, werden kontinuierlich unter www.sagw.ch/quali zum Download zur Verfügung gestellt werden.

Work in progress

Le présent rapport prend en compte les contributions des sociétés membres à disposition en janvier 2016. D'autres projets concernant la thématique sont actuellement élaborés par différentes sociétés.

Toute prise de position obtenue après le délai de rédaction peut être téléchargée sous www.sagw.ch/quali

SAGW

Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) vermittelt, vernetzt und fördert die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung in der Schweiz. Ihr gehören 60 Fachgesellschaften und rund 20 Kommissionen an und sie leitet mehrere grosse Forschungsunternehmen. Sie versteht sich als Mittlerin zwischen Forschenden und wissenschaftlich interessierten Personen einerseits und politischen EntscheidungsträgerInnen, Behörden und einer breiteren Öffentlichkeit andererseits. Die SAGW verfügt über ein Budget von rund 10 Millionen Franken und wird von einem Vorstand mit 18 Mitgliedern aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung geleitet. Im Generalsekretariat arbeiten 14 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

ASSH

L'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH) communique, coordonne et encourage la recherche en sciences humaines et sociales en Suisse. En tant qu'organisation faitière, elle regroupe 60 sociétés savantes et 20 commissions scientifiques. Elle dirige également plusieurs entreprises de recherche de taille importante. L'ASSH fonctionne comme intermédiaire entre d'une part des chercheurs et des personnes intéressées au domaine scientifique, et, d'autre part, les organes exécutifs, les autorités et le grand public. Disposant d'un budget annuel de 10 millions de francs environ, elle est dirigée par un Comité de dix-huit membres issus de la communauté scientifique, de la politique et de l'administration. Le Secrétariat général compte quatorze collaboratrices et collaborateurs.

